Princeton University Library
32101 066464569

Library of

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

Gedichte

von

Adolf Friedrich von Schack.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besserſche Buchhandlung.)
1867.

Gedichte

von

Adolf Friedrich von Schack.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besserſche Buchhandlung.)
1867.

Inhalt.

Seite

An den Genius 1
Im Grase 4
Das Geheimniß 5
In den Alpen 6
Das neue Jahrhundert 8
Wiedersehen 11
Der Tod der Nachtigall 12
Strophen 15
Träume mit den leichten Schwingen 16
Abschied 18
Mittagsruhe bei Magnesia 21
Jaffa 23
Letzte Zeilen 25
Serenade 27
Der kleine Franz 29
Hoffen und wieder verzagen 31
Das erste Liebeswort 32

3486
.5
.1867
(RECAP) 349652

Seite

Die Zeichen 33
Am Grabe Conradins 34
Das Marmorbild 37
Die Tempel von Theben 40
Süßes Geheimniß 44
Morgenlied 45
Strophen 46
Meerfahrt 47
Strophen 49
Drei Dichter 50
Der Kadett 52
Aus Sicilien 54
Colombo 55
Strophen 57
Rückkehr der Muse 58
An den Abendstern 62
Gewitternacht 63
Frühlingslied 64
Sei mir gegrüßt! 65
In der Nacht 67
Himilkon 69
Die Bildsäule Karls des Großen 73
Aus der Heimat 1—6 78
Ode 87
Einst und Jetzt 90
Mahmud der Gasnevide 92

Seite

Der Jubelgreis 94
Ständchen 98
Amerika 1865 99
Herbsttag 103
Strophen 105
Wunsch 106
Der Augenblick 107
Epistel 109
Ragnar's Tod 115
Auf einen Granatenzweig 117
Sommerschwüle 120
Herbstgefühl 122
Evadne 123
Lob des Leidens 128
Nachklang 129
Reiselied (Sierra Nevada) 130
Inesilla 132
Rhede von Rhodos 134
Der Tempel von Aegina 137
Rast bei Milet 139
Auf dem Nil 141
Das unbekannte Grab 143
La Cava 145
Stesichoros 147
Mainacht 151
Der Blinde 153

Seite

Gruß an das Morgenland 156
Abenddämmerung 159
Maiwonne 161
Die Schwalbe 163
Dembinsky 164
Im Walde 166
In ihrem Arm 168
Auf Capri 169
Sommernacht 171
Die Königstochter 173
Das Bahrrecht 175
Lieder der Trauer 1—7 178
Aetna 186
Trennung 190
Normannen-Vermächtniß 191
Neues Leben 194
Enthülltes Geheimniß 195
An F. L. 196
Frühlingstag 198
Am Grabe Friedrichs des Zweiten 199
Lebenswonnen 203
Lied 205
Malcolm's Mörder 206
Herbstfeier auf der Villa M. bei Rüdesheim . . . 209
Winternacht 213
La Zisa bei Palermo 214

Seite

Auf dem Pik von Teneriffa 216
Allein mit der Natur 219
Bekannte Sterne 221
Die Verſuchung 223
Am Meere 227
India 229
Die Athener in Syrakus 231
Ode 236
Barcarole 238
Morgen auf den Alpen 239
Sonett 240
Im Theater des Dionyſos 241
Nur Muth 247
Balkis 248
Notturno 250
Auerbach's Keller 252
Die beiden Prinzen 258
Abendempfindung 262
Erinnerung 264
An die Hausgeiſter 268
Der erſte Mai 271
Lieder aus Granada 1—8 274
Die Jungfrau 292
An Sie 295
Die Pythia 297
An den Schlaf 300

Seite

Antonio de Leyva 302
Die seligen Inseln 306
Auf dem Friedhof. Rhapsodie 310
Metella 316
An Mendelssohn 319
Das verschlossene Thor 323
Neujahrsnacht 326
St. Amarus 328
Burg Rodenstein 333
Der Pokal 339
Der Sängerkrieg 342
Der Triumphator 349
Die Sibylle von Tibur 353
Lugano 358
An eine Alpenrose 360
Am Camin 362

An den Genius.

Sei du mir treu bis ich von hinnen muß,
Der durch die Welt du mich bisher geleitet!
Wie für die Wonnen, die du mir bereitet,
Soll ich dir danken, hoher Genius?
Arm wär' ich ohne das, was du gegeben,
Und, flöheſt du, was gölte mir dies Leben?

Als Knabe ſchon, wenn ich von den Genoſſen,
Den lärmenden, zur Einſamkeit entfloh,
In meiner Seele, Allen ſonſt verſchloſſen,
Empfand ich deinen Odem ſtolz und froh,
Und leicht ward in der Jugend goldner Frühe
Durch dich mir jede Pein und jede Mühe.

Oft, wenn im Schlaf noch die Geſchwiſter lagen,
Schweift' ich mit dir dahin durch Berg und Thal
Im Feenland der Märchen und der Sagen,
Wo gold'ne Schlöſſer in des Morgens Strahl
Von Felshöh'n ſchimmerten und Elf' und Gnom
In Klüften webten, Nixen in dem Strom.

Tief der Natur in's heil'ge Auge ſchauen,
Ihr in des Herzens Allgeheimſtes ſpäh'n
Mich lehrteſt du, und im Gewittergrauen
Des Donners ernſte Rede zu verſteh'n,
Und in der Bergſchlucht, wo die Waſſer rauſchen,
Der großen Mutter Worte zu belauſchen.

Mit Weſen, die ſich ſelber mein Gedanke
Erſchuf, den luft'gen Kindern meines Traums,
War mein ein hohes Leben ſonder Schranke
In einer Welt jenſeits des Raums,
Und fort und fort mich nährteſt du mit hehren
Traumbildern und der alten Weisheit Lehren.

Die durſt'gen Lippen labte mir der Quell,
Der nie verſiegende, von Kunſt und Dichtung,
Und an den Geiſtern, welche aus Vernichtung
Und Trümmern ihrer Welt zu uns noch hell
Herüber ſtrahlen durch der Zeiten Nacht,
Hab' ich des eignen Geiſtes Licht entfacht.

Mit Indiens Weiſen in den Siedelei'n,
Wo Ganga rauſcht an Waſſerlilienbeeten,
Mit Zoroaſter bei des Feuers Schein,
Des heiligen, zu dem die Parſen beten,
Wie mit Arabiens kühnen Wüſtenſöhnen
Sprach ich vertraut in ihrer Sprache Tönen.

Und gleich dem Geiſt, nicht haftend an der Scholle,
Schritt pilgernd auch mein Fuß von Land zu Land;
Die Erde breitete wie eine Rolle

Ihr Schönſtes vor mir aus; bald hoch vom Rand
Des Schiffs, bald von der Alpen ſteilſtem Pik
In ihren Wundern ſchwelgte mir der Blick.

Für Alles, was erhaben iſt und groß,
Ließ mir Italien die Seele flammen;
An ihrer Bruſt erzogen, hehre Ammen,
Sie die Sibyllen Michel Angelo's,
Und in des Tabor himmliſchem Geſicht
Trug Raphael ſie auf zum ew'gen Licht.

Ich ſah beim Grab Achills am Meeresſaum
Die Welt Homer's ſich aus der Flut erheben,
Und träumte mit dem hundertthor'gen Theben,
An eine Sphynx gelehnt, den Urwelttraum,
Bis übern Nil daher geheimnißvoll
Der Morgengruß von Memnon's Lippen quoll.

Durch's Leben zog ich ſo, der Wolke gleich,
Die Sonnengold-durchglüht am Himmel gleitet;
Selbſt wenn ſich Leidensnacht um mich gebreitet,
Fühlt' ich mich ſtark durch dich und froh und reich;
Du haſt, erhabner Geiſt, ein Licht von oben
In meine trübſten Stunden ſelbſt gewoben.

Und ſei's, führſt du dereinſt, o Genius,
Die letzte mir herauf der Erdenſonnen,
Zum großen Gange gib durch deinen Kuß
Die Weihe mir! unſterblich ſind die Wonnen,
Ich fühl' es, die mir deine Huld verlieh;
In's Jenſeits auch hinüber nehm' ich ſie.

Im Grase.

Um mich schwärmender Bienen Gesumm;
Fernher Singen von Schnittern;
Sommerlüfte, die heiß ringsum
Ueber der Wiese zittern!

Hoch aus dunkelndem Himmelsblau,
Drin die Wolken verschwimmen,
Quillt es und rinnt hernieder wie Thau,
Säuselt wie liebe Stimmen,

Gaukelt und lacht mir hinweg das Leid,
Hebt die Erdengewichte,
Bis die Seele, gelöst, befreit,
Schwärmt in dem himmlischen Lichte.

Das Geheimniß.

Du fragſt mich, Mädchen, was flüſternd der Weſt
Vertraue den Blüthenglocken?
Warum von Zweige zu Zweig im Geäſt
Die zwitſchernden Vögel ſich locken?

Warum an Knospe die Knospe ſich ſchmiegt,
Und Wellen mit Wellen zerfließen,
Und dem Mondſtrahl, der auf den Kelchen ſich wiegt,
Die Violen der Nacht ſich erſchließen?

O thörichtes Fragen! Wem Wiſſen frommt,
Nicht kann ihm die Antwort fehlen;
Drum warte, Kind, bis die Liebe kommt,
Die wird dir Alles erzählen!

In den Alpen.

Wie ein Sohn, der, lange verſtoßen,
Reuig zum Elternhauſe kehrt,
Flücht' ich wieder an den großen,
Allen heimathlichen Herd,
Wo, wenn die Sonne thauende Strahlen
Ueber die Eisgebirge ſenkt,
Mutter Natur aus kryſtallenen Schalen
Ihre dürſtenden Kinder tränkt.

Die an den weißen Gletſcherbrüſten
Ihr den Tag, den jungen, ſäugt,
Denen die morgenlicht-geküßten
Scheitel nimmer das Alter beugt,
Ewige Alpen, zu eurer Firne
Hebt mich empor in das reinere Blau!
Sprengt mir auf die glühende Stirne
Eurer Bäche ſilbernen Thau!

In der unendlichen Säulenhalle,
Drunter die erſten Menſchen gekniet,
Juble um mich im donnernden Falle
Die Lawine ihr Morgenlied,

Und zum Himmel, der über den hehren
Bergespfeilern ſich weithin ſpannt,
Von den ſchimmernden Eisaltären
Hochauf ſchlage der Opferbrand!

Wo ſeit der Zeiten frühſtem Beginnen
An die Sterne die Jungfrau ragt,
Will ich ruhen auf ſtrahlenden Zinnen,
Die zu erfliegen kein Adler wagt;
Oder am Strom, der mit Wirbeln und Kochen
Selbſt die Windsbraut übertäubt,
Schau'n, wie in weiße Nebel gebrochen
Wieder die Flut aus dem Abgrund ſtäubt!

Dort in den Armen ſollſt du mich halten,
Mutter, die einzig du treu uns biſt,
Mir vor deinen großen Geſtalten
Zeigen, wie klein das Leben iſt,
Und die Hand auf die Schläfe mir legen,
Die von den Mühen der Erde tropft,
Bis der Puls mir in leiſeren Schlägen
Mit dem deinen in Einklang klopft.

Das neue Jahrhundert.

Noch bevor am Himmel dämmernd deine Morgenröthe steigt,
Hat sich von der Last der Jahre müd' in's Grab mein Haupt geneigt;
Doch der Lerche gleich, die, eh' sie sich den Osten röthen sieht,
Schon dem Tag entgegenjubelt, flattre dir voran mein Lied,
Glorreich herrliches Jahrhundert, das im königlichen Flug
Reigenführend du dahinschwebst vor der Menschheit Siegeszug!
Ja, Vollender du von Allem, was wir hoffend nur geahnt,
Dem die Weisen und die Helden jeder Zeit den Weg gebahnt,
Vor dem Blick mir weicht der Schleier, der noch vor der Zukunft ruht,
Und wie ferne Alpengipfel in des Frühlichts Purpurglut
Seh' ich dich und seh' die andern, die dir folgen, hellbesonnt
Himmelauf die Scheitel heben an der Zeiten Horizont.
Weit vor mir in Segensfülle mit der Aernten wogendem Gold,
Mit den üpp'gen Rebgeländen, liegt das Erdgefild entrollt,
Und von Ueberfluß für Alle strotzt der mütterliche Herd.
Längst, des blut'gen Werkes müde, ward zur Sichel jedes Schwert,

Und mit flatternden Standarten auf der Freiheit Siegesfeld
Wallen rings heran die Völker zu dem Bundesfest der Welt.
Der geweihte Born des Wissens, der für Wen'ge sonst nur quoll,
Nun in breitem Strom durch alle Länder fließt er reich und voll,
Und harmonisch alle Herzen stimmt der Dichtung Orpheuslied
Und die Kunst, der ew'ge Frühling, der in Farb' und Marmor blüht.
Durch gesprengte Felsen, über schwindlige Klüfte hingespannt,
Schlingt um alle Erdenzonen sich der ehr'nen Gleise Band,
Drauf vom Dampf, dem schnaubenden Renner, den er in sein Joch geschirrt,
Hin von Pol zu Pol mit Sturmes Flug der Mensch getragen wird.
Er, der einst auf Eichenpfählen, in der Seen Grund gerammt,
Dem Geschick, dem grausen, fluchte, das zum Dasein ihn verdammt,
Nun der Elemente Meister, Herrscher über Zeit und Raum,
Herrlich sich erfüllen sieht er alter Seher Wundertraum,
Segelt durch den höchsten Aether hin auf luftbeschwingtem Kahn,
Taucht durch blauer Wogen Zwielicht in den tiefsten Ocean.
Ihm gehorcht der Blitz als Sklave; in das gränzenlose All
Trägt den Blick ihm Frauenhofer auf den Flügeln von Krystall;
Durch den Sternennebel dringend, der als Lichtstrom niederträuft,
Sieht er neue Firmamente tief im funkelnden Raum gehäuft,
Und hinüber und herüber auf dem strahlenschnellen Weg
Mit Bewohnern fremder Welten führt er Zeichen-Zwiegespräch.

Aber hehrer noch als droben, wo sich Sonn' an Sonne reiht,
Unergründlich in der Seele ruht ihm die Unendlichkeit.
Wie aus weitentlegnen Himmeln, nie durchforscht vom Seherohr,
Steigen der Gedanken große Sternenbilder ihm empor.
Fernhin schweift sein Adlerauge, jenseits dieses engen Jetzt,
Vom Beginn der Erdendinge bis zum dämmernden Zuletzt;
Nicht fortan im Unermess'nen steht er rathlos und verwais't,
Ueber alle Räume breitet herrlich leuchtend sich sein Geist,
Und, im Leben wie im Tod sich seiner Ewigkeit bewußt,
Jeglichem Geschick entgegen trägt er frei und kühn die Brust.
So, wenn welk von vielen Jahren seines Daseins Blüthe sinkt,
Schreckt ihn nicht des letzten Mahners Kommen, der zur Abfahrt winkt.
Gleich dem meervertrauten Schiffer dem das Herz voll Hoffnung schlägt,
Wenn hinweg zu fernen Inseln seinen Kiel die Woge trägt,
Dieser Erde Küsten läßt er, während sanft in seinem Boot
Ihn dahin zu neuen Ufern führt der freundliche Pilot.

Wiederſehen.

Wie ward mir, Freundin, meinem Geiſt Verwandte,
Als mich dein Auge wieder traf! Mir däuchte,
Daß wieder mir die goldne Sonne leuchte,
Die an dem Himmel meiner Kindheit brannte.

O dieſe Stimme war die altbekannte,
Die mir zuerſt der Seele Dunkel ſcheuchte,
Zuerſt in's Auge lockte heil'ge Feuchte
Und mir die erſten heil'gen Namen nannte!

Viel irrt' ich, o ich fühl's mit tiefem Harme,
Viel, weiſe Freundin, ab von deinen Lehren,
Und oft vergaß ich dein im Lebensſchwarme.

Vergieb! Vergieb! Sieh dieſe Reuezähren,
Und den Verlornen laß in deine Arme
Wie zu der ſel'gen Kindheit wiederkehren.

Der Tod der Nachtigall.

Du, die unsterblich, vom Geschlechte
Der Fee'n und Elfen ich geglaubt,
O holde Freundin meiner Nächte,
So hat der Tod dich mir geraubt!

Im weichen Mondlicht vom Balkone
Wie oft dir lauscht' ich andachtvoll,
Wenn aus der grünen Blätterkrone
Dein heil'ges Lied herüberscholl.

Aufhorchte selbst das Seelenlose
Den Tönen deiner Melodie;
Die bleiche Lilie, die Rose
In ihrem Schlummer hörten sie.

Zu Abgrundtiefen bald versunken,
Wo kein Gestirn des Lichtes kreist,
Bald von des Himmels Wonnen trunken
Schien im Gesang dein Sehergeist.

Ein Hoffen quoll aus ihm, ein Ahnen
Von Höherm, als die Erde giebt;
Ein Hauch, so wollte mich's gemahnen,
Der Liebe, die in Allen liebt.

Nicht schwieg dein Schmettern, dein Geflöte,
Seitdem das Abendlicht verglüht;
Erst spät beim Schein der Morgenröthe
Sank dir das Köpfchen schlummermüd.

Im Dunkel gestern auch zum Singen
Auf deinem Zweig warst du erwacht;
Gewölk stieg auf; verloren gingen
Schlaftrunkne Donner durch die Nacht.

Sanft glitt dein Lied, das leisgehauchte,
Auf Rosen- und Jasminenduft,
Der ringsher aus den Kelchen rauchte,
Zu mir durch sommerschwüle Luft.

Doch stärker ward der Aeste Sausen,
Des Donnerkrachens Wiederhall;
Laut, immer lauter durch das Brausen
Des Sturms quoll deiner Stimme Schall;

Und ob der Blitz mit lohem Strahle
Hernieder auf die Wipfel fuhr,
Hoch jauchztest du in dem Chorale
Der um dich jubelnden Natur.

Mit Geiſtern war's ein Zwieſprachhalten
Ein Stürzen in das ew'ge Licht,
Ein Schauen himmliſcher Geſtalten,
Wie in Ezechiels Geſicht.

Und, wo ſelbſt der Prophet mit Zagen
Den Blick geſenkt und heil'gem Grau'n,
Wie wollteſt du's, o Kleine, tragen,
Die Gottheit unverhüllt zu ſchau'n?

Beim Frühroth rollte durch das Wetter
Ein letzter, mächt'ger Donnerklang,
Durch den dein jubelndes Geſchmetter
In hohem, vollem Hymnus drang.

Glorreich durch's Dunkel ſtieg die Sonne
Da ſankſt du zuckend erdenwärts;
Der Donner ſchwieg; im Sturm der Wonne
Gebrochen war dein kleines Herz.

Strophen.

Wenn du hinweggegangen,
Glaub' ich lange dich noch zu ſeh'n;
Um die Schläfe und um die Wangen
Deinen Athem mir fühl' ich weh'n.

Wenn von deinen Reden
Längſt der Ton dem Ohre verklang,
Hört die entzückte Seele jeden
Laut, den du geſprochen, noch lang.

In der Stille der Nächte,
Wenn voll Bangen das Herz mir ſchlägt,
Fühl' ich, wie leiſe ſich deine Rechte
Auf die Stirne, die Bruſt mir legt.

Arme, die weich mich umranken,
Wiegen mich ein; ich athme kaum;
Deine Worte, deine Gedanken
Klingen und duften in meinen Traum.

Träume mit den leichten Schwingen.

Träume mit den leichten Schwingen
Flattern zwiſchen ihr und mir,
Schweben auf und ſchweben nieder,
Tragen kaum gebor'ne Lieder
Flügelſchnell ihr hin und bringen
Mir ein Lächeln heim von ihr;

Pflücken Blüthen auf den Auen,
Schön, wie ſie der Frühling giebt,
Streuen auf ihr Ruhekiſſen
Maienglocken und Narciſſen,
Die in Düften ihr vertrauen,
Daß mein Herz ſie einzig liebt.

Ihre Lippen regt ſie leiſe,
Wie ſie ſolche Gaben ſieht;
In dem Flüſtern, in dem Lallen
Hör' ich meinen Namen ſchallen,
Und wir reden wechſelweiſe
Bis der Schlummer von mir flieht.

Dann, im Dunkeln aufgerichtet,
Schau' ich, daß ich einſam bin —
Ach im Traum nur mocht' ich wagen,
Was ich fühle, ihr zu ſagen,
Und das Lied, für ſie gedichtet,
Stirbt auf meiner Lippe hin.

Abſchied.

Schon zur Heimfahrt ruft das Meer,
Doch wie wird das Herz ſo ſchwer
Mir beim Abſchiednehmen!
Und auch du, mein Weggenoß,
Blickſt ſo traurig, treues Roß,
Edelſtes von Jemen.

Fern von jeder Menſchenſpur —
Führer uns die Sterne nur
An des Himmels Bogen —
Wie zwei Brüder, nie getrennt,
Durch den weiten Orient
Sind wir hingezogen.

Ueber Berge, ſteil und ſchroff,
Ob auch Schaum vom Bug dir troff,
Flogſt du, nie ermattet;
Trugſt mich durch der Wüſte Sand,
Wo vor lohem Sonnenbrand
Keine Palme ſchattet.

Unſer Mais- und Dattelmahl
Theilten wir im Felſenthal
An des Brunnens Kühle;
Nachts, an dich dahingelehnt,
Deinen Nacken, weichgemähnt,
Wählt' ich mir zum Pfühle.

Achtſam ſpähend immerdar,
Mich zu ſchützen vor Gefahr,
Kaum Minuten ſchliefſt du;
Wenn, von Müdigkeit wie ſtarr,
Noch ich lag, mit Hufgeſcharr
Schon zum Aufbruch riefſt du.

Als ich matt und fieberkrank
In dem Chane niederſank
Und es in mir Nacht ward,
An der harten Blätterſtreu,
Drauf ich ruhte, o wie treu
Ich von dir bewacht ward!

Lebe wohl! Von Ort zu Ort
Auch im Abendland hinfort
Feir' ich dich im Liede;
Und, noch wenn ich heimgekehrt,
Preiſ' im Oſten, theures Pferd,
Lang dich die Kaſſide;

Preiſe deiner Glieder Pracht,
Schwarz wie Wetterwolkennacht,
Schlank wie die Cypreſſe,
Und, die durch das Dunkel fern
Leuchtet wie der Morgenſtern,
Deiner Stirne Bläſſe!

Mittagsruhe bei Magneſia.

Da lagern um des Brunnens kühle Flut
Die wegemüden Karawanen;
Sanft über ihnen bricht die Sonnenglut
Zum Schatten ſich im Laube der Platanen,
Und rings, entbürdet von der Waaren Laſt,
Genießt Kameel und Roß der Mittagsraſt.

Umher der turbanhäupt'gen Wand'rer viel,
Die Rauch aus Waſſerpfeifen blaſen;
Vom fernen Tigris der und der vom Nil,
Der aus des Sudan innerſten Oaſen;
Kurz nur ihr Raſten; wenn ſie wieder gehn,
Wird ihre Spur der Wüſtenwind verwehn.

Und du, den wilder Drang von Land zu Land
Hinjagt mit ruheloſem Schritte,
Einſam, verlaſſen hier und unbekannt
In all der fremden Männer Mitte!
Nicht Einer ahnt den Trieb, der niegeſtillt,
Sich immer neu gebärend, dich erfüllt.

O dieſe Welt ſo groß, du ſelbſt ſo klein,
Und doch dein Wünſchen, Ringen, Streben
Noch unermeßlicher als ſie! Halt ein,
Zu eng dafür ſind Zeit und Raum und Leben!
Wir Alle, die wir kommen, die wir gehn,
Wie bald wird unſern Staub der Wind verwehn!

Jaffa.

Nun lebe wohl, mein morgenländiſch Dach,
Von Palmen ſtill umfriedet und Cypreſſen!
Auf dir wie manche Nächte hab' ich wach,
Vom Sternenhimmel überwölbt, geſeſſen!

Der Athemzug der ſchlummernden Natur
Ging durch die Wipfel hin mit ſanftem Wehen,
Leis durch das tiefe Schweigen rauſchten nur
Fernher die heil'gen Brunnen der Moſcheen.

Zu Häupten mir im unermeſſnen Raum
Sah ich Myriaden goldner Welten rollen,
So flammenhell, als ob ſeit geſtern kaum
Sie aus dem großen Born des Lichts gequollen.

Und wie, noch unbethört von Glaubenswahn,
Die erſten Menſchen, die nicht Tempel kannten,
Mit Andacht auf zu jenen Sternen ſah'n,
Die unvergänglich dort am Himmel brannten:

Alſo auch ich; mein Geiſt ſchwang ſich empor
Und ſog den Glanz in langen durſt'gen Zügen
Und kreiſ'te mit dem hehren Feierchor
Der Sonnen, wie ſie ſanken oder ſtiegen.

O wer aus jenem Quell des Lichtes trank,
Nicht dunkel iſt's um ihn fortan hienieden;
Leb wohl, mein Morgenland, und habe Dank!
Mit mir im Herzen trag' ich deinen Frieden.

Letzte Zeilen.

(In der Krankheit.)

Mag mir die Sonne ſinken — nicht vergebens
Hat ſie auf Erden mir geglänzt;
Reich ward der große Wunderkelch des Lebens,
Zum Rande ſchäumend, mir kredenzt.

Im hehren Mai, wenn über Berg' und Thale
Den Siegeszug der Frühling hält,
Stand ich anbetend nun ſchon dreißig Male
Vor dieſer wundervollen Welt.

Klangvoll zog hin durch meiner Seele Saiten
Was nur mit Werderuf
Glorreich-Unſterbliches zu allen Zeiten
Des Menſchen Genius erſchuf.

Der Liebe vollſtes Glück hab' ich genoſſen
An Herz und Sinnen, Leib und Geiſt;
Mit Freunden einen Seelenbund geſchloſſen,
Den keine Ewigkeit zerreißt.

Am goldnen Tag, im Sturm und in der Stille,
Aus ſternenhellem Nachtazur,
Sprach mit dem heil'gen Munde der Sibylle
Mir Seherworte die Natur.

Ich weiß, daß über mir und mir zu Füßen
Und um mich Welt an Welt ſich reiht;
Fernher ertönt zu meinem Ohr ein Grüßen
Aus dämmernder Unendlichkeit.

Und muß es ſein, muß nun im Gränzenloſen
Der Lebensathem mir verwehn,
Ich klage nicht; das Haupt bekränzt mit Roſen,
Will ich von hinnen geh'n.

Serenade.

Leiſe, um dich nicht zu wecken,
Rauſcht der Nachtwind, theure Frau,
Leiſe in das Marmorbecken
Gießt der Brunnen ſeinen Thau.

Wie das Waſſer, niedertropfend,
Kreiſe neben Kreiſe zieht,
Alſo zittert, leiſe klopfend,
Mir das Herz bei dieſem Lied.

Schwingt euch, Töne meiner Zither,
Schwingt euch aufwärts, flügelleicht;
Durch das reb'umkränzte Gitter
In der Schönen Kammer ſchleicht!

„Iſt denn, liebliche Dolores, —
Alſo ſingt in ihren Traum —
In der Muſchel deines Ohres
Für kein Perlenwörtchen Raum?

Denk der Laube, dicht vergittert,
Wo, umrankt von Duftgeſträuch,
Ihr in Seligkeit gezittert,
Wie die Blätter über euch!

War der Platz doch ſtill und ſicher
Und kein Zeuge hat gelauſcht;
Selten daß ein abendlicher
Vogel durch das Laub gerauſcht.

O dem Freund noch eine Stunde,
Wo dein Arm ihn ſo umſchlingt
Und der Kuß von deinem Munde
Feurig bis an's Herz ihm dringt!

Haſt du ihn ſo ganz vergeſſen?
Einſam harrt er am Balkon,
Ueberm Wipfel der Cypreſſen
Bleicht des Mondes Sichel ſchon.

Wie das Waſſer, niedertropfend,
Kreiſe neben Kreiſe zieht,
Alſo zittert, leiſe klopfend,
Ihm das Herz bei dieſem Lied."

Der kleine Franz.

Geſtern noch im muntern Spiel
Mit den Seifenblaſen
Sprang er viel und lachte viel
Auf dem grünen Raſen;
Abends d'rauf von meinen Knie'n
Späht' er nach den Sternen;
Jeden, der am Himmel ſchien,
Wollt' er kennen lernen.

„Gute Nacht nun! Morgen dann
Mir erzählſt du weiter!"
Und er lächelte mich an,
Hüpfte fort ſo heiter.
Geſtern noch ſo friſch im Glanz
Seiner ſieben Jahre,
Liegt er heut, der kleine Franz,
Auf der Todtenbahre.

Zarter Knabe, der du bang
Sonſt im Finſtern zagteſt,
Sprich, wie du den großen Gang
Durch das Dunkel wagteſt,

Wagteſt, in den Schlund, davor
Alle zitternd ſtehen,
Durch das ſchwarzverhängte Thor
So allein zu gehen?

Seit dem letzten Sonnenſtrahl
O wie weit die Reiſe!
Weiter, weiter tauſend Mal,
Als vom Kind zum Greiſe!
Jüngſt erſt auf der Mutter Schooß,
Ihr am Buſen lagſt du,
Nun die Größten rieſengroß
Plötzlich überragſt du.

Und mit Allem, was ich kann,
Was ich bin und habe,
Nichts vermag ich dir fortan
Mehr zu lehren, Knabe;
Weiſer du als Sokrates,
Ich an Geiſt erblindet,
Alles, Alles weißt du es,
Was wir nie ergründet.

Lächelnd blickſt auf uns du nun,
Denen du entriſſen;
Kindiſch dünkt dich unſer Thun,
Unſer Sein und Wiſſen.
Seit du über mich ſo hoch
Biſt erhöht, o Kleiner,
Nur mit heil'gem Schauer noch
Denken kann ich deiner.

Hoffen und wieder verzagen.

Hoffen und wieder verzagen,
Harrend lauſchen vor ihrem Balkon,
Ob nicht, vom Winde getragen,
Zu mir dringe von ihr ein Ton,
Alſo reihen ſeit Monden ſchon
Tage ſich mir zu Tagen.

Spät, wenn ſtumm und ſtummer
Nacht ſich lagert im öden Revier,
Senken zu kurzem Schlummer
Sich ermüdet die Wimpern mir;
Wieder empor aus Träumen von ihr
Fahr' ich zu neuem Kummer.

Aber, o Himmel, ich flehe:
Raube mir nicht mein einziges Gut,
Dies beglückende Wehe,
Das ich genährt mit des Herzens Blut!
Hoch und höher laß lodern die Glut,
Drin ich ſelig vergehe!

Das erſte Liebeswort.

Das war der ſüßeſte der Laute!
Sie ſprach's, das erſte Liebeswort;
Im Herzen nun trag' ich das traute,
Tiefſelige Geheimniß fort.

Allein wo berg' ich meine Wonne,
Daß ich ſie wohl behüten mag?
Dein Licht verhülle, läſt'ge Sonne!
Verſtumme, lärmbewegter Tag!

Weltfern ſei meines Glückes Fülle
Begraben, wo ſie nichts verräth
Und nur durch Nacht und heil'ge Stille
Des ſüßen Wortes Nachhall weht.

Die Zeichen.

O Mädchen, durch all dein Lachen und Singen
Vernehm' ich ein leiſes Seufzen oft;
Hoch klopft dir das Herz, als wollt' es zerſpringen,
Von dem was es fürchtet und träumt und hofft.

Wie Wolken über die blühenden Matten,
Wie über wogende Saaten der Wind,
So ziehen raſtlos Gedankenſchatten
Ueber dein lächelndes Antlitz, Kind!

Die Lippen im wachenden Traume bewegſt du,
Es iſt als pflögſt du mit Geiſtern Geſpräch,
Dann plötzlich die Augen zu Boden ſchlägſt du,
Und hocherröthend eilſt du hinweg.

Wohl hab' ich die Zeichen erkannt; verhehle,
Thörichtes Mädchen, es länger nicht!
Dir flackert im Hauche der Liebe die Seele,
Wie im Odem der Nacht ein Licht.

Am Grabe Conradins.

Du Staufe, dem zum Throne
Ein Blutgerüſt verlieh'n,
Der ſtatt der Kaiſerkrone
Den Kranz von Rosmarin,

Statt Hermelin und Seide
Ein Leichentuch geerbt
Und es zum Purpurkleide
Mit eignem Blut gefärbt;

Der nun am wälſchen Strande,
Wo fremd die Woge ſchäumt,
In fremder Männer Lande
Den Lebensſchlaf verträumt;

Mich grüßt von deinem Steine
Der Heimathklang ſo traut,
Wie dich in deinem Schreine
Vielleicht mein deutſcher Laut.

Nimm freundlich hin die Gaben,
Die dir die Liebe ſtreut,
Die Grüße, die dein Schwaben
Durch meine Hand dir beut;

Zwei grüne Eichenreiſer,
Am Staufenſchloß gepflückt,
Wie ſie, du junger Kaiſer,
Dir oft das Haupt geſchmückt,

Wenn über Alp' und Kuppe,
Vom Waldesgrün umwogt,
In froher Jägertruppe
Ihr aus zum Birſchen zogt.

O ſchlügen tief und tiefer
Sie Wurzeln in dem Stein,
So wie auf kahlem Schiefer
Die Tannen ſtolz gedeih'n:

Und ſtreuten ſie als Bäume,
Von friſchem Grün umlaubt,
Dir liebe alte Träume
Um's frühgeſunkne Haupt!

Dann ſtatt des dumpfen Ave,
Das durch die Wölbung hallt,
Umſpielte dich im Schlafe
Ein Ton, der ſüßer ſchallt,

Ein Ton aus beſſerm Dome,
Aus deutſchem Eichenhain,
Ein Gruß vom Donauſtrome,
Und vom geliebten Rhein,

Und ſäuſelnd ſtiege nieder
Aus grünem Laub der Klang,
So ſüß wie Uhland's Lieder
Und Walther's Minneſang.

Das Marmorbild.

Wenn beim Frühglanz des Hymett
Morgens auf mein Ruhebett
Sanft die Strahlen zittern,
Immer lächelst, theures Bild,
Du auf mich herab so mild
Aus den Epheugittern.

Deine Züge, hold und traut,
Ach! daß ich sie doch geschaut,
Als sie lebend waren,
In die Augen dir geblickt,
Eh sie in den Schlaf genickt
Von zweitausend Jahren!

Dann in Delphi's Waldesschlucht —
Ueber uns die Purpurfrucht
Der Granate leuchtend —
Hätten wir am Quell geruht,
Mit Apollon's heil'ger Flut
Unsre Lippen feuchtend.

Schauten von den Propylä'n,
Wie die Tempel von Athen
Felshinan ſich bauten
Und aus ſegelvollem Meer
Vom Piräus ferneher
All die Inſeln blauten.

Schweiften den Kephiß entlang,
Wo der Nachtigall Geſang
Nie im Walde ſtockte
Und auf grünem Wieſenplan
Flötenhauch der alte Pan
Aus der Syrinx lockte.

Nächtlich in Kolonos' Hain
Lauſchten wir dem Jubelreihn,
Wie die Cymbel ſchallte
Und der Tanz von Nymph' und Faun
Durch die rebenvollen Au'n
Labyrinthiſch wallte;

Und der Chiertraube Trank
Schlürften wir im Laubgerank,
Ueberweht von Blüthen,
Während bei der Leier Ton
Und Alcäus' Skolion
Unſ're Küſſe glühten.

Doch was träum' ich? Ach, nur Gram
Bleibt mir, daß zu ſpät ich kam
Zu des Lebens Feſte,
Und, o Weib, verweht vom Wind
Seit zweitauſend Jahren ſind
Deine Aſchenreſte.

Die Tempel von Theben.

Röthere Strahlen gießt die Sonne
Auf den leiſeflutenden Nil;
Hochauf mir zu Häupten flammt
Des Amenophis Koloß,
Fernher ſchon in der bleichen Wüſte
Von den Karawanen erblickt,
Wie von des innerſten Meroë Palmen-Oaſen
Sie nordwärts ziehen;
Im ſcheidenden Lichte glänzen
An des heiligen Stromes Ufern
Die Trümmer einer zerbrochenen Rieſenwelt,
Hallen und Pfeiler, in's Unermeſſ'ne gedehnt,
Geſtürzte Titanenbilder,
Halb im wogenden Sande begraben.

Erſtgebor'ne der Städte,
Hundertthoriges Theben,
Wie ſchwand das jubelnde Gedränge,
Das deine Säulenſtraßen durchwogte,
Wenn, heimkehrend im Siegeszuge,
Seſoſtris bezwungene Völker,
Sei es vom eiſigen Oxus,
Sei's vom Lande der ſchwarzen Aethiopen,

Vor dem goldenen Sichelwagen dahintrieb?
Nie mehr haucht dein Memnon
Der nebelgebor'nen Aurora
Klangvoll entgegen den Morgengruß!
Deine Tempel, ſtatt von lotosbekränzter Jungfrau'n
Feſtlichen Chören,
Nun von Schlangen der Wüſte beſucht!
Unwandelbar nur ſeit der Zeiten Beginn
Schau'n Libyens Felſengebirge
Hinab auf die Trümmer von Reichen,
Die ſie werden und fallen geſeh'n.

Wag' ich den Gang
Durch die Reihen verwitterter Sphynxe,
Die, noch in die alte Traumnacht verſunken,
Zu Seiten des Weges brüten?
Wie in's Unendliche zieht ſich der Pfad
Vorbei an verſchollener Königsgeſchlechter
Palmenumrauſchten Gräbern,
An Mauern und Säulengängen,
Wo Jahrtauſende lang
Schon flutendes Leben gewogt,
Bevor noch zu Kolchis' Fabelſtrande
Die Argonauten geſteuert.

Im bleichen Scheine des Mondes,
Der über Arabiens Hügeln ſteigt,
Himmelan ragt vor mir das Thor
Von Karnaks Tempel-Palaſt.
Aufthun ſich die Hallen,
Mauern auf Mauern wie Felſen gethürmt,

Säulen, gleich blitzzerſchmetterten Giganten
Häuptlings geſtürzt, im Todeskrampf
Aneinander ſich klammernd,
Spalten und Riſſe und Höhlen,
Als ob ſie der Erdſtoß in Felſen geſprengt!

Weiter nun, weiter
Mit den gleitenden Schatten der Nacht
Von Halle zu Halle, von Saal zu Saal,
Wo an Wänden und Obelisken
In ſtummer Sprache Hieroglyphen
Von den Wundern der Vorzeit ſtammeln
Und Rieſengeſtalten aus den Niſchen
Wie vom Anfang der Zeiten herniederſchau'n!

Du dort im myſtiſchen Dunkel
Zwiſchen ſteinernen Tafeln und Himmelskugeln,
Mächtige Göttin,
Die ſeit dem grauenden Morgen der Welt
Unter dem niegelüfteten Schleier
Gedanken der Ewigkeit ſinnt,
Löſe die bangen Zweifel mir!
Ueber der Erde weiten Todtenacker
Bin ich gewandert;
Vom Auf- zum Niedergang verſank mir der Fuß
In der Aſche zerſtörten Lebens,
Wirbelte der Völker Staub
Unter meinem Tritt.
Werke von Uebermenſchen
Fand ich wie Kinderſpielwerk zerbrochen,
Reiche und Religionen

Bis auf den Namen verſchollen.
Und iſt in dem ew'gen Vergeh'n und Werden
Denn nirgend ein Halt?
All der Myriaden Menſchen Geſchick,
Die über die Erde geſchritten,
Iſt es, ein Irrlichttanz,
Im großen Dunkel erloſchen,
Und taumelt Geſchlecht auf Geſchlecht
Der Vernichtung entgegen,
Daß Ein Weltalter das andre betrauert,
Bis Vergeſſenheit Alles verſchlingt?
O in die öde Nacht des Gedankens
Laß einen Lichtſtrahl gleiten,
Daß in der Verzweiflung finſtern Abgrund
Nicht die zagende Seele verſinke!

Stille ringsum, nur vom Kniſtern
Der zerbröckelnden Trümmer unterbrochen.
Schweigend hat die Göttin den Schleier
Um ihre Träume gebreitet;
Fort und fort brüten die Sphynxe
Ueber der Zeiten großes Räthſel;
Aber droben, wo aus der weiten Unendlichkeit
Mit leuchtenden Sternenaugen
Die Nacht herabſieht,
Ruht das Weltgeheimniß
Ewig unenthüllt
Ueber allen Himmeln.

Süßes Geheimniß.

Glaub nicht, daß ich dem lauten Tage
Verrathe was du mir vertrauſt,
Wenn mir vorbei mit flücht'gem Schritte
Du wandelſt in der Deinen Mitte
Und mit dem Blick, halb kühn, halb zage,
Verheißend mir in's Antlitz ſchauſt.

Berauſcht vom Zauber deiner Nähe
Dann ſeh' ich lang dir ſtaunend nach,
Und mälig erſt, indem ich ſinne,
Werd' ich des eignen Glückes inne,
Wenn ich die Rede ganz verſtehe,
Die ſtumme, die dein Auge ſprach.

Die Abendſchatten werden trüber,
Längſt in die Ferne ſchwandeſt du,
Und, wie den Tropfen Thau die Blume
Birgt in des Kelches Heiligthume,
Schließt meine Seele ſtill ſich über
Dem duftenden Geheimniß zu.

Morgenlied.

Erwache, mein Mädchen! Im dämmernden Blau
Erlöſchen die Sterne gemach;
Aufſchwingt ſich die Lerche, noch feucht vom Thau,
Zum leuchtenden Aetherdach.

Sie jauchzt im freudezitternden Lied,
Wie die Welt ſo ſchön, ſo ſchön,
Denn Wonnen, die unten kein Auge ſieht,
Schaut ſie in den himmliſchen Höh'n.

Und jubelt die Lerche, ſo jubelt mein Herz
Hoch in den Lüften mit ihr
Und ſendet, mein Mädchen, erdenwärts
Vieltauſend Grüße zu dir.

Und muß es ſein, und reißt das Geſchick
Mich hinab zu dem gähnenden Schlunde,
Noch im Verſinken, wenn über mich her
Die Wogen wälzt das ſchäumende Meer,
Gedenk' ich an zweier Augen Blick,
Die Küſſe von Einem Munde.

Strophen.

Einſt war in allen ihren Räumen
Die Erde mir kaum weit genug;
Kein Land, kein Meer, wohin in Träumen
Mich nicht der Seele Flügel trug.

Auf Höh'n, zuerſt beſtrahlt vom Morgen,
In Tiefen, die kein Senkblei mißt,
Wähnt' ich den großen Schatz verborgen,
Der einzig werth des Suchens iſt.

Doch jetzt o mehr, als was ich ehe
Geſucht am fernſten Erdenſaum,
Fand ich bei dir in trauter Nähe,
Noch faſſ' ich Alles, Alles kaum.

Und, ganz das Glück nun zu genießen,
Das mir der ſchönſte Tag geſchenkt,
Möcht' ich der Welt mich rings verſchließen,
In deinen Anblick nur verſenkt.

Drei Dichter.

Nächtlich aus ihrer Ruheſtatt
Steigen drei deutſche Dichter;
Klagend ſchau'n ſie mich an und matt,
Blaſſe Todtengeſichter.

Deutſche Mutter, wie warſt du ſo karg
Deinen Söhnen im Leben;
Nichts als die Wiege, den Gram und den Sarg
Haſt du den Edlen gegeben.

Dort den trauerverhüllten Geiſt,
Kennſt du ihn? gib mir Kunde!
Ueber der mächtigen Stirne weiſ't
Er die klaffende Wunde.

Kummer um dich, der ſein Leben geknickt,
Trieb ihn hinab zu den Todten;
Stärker, wie er dich wieder erblickt,
Rieſeln die Tropfen, die rothen.

Und der Zweite, die Locken zerrauft,
Weiß die Mähr zu erzählen,
Wie du die eigenen Söhne verkauft
An die Mäkler der Seelen.

In den Wäldern des Weſtens voll Gram
Irrte der Fremdling verloren;
Selbſt den Wilden verſchwieg er vor Scham,
Welches Land ihn geboren.

Und der Dritte mit ſtarrem Blick,
Aber den Zügen der Griechen,
Stammelt verſtört: warum, Geſchick,
Mußt' ich in Deutſchland ſiechen?

Schon in der Wiege traf ihn der Fluch,
Der ſich am Jüngling erfüllte,
Bis mit des Wahnſinns Schleiertuch
Mild ihn der Himmel umhüllte.

Das ſind die Drei, die im Trauerchor
Nächtlich den Reigen ſchlingen;
Sage, wie tönt dir das Lied in's Ohr,
Mutter, das ſie dir ſingen?

Deutſche Mutter, verbirg dein Geſicht!
Nicht mit marmornen Platten,
Und mit dem Lorbeer auf Gräbern nicht
Sühnſt du die zürnenden Schatten.

Der Kadett.

Nicht mir ein Alter, matt und ſiech,
Nicht mir der Tod auf dem Krankenbett!
Nein ſterben möcht' ich im fröhlichen Krieg,
Wie bei Aſpern der junge Kadett;
Ihm that es von Allen im Hiller'ſchen Corps
Beim Stürmen des Dorfes nicht Einer zuvor.

Unnahbar drohte die Schanze dort,
Von der die franzöſiſche Batterie
Den Deutſchen entgegen fort und fort
Kartätſchen und Kugeln ſpie,
Und „vorwärts das dritte Bataillon!"
Erſcholl das Commando zweimal ſchon.

Starr ſtanden ſie All vor dem Donnergekrach,
Da trat aus den Reihen hervor der Kadett
Und klomm nach oben; die Andern ihm nach,
Gefällt das Bajonett;
Rings pfiffen die Kugeln, doch Allen vorauf
Bahn brach ſich der Jüngling im Sturmeslauf.

Am Ziele ſtand er nach heißem Kampf
Und pflanzte die Fahne: Hurrah! hurrah!
Vorüberſprengend im Pulverdampf,
Rief Hiller nach oben: ſieh da,
Dich nenn' ich den Beſten im Bataillon;
Doch ſage, biſt du verwundet, mein Sohn?

Da blickte der Jüngling nach unten groß,
Stolz färbte von Neuem die Wangen ihm roth;
Er jubelte: „o, nicht verwundet bloß,
Mein General, ich bin todt!"
Dann ſank er zuſammen, zur ewigen Ruh
Deckten die Siegesbanner ihn zu.

Aus Sicilien.

Hier am Berghang wollen wir ruh'n,
Uns an der Quelle zu laben!
Unter Myrthen und Roſen nun
Werde die Sorge begraben!

Schwer ſind dem Wind von des Hirtenrohrs
Sterbenden Tönen die Schwingen,
Während im Laub des Cicadenchors
Schmetternde Stimmen verklingen.

Sanft gewiegt von dem ſäuſelnden Hauch
Zeigt und verhüllt mit dem Wipfel
Die Cypreſſe den wallenden Rauch
Ueber dem Aetnagipfel.

Schlummer, komm, und entführe ſtill
Uns in die duftenden Weiten,
Wo durch die Wieſen von Asphodill
Selige Schatten gleiten!

Colombo.

„So ganz verwandelt du, der beim Orkan
Sonſt tollkühn in die Meerflut ſtach
Und mit dem Kiel, daß wir es zitternd ſah'n,
Die Wogenſchäume lachend brach?

Sag an, warum du einſam träumſt und ſinnſt,
Dem Freunde ſag's, Chriſtoforo!
Die Sorge ſcheuch, das eitle Hirngeſpinnſt!
Sei neu mit uns beim Ballſpiel froh!"

Umſonſt! Wie viel von Fragen auch beſtürmt,
Der Jüngling bricht das Schweigen nicht;
Er brütet, Schriften vor ſich aufgethürmt,
Vom Morgen bis zum Abendlicht.

Und Monde ſchwinden; mit dem Freunde da
Einſt ruht er Nachts beim Flutgeroll
Am Seegeſtad der ſtolzen Genua
Und ſpricht zu ihm geheimnißvoll:

Vernimm! Im leichten Nachen, fern dem Strand
Warf mich der Nordſturm jüngſt umher;
Ringsum kein Ufer; nur mit jähem Rand
Stieg eine Klippe aus dem Meer.

Dort ſtand im Nebel, den wie ein Gewand
Der Nachtwind auf und nieder blies,
Ein Rieſenbild von Marmor, deſſen Hand,
Weit ausgeſtreckt, nach Weſten wies.

Strophen.

O! wenn umwallt von deinen Locken
Wir ruhen, Haupt an Haupt gelehnt,
Wie ſüß der Küſſe Wechſeltauſch!
Welch Flüſtern in der Liebe Rauſch!
Wie ſpricht, ſo oft die Worte ſtocken,
Das Auge, das von Wonne thränt!

Ein Pfand, o Weib, mußt du mir laſſen
Für jene Zeit, wo fern du biſt,
Damit an ihm ſich mein Gedanke
Aufrichte, wenn ich zweifelnd ſchwanke
Und nicht mehr glauben kann, nicht faſſen,
Daß mein ſolch Glück geweſen iſt!

Rückkehr der Muſe.

Welch Säuſeln in der Linde Blätterdach?
Was ſtäubt zu mir herab wie Blüthenregen
Und füllt mit Glanz und Düften mein Gemach
Und treibt die Pulſe mir zu ſchnellern Schlägen,
Als kehrte neu der erſten Liebe Glück
In dieſes winteröde Herz zurück?

Du biſt's, dich grüßt mit Freudenzährenſchimmer
Mein Auge, lang der Thränen ſchon entwöhnt;
In meines Lebens tiefzerfallne Trümmer
Trittſt du noch einmal lächelnd und verſöhnt,
Du Einzige, die Treue mir bewahrt
Auf dieſer wechſelvollen Erdenfahrt!

Wie nenn' ich dich, die du die hohen Bahnen
Dort oben neugebor'nen Sonnen zeigſt,
Und in der Kinderſeele ſtilles Ahnen
Und in des Jünglings Traum herniederſteigſt?
Früh hab' ich dich gekannt, o Heilig-Große,
Und ſpielte, wie der Mutter, dir im Schooße.

So mild mich ſahſt du an, ſo wunderſam!
Aus deiner Augen himmliſch blauer Reine
Umſtrahlte noch mit morgenrothem Scheine
Mich die Unendlichkeit, aus der ich kam,
Und Himmelslieder ſangſt du mir — o nie
Verklingen wird mir ihre Melodie.

Oft, wenn ich einſam klomm auf Bergeshöh'n
Und mir vom Haupte troff des Frühlings Regen,
In Waldesſtille tratſt du mir entgegen
Und neigteſt mir dein Antlitz, göttlich ſchön,
Und in der Grotte auf das Moos geſunken
Lag ich, dir lauſchend, ſtumm und wonnetrunken.

Und wer, o Freundin, nach der dunkeln Stunde,
Als ich, in ſternenloſe Nacht verirrt,
Den letzten Odem ſog von jenem Munde,
Gleich dem mir keiner wieder lächeln wird,
Wer war's, der aus des Abgrunds Finſterniß,
Von Grab und Tod empor die Seele riß?

Du, Herrliche! Da Alles vom Geſchicke,
Was in der Sterblichkeit mir theuer war,
Geraubt mir worden, zeigteſt du dem Blicke
Die ew'ge Welt, wo immer hell und klar
Die heil'ge Flamme lodert auf dem Herde,
Die nur gebrochen dämmert dieſer Erde.

Sie ahnen wir, wenn Dante's Traumgeſicht
In's Paradies uns trägt auf Strahlenwogen,
Wenn Tizian zum Farbenregenbogen
Den Glanz der großen Geiſterſonne bricht,
Wenn unter Phidias' Hand, von ihr durchglüht,
Der Marmorblock zum Götterbild erblüht.

Wie Sonnenſchein den Froſt des Winters, brach
Ihr Strahl das Eis in meines Buſens Tiefen;
Laut wieder ward es drinnen, Geiſter riefen
In trunkner Werdeluſt einander wach
Und jubelten, indeß ſich im Geſang
Das Lied geflügelt aus der Seele rang.

Und in die großen Arme der Natur
Mich legteſt du und öffneteſt die Lippen
Der Schweigenden, daß ſie in Wald und Flur,
Auf Bergeshöhen und an Uferklippen
Mir Tröſtung ſprach und ihre Wonneſchauer
Sanft lispeln ließ in meines Herzens Trauer.

O Göttliche, und dich im Menſchenſchwarm,
Der wild und immer wilder mich umkreiſte,
Dich konnt' ich laſſen? Einſam, freudenarm,
Wie ohne dich ertrug es der Verwaiſte?
Doch ſieh! du kehrſt zurück und ewig ſoll
Mein Leben dir gehören ganz und voll.

Bring meine Thränen mir und mein Entzücken,
Der ſchlummerloſen Nächte bleiche Qual,
Einſame Schmerzen, welche mehr beglücken,
Als alle Luſt im lauten Freudenſaal,
Und meine wachen Träume, meine Lieder —
Nichts ſonſt begehr' ich — Muſe, bring mir wieder!

Hinaus! im Frühlingsſturme brauſ't der Wald,
In tauſendſtimm'gem Leben jauchzt die Erde,
Ich höre, wie der große Ruf des Werde
Durch Thal und Flur und Berg und Abgrund hallt;
Die Harfe rauſcht, und in dem mächt'gen Wehen
Fühl' ich auch meine Seele auferſtehen.

An den Abendſtern.

O Stern, der du vom fernen Oſten her
So einſam kommſt, verlaſſen von den andern,
Was ziehſt du ruhelos im ſteten Wandern,
Ein müder Pilger, über Land und Meer?

Dein Strahl hängt bebend auf der Wellenbucht
Und zittert durch die trüben Nebel nieder,
So wie durch thränenvolle Augenlider
Ein Blick von dem, der ſtets vergebens ſucht.

Am Abend grüßt mein Auge dich, wenn matt
Der Fuß mir ſtrauchelt von des Tages Mühe,
Und dich, ſobald die erſte Dämmerfrühe
Empor mich ſcheucht von meiner Lagerſtatt.

Wie du bin ich; du dort am Himmelsrand,
Auf Erden ich einſam und abgeſchieden,
O Stern der Wandrer, ſuchen wir den Frieden,
Zwei müde Pilger über Meer und Land.

Gewitternacht.

Hinaus! hinaus! die Nacht hängt ſchwül,
Schwer laſtend über meinem Pfühl,
Fern hör' ich es gewittern;
Durch der Kaſtanien Blätter geht,
Gleich Stimmen, halb vom Sturm verweht,
Ein Rauſchen hin, ein Zittern.

Laut bei des Donners Rollen klingt,
Indeß der Wind die Wipfel ſchwingt,
Der Nachtigall Geſchmetter;
Heiß fallen auf ihr kleines Neſt
Die erſten Tropfen durch's Geäſt,
Und höher ſteigt das Wetter.

Durch Donner hallt und Sturmgebraus
Mir eine Stimme. Fort, hinaus!
Ich flieg' hinab die Stufen,
Zu dir in Blitz und Wirbelwind,
O Mutter Nacht! Du haſt dein Kind
Vergebens nicht gerufen.

Frühlingslied.

Dem Herzen ähnlich, wenn es lang
Umſonſt nach einer Thräne rang,
Die ſeine Qual entbinde,
Sprengt nun die Erde, die erſtarrt
Von Reif und Froſt gebunden ward,
Die eiſ'ge Winterrinde.

Durch Wald und Feld, um Berg und See
Sprießt wuchernd auf ihr altes Weh
Und grünt in Zweig und Ranken,
Und dunkelt in dem Himmelsblau
Und zittert in den Tropfen Thau,
Die an den Gräſern ſchwanken.

Nun, Gram um ſie, die ich verlor,
Erſtarrter, brich auch du hervor,
Um mit dem Strom zu fluthen!
Im Blitz der Wolke ſollſt du glühn
Und mit den Nachtviolen blühn
Und in den Roſen bluten.

Sei mir gegrüßt!

Sei mir gegrüßt, des Jahres liebſtes Kind,
Du erſtgebornes, dem es in die Wiege
Die Gaben alle legt, die lieblich ſind!
Noch halb entſchlummert liegſt du da, und lind
Umſpielt im Traum ein Lächeln deine Züge;
Erwache, Frühling! Himmel, Flur und Hain
Und meine Seele harren dein.

Gieß aus der Strahlen gold'ne Lebensflut,
Daß Glanz und Duft die kahlen Felder tränke,
Und der Jasminſtrauch, der erſtorben ruht,
Auf Neſter, voll von junger Vögelbrut,
Die blüthenſchweren Zweige niederſenke,
Und wieder hin durch friſches Grün des Mai
Die Bäche ziehn, vom Eiſe frei.

Für Alle haſt du Spenden reich und bunt,
Die Alpenroſe für die Bergesfirne,
Die Lilie für den öden Meeresgrund,
Und heißre Küſſe für des Mädchens Mund
Und grüne Kränze für des Sängers Stirne;
Der Luft, dem Himmel bringſt du tiefres Blau,
Den Zweigen langentbehrten Thau.

Und mir? Starr liegt mein Herz, wie die Natur;
O bring von den erſtorbenen Gefühlen,
Die einſt es labten, wie der Thau die Flur,
Nur Eines ihm zurück, ach Eines nur,
Den Froſt des Winters leiſ' hinwegzuſpülen!
Und wär' es auch der Jugend Gram allein,
Auch er ſoll mir geſegnet ſein.

In der Nacht.

Sanft hat der Tag die strahlenhellen,
Sehmüden Augen zugethan;
Zur Ruhe sammelt seine Wellen
Der laute Lebensocean,
Und von dem Wechsel der Gestalten,
Der unten ewig wogt und kreis't,
Schaut wieder zu der Nacht, der alten
Geliebten Freundin auf dein Geist.

Still blickt sie mit vertieftem Sinnen,
Die Mutter, die vor Allem war,
Auf dich herab und Schauer rinnen
Durch deine Seele wunderbar;
Dir ist, als ob die theuern Züge
Du sähest, die dich angelacht,
Als deine Kindheit in der Wiege
Aus ihrem ersten Schlaf erwacht.

Ein groß Geheimniß, ahnst du, trage
Die Göttliche in ihrem Schooß;
Du spähst danach in banger Frage, —
Umsonst; sie schweigt und lächelt bloß;
Doch wie ihr Blick unwiderstehlich,
Dich bannend, auf dich niederschaut,
Fühlst du, wie über dich allmälig
Ein inniges Genügen thaut.

Die Frage stirbt auf deinem Munde
Und jeder Zweifel wird Gebet;
Du fühlst, wie aus dem Weltabgrunde
Ein Odem dir entgegenweht;
Nicht wähnst du ferner dich verstoßen,
Nicht heimatlos, und frei von Harm
Kehrst zu dem Tagewerk, dem großen,
Zurück du aus des Schlummers Arm.

Himilkon.

Wehruf tönt durch Karthago hin,
Von Trauer voll ſind Markt und Hallen;
Des Meeres ſtolze Königin
Hat tiefes Mißgeſchick befallen;
Die Flotte, groß, wie keine je
Die Anker noch zuvor gelichtet,
Das Heer, erprobt zu Land und See,
Ward ihr mit Einem Schlag vernichtet.

Und er, der kühn und ſtolz und jung
Durch des Tyrrhenermeeres Wogen,
Gleichwie zur Welteroberung,
Als Feldherr mit dem Heer gezogen,
Steht nun verklagt im Tempel Baals;
Vor ihm auf ſchwarzbehängten Stufen
Die Aelteſten des Tribunals,
Das vor die Schranken ihn gerufen.

So zu den finstern Greisen spricht
Himilkon da mit fester Stimme:
„Kühn seh' ich euch in's Angesicht
Und bebe nicht vor Eurem Grimme.
Was nur vermag des Menschen Macht
Hab' ich vollführt mit meinem Heere,
Und Größres viel hätt' ich vollbracht,
Wenn nicht der Neid der Götter wäre.

Siciliens Volk, noch schreckenblaß,
Mag Zeugniß geben meiner Thaten;
Zu Trümmern sank am Akragas
Die Riesenstadt, als wir uns nahten;
Kein Haus, das nicht zusammenbrach,
Kein Tempel, den wir nicht verbrannten;
Staub ward des Donnrer's hehres Dach
Und die es trugen, die Giganten.

Vom Rauche der Zerstörung qualmt
Auf ödem Hügel noch Segeste,
Die Steine selbst hab' ich zermalmt
Von Gela's einst berühmter Veste,
Hinabgeschaufelt in das Meer
Den Berg, der Himera getragen;
Kaum weiß der Hirt am Ufer mehr
Wo es gestanden hat zu sagen.

Wie Wettersturm aus Afrika,
Der wolkenschwer die Welt umnachtet,
Zog weiter meine Flotte da,
Mit Wirbelwind des Kriegs befrachtet;

Die Völker harrten ſtumm und bang,
Auf wen ſie ſich entladen werde, —
Doch jäh traf uns der Untergang,
Und neu aufathmete die Erde.

Denn grauſig aus dem Abgrund ſtieg
Die Peſt empor, uns zu verderben;
Mann ſah an Mann ich welk und ſiech
Vom Giftqualm ihres Odems ſterben;
Wer nicht gefallen Morgens ſchon,
Am Abend mußte der erbleichen,
Mich aber ließ ſie, wie zum Hohn,
Am Leben unter all den Leichen.

So rief die düſtre Macht mir Halt,
Mit der umſonſt die Menſchen ringen!
Hätt' ich's vermocht, die Allgewallt
Der Welttyrannen zu bezwingen,
Zu Füßen läg' euch alles Land
Von Thule bis nach Taprobane,
Ja ſelbſt an der Atlantis Strand
Hätt' ich gepflanzt Karthago's Fahne.

Sie aber klag' ich an, ja ſie,
Die Großes nicht den Menſchen gönnen,
Die Götter, deren Neid uns nie
Erlaubt, zu zeigen was wir können;
Und nochmals und zum dritten Mal
Klag' ich ſie an der feigen Tücke,
Sie ruft vor euer Tribunal!
Ich unterlag nur dem Geſchicke.

Und wähnt mich nicht verwirrt an Geist,
Weil ihnen ich zu trotzen wage!
Selbst geh' ich nun und schleudre dreist
In's Antlitz ihnen meine Klage."
Rief's und durchbohrte sich das Herz;
Die Richter sah'n entsetzt den Todten,
Wie noch gebrochen himmelwärts
Den Göttern seine Blicke drohten.

Die Bildsäule Karl's des Großen.

Steigst du aus der Gruft, Erhab'ner?
Von der Erdengeister Haft
Hat dein abgrundtief begrab'ner
Heldenleib sich aufgerafft?

Wo dich band des klugen Zwerges
Leisgeraunter Zauberspruch,
In der Kluft des Odenberges
Schlummertest du lang genug;

Senktest auf dem Stuhl von Erze
Deine Stirne, träumeschwer,
Und das Licht der Grubenkerze
Goß sich flimmernd um dich her.

Aber als die Frist verronnen,
Wie ein Erdstoß da erscholl's,
In den Erz- und Feuerbronnen,
In den Wasseradern schwoll's;

Und beim Ruf, der mit dem Stoße
Schütterte den Erdenball,
Dröhnte: „Wo iſt Karl der Große?“
Hundertfach der Wiederhall.

Da erſtandeſt du, Gewaltiger,
Sprengteſt die granitne Thür;
Ein Jahrtauſend hing als faltiger
Mantel um die Schultern dir;

Und ein ſteingewordner Schatte,
Deine Seele ſelber Stein,
Trittſt du auf die Marmorplatte,
Neu bei deinem Volk zu ſein.

Sprich, was runzelſt du die Brauen?
Freut das Morgenroth dich nicht,
Welches deinen deutſchen Gauen
Hoffnungsreich durch Wolken bricht?

Siehſt du nicht erfreut das Wappen,
Das dein ein'ges Deutſchland ſchmückt,
Seit in ſechs und dreißig Lappen
Wir dein Purpurkleid zerſtückt?

Nicht den Dom, wo edelmüthigſt
Wir die Fahne abgeſteckt,
Und der Gallierhahn uns gütigſt
Baſilisken-Eier heckt?

Nicht die Wälder, wo der Gimpel
Seine Hoffnungslieder pfeift,
Und der Maſtbaum für die Wimpel
Unſrer deutſchen Flotte reift?

Nein, den Blick verhülle, Mächtiger,
Nicht für dich iſt dieſer Tag!
Mag ein Schleier dir, ein nächtiger,
Uns entziehn und unſre Schmach!

Schlaf' in dieſem immer wüſteren
Leben, das die Nachwelt lebt,
Nur erwachend, wenn mit düſteren
Nebeln ſie die Nacht begräbt!

Dann, wenn Donner um dich wettert,
Wenn der Sturmwind dich umfliegt,
Und der Blitz, der ſonſt zerſchmettert,
Sich auf deiner Stirne wiegt,

Schau hinab zu deinem Reiche,
Das ſich weithin, endlos zieht,
Wie die Gegenwart die bleiche
Große Vorzeit dämmern ſieht!

Durch die Fläche ſchleicht ein Glimmen,
Wie ein blaſſes Meteor;
Fernher tönen dumpfe Stimmen,
Kaum vernehmbar, an dein Ohr.

Lauter dann, gleich Geiſterrufen,
Hallt es aus dem Erdenſchooß,
Wie Geſtampf von ehr'nen Hufen
Dröhnt's und wie Drommetenſtoß.

Iſt's das Wogen ferner Meere,
Das an felſ'ge Küſten ſchlägt?
Sind's die Schemen deiner Heere,
Die der Sturmwind peitſcht und fegt?

Ja, ſie ſteigen, die Erwachten,
Aus der Gruft, wo, hingeſtreckt,
Sie den Staub von hundert Schlachten
Ueber ihren Pfühl gedeckt.

Todverſtandne, bleiche Gruppen
Nah'n ſie ſich im luft'gen Tanz,
Ihre ehrnen Panzerſchuppen
Blinken matt im Mondenglanz.

Schleuderer und Bogenſpanner,
Eiſerne von Iſenland,
Knappen mit dem heil'gen Banner,
Und dem Horne Olifant,

Ritter, die der Saracenen,
Die des Nordmann's Heere ſahn,
Ziehn auf Roſſen, ſchwarz von Mähnen
Zu dir her die nächt'ge Bahn.

Aber du aus dicht sich ballenden
Nebeln, wie ein Riesengeist,
Blick'st hernieder zu dem wallenden
Kriegsvolk, wie es um dich kreist.

Da der alten Schlachtlust denkst du,
Deine Ader schwillt vor Zorn,
Einmal noch die Fahne schwenkst du,
Einmal stöß'st du noch in's Horn!

Langsam, weithin tönt der fluthende,
Schwellende, gewalt'ge Schall —
So blies Roland, der verblutende,
In der Schlacht von Ronceval.

Wild indeß, wie um's verwitternde
Felsenhaupt ein Wolkenzug,
Braust das Heer um deine zitternde
Steingestalt im Wirbelflug;

Und wie bei der Töne Rollen
Donnernd das Getümmel wallt,
In dem Sturm- und Wettergrollen
Ist das kleine Jetzt verhallt.

Aus der Heimat.

1.

Laß still die Thräne rinnen,
Auf deinen Heimatherd!
Geneſeſt du nicht innen,
Was iſt das Außen werth?

Vergebens in die Weite
Späht hoffend dein Geſicht;
Dein düſteres Geleite,
Die Trauer, läßt dich nicht.

Ob Länder auch und Meere
Die Ferne dir enthüllt,
In deiner Bruſt die Leere
Wird nimmer ausgefüllt.

Durch alle Zonen flüchte,
Durchſchweife jede Flur,
Du ſiehſt verdorrte Früchte
Und welke Blüten nur,

Ein Nebeldunſt, ein gelber,
Umhüllt das Himmelszelt,
Und finſter wie du ſelber
Iſt um dich her die Welt.

2.

Wie öd und ausgeſtorben Alles!
Und dennoch tönt aus jedem Gang
Ein Flüſtern mir, ein leiſes Regen,
Das mich mit Schauer füllt, entgegen,
Ein Echo gleitet matten Schalles
Geheimnißvoll die Wand entlang.

Oft flieht mein Schlaf in nächt'gen Stunden,
Wenn im Kamin das Heimchen zirpt;
Die Wanduhr, die ſeit Jahren ſtumme,
Beginnt von neuem ihr Geſumme,
Als ob ſie zählte die Sekunden
Am Bett des Kranken eh' er ſtirbt.

Dann rauſcht es in den Vorhangfalten
Auf allen Treppen wird es laut,
Ich höre Rufe, wehgebrochen,
Und an den Thüren ſchallt ein Pochen,
Ein Schimmer gleitet durch die Spalten,
Vor welchem meiner Seele graut.

Bewegen ſeh' ich ſich die Klinken
Von Händedrücken, mir bekannt;
Ich öffne, und im matten Lichte
Schau'n mit gebleichtem Angeſichte
Mich Schattenbilder an und winken
Zurück mir mit der weißen Hand.

Hinweg! hinweg! Von allen Seiten
Starrt Schrecken hier auf mich herab!
In dieſem Haus erſtarb das Leben,
Doch irrend noch zur Nachtzeit ſchweben
Die Geiſter der vergangnen Zeiten
Um meiner Jugendfreuden Grab.

3.

Wald, der oftmals mein Gelächter
In der Freunde Kreis vernahm,
Zeuge meiner frohen Träume,
Düſter ſchütteln deine Bäume
Nun ihr Haupt wie Todtenwächter
Ueber mir und meinem Gram!

Luſt'ge Bücher, einſt geleſen
In der alten muntern Zeit,
Wag' ich nun, euch aufzuſchlagen,
Ach! nur von vergangnen Tagen,
Nur von dem, was ich geweſen
Sprecht ihr mir in dumpfem Leid!

Saal, wo wir uns einſt verſammelt,
Oede ſtehſt du nun und leer!
Nie mehr fliegt in heitrer Stunde
Das Geſpräch von Mund zu Munde,
Und nur Eine Stimme ſtammelt
Schluchzend: Nimmer-, nimmermehr!

4.

Ein kalter, grauer Nebel hing
In Falten nieder auf das Thal,
Als wieder ich zum erſten Mal
Den Weg zur Wald-Kapelle ging.

Ich ſuchte den bekannten Pfad,
Den, wenn die Glocke feiervoll
Zum Frühgebete rufend ſcholl,
Der Knabe Tag für Tag betrat.

Doch nun war ſeine Spur verwiſcht,
Von Neſſeln ward mein Fuß gehemmt,
Die Erde ſelber ſchien mir fremd,
Mit vieler Herbſte Laub gemiſcht.

Dem Wandrer gleich, der unbekannt
An unwirthbaren Küſten irrt,
So ſtand ich zweifelnd und verwirrt,
Ein Fremdling in dem eignen Land.

Stets matter glomm das Tageslicht,
Verloren ſcholl ein Glockenklang,
Ich irrte viel, ich ſuchte lang,
Doch die Kapelle fand ich nicht.

5.

Hier iſt es, wo ich als Kind geſtreift
Und die Beere gepflückt, die am Abgrund reift;
Still war's, wie jetzt im Laube;
Fernher nur hört' ich durch Ranken-Geflecht
Die Schläge der Axt und den pickenden Specht
Und das Girren der wilden Taube.

O Träume, ſchön wie Märchen der Feen,
Umſchwebten mich dort, wenn beim Abendwehn
Ich ruht' am Felſenhange;
Und vor mir lag, wie im Traum ich's ſah,
Voll goldener Schlöſſer das Leben da —
So lange das her, ſo lange!

Aus der Welt, da draußen nun kehr' ich zurück;
Wie Märchen, Alles dahin! Das Glück
Und Hoffen und Lieb' und Glaube!
Im Walde lieg' ich, wie einſt ich lag,
Und höre von ferne der Aexte Schlag,
Und das Girren der wilden Taube.

6.

Sie ſind es, ja! im Waſſerfall
Vernehm' ich ihrer Stimmen Schall
Und in den Murmelquellen;
Sie rufen mich im Abendwind,
Mich ihnen, ſo wie einſt als Kind,
Beim Mondlicht zu geſellen.

So fern, ihr Geiſter, jene Zeit,
Als ich in Waldes-Einſamkeit
Euch meine Brüder nannte,
Und euer Blick, ſo ſanft, ſo mild,
Wie Schein, der aus den Sternen quillt,
Das Herz an euch mir bannte!

Als wir umhergeſchweift am See,
Wo auf dem Lager ſich das Reh,
Von Waldluſt träumend, regte,
Indeß der nächt'ge Schmetterling,
Der an der Weißdornblüthe hing,
Die Schwingen ſanft bewegte.

O nie ward in der Menſchenwelt,
Die ihrer Schwüre keinen hält,
So wie bei euch mir Friede!
Nehmt neu mich auf in euern Kreis,
Und küßt den Lebenstraum mir leis
Hinweg vom Augenlide!

Ode.

Ein Jeder ſuche was ihn glücklich macht,
Den Reichthum der und der den edlern Schacht,
Dem er des Wiſſens Erz entringe;
Ich wähle mir dein lichtes Flügelpaar,
Begeiſtrung, daß ich aufwärts wie der Aar,
Der ſonnentrunkene, mich ſchwinge.

Den Becher ich, der mit dem Rebenblut,
Dem geiſtverklärten durch die Sommerglut,
Randvoll an meiner Lippe ſchäume
Und ich das Saitenſpiel, das, wie der Wald
Dem leiſen Windeshauche, wiederhallt
Beim Athemzuge meiner Träume.

Komm, Göttliche, die ſchon das Kind beglückt
Und auf die Lippen ihm den Kuß gedrückt,
Der es zu hohen Dingen weihte;
Die meiner Jugend Dämm'rung dann erhellt
Und um den Pfad mir eine Wunderwelt
Von Träumen und Geſichten reihte!

Der Quell bist du, dem alles Sein entfließt;
Ein Tropfen deiner Flut nur, und es sprießt
Der Winter auf in Frühlingsprangen;
Das Seelenlose selbst im öden Raum
Erhebt sich athmend aus dem dumpfen Traum
Der Körperwelt, die es befangen.

Glücklich der Staubgebor'ne, den du liebst,
Du Einz'ge, die du Licht und Leben giebst,
Vom Kelch, um den die Bienen summen,
Bis zu der Mark des letzten Sonnenballs,
Wo in der Nacht des abgrundtiefen Alls
Die Töne, grau'nerfüllt, verstummen.

Wer einmal nur geruht in deinem Arm,
Stets sehnt er sich vom lauten Menschenschwarm
In deine heil'ge Stille wieder,
Und, sanft bewegt von deinem Athemzug,
Trägt hoch und höher ihn im Himmelsflug
Der Dichtung göttliches Gefieder.

Auf's Auge hast du Sehkraft ihm gethaut,
Daß ungeblendet er zur Sonne schaut
Und sicher in des Abgrund's Tiefen;
Was künftig ist, erschließt dein Zauberstab
Vor seinem Blick, und weckt ihm aus dem Grab
Geschlechter, welche lang entschliefen.

Ja, alle ſteh'n ſie um ihn her im Chor,
Sie alle müſſen ihm von dem Zuvor
Und von dem künft'gen Einſt erzählen;
Er preßt ſie an ſein Herz in Liebesglut,
Sie tränken ihn mit ihrer Lebensflut
Und ſtrömen in ihn ihre Seelen.

Wie junge Sonnen an dem Schöpfungsherd,
Wo fort und fort das große Werden gährt,
Sich in der Flammenglut entzünden
Und bis zum fernſten Raum mit Sturmesmacht
Begeiſtert taumeln, um der alten Nacht
Des Lichtes Herrlichkeit zu künden;

So ſeine Lieder. Ihre Bahn entlang,
Die große, rollen ſie mit Donnergang
Im Schwung der flatternden Kometen,
Doch lächeln wieder milde dann und hold,
Den Sternen gleich, die durch des Abends Gold
Zuerſt, als Friedensboten, treten.

Bei ihrem Scheine durch Gebot und Tod
Schreitet er hin zum großen Morgenroth,
Die Zeit legt ihre Sichel nieder,
Fernab verſinkt der Erde Luſt und Leid,
Und in der wandelloſen Ewigkeit
Jauchzt die befreite Seele wieder.

Einſt und jetzt.

Nur Eine von jenen Nächten,
Nur eine gebt mir zurück!
Wie klopfte mein Herz beim ſinkenden Tag
Entgegen dem kommenden Glück!
Sobald Orion, der leuchtende, glomm
Am Saum der Cypreſſenſchlucht,
Glitt leicht auf plätſchernden Wellen
Mein Boot in die Uferbucht.

Hernieder ſtreckte der Oelbaum
Die Aeſte mir über die Flut;
Aufflatterte ſcheu bei meinem Nah'n
Der Hänfling von ſeiner Brut,
Und raſch von Zweigen zu Zweigen empor
Klomm ich im dunkelnden Grün,
Bis wo der Balkon hellblinkend
Durch's Blätterdickicht ſchien.

Ein Licht, am Gitter flimmernd,
Ein rauſchendes Nachtgewand,
Von Locken umwallt eine weiße Geſtalt,
Und eine winkende Hand,

Und ein Augenpaar, ſo tief, ſo klar —
O, als ich es leuchten ſah,
Bleich ſchien mit allen Sternen
Des Südens Himmel mir da.

Doch weh! was wollen die Bilder
Aus Tagen, die längſt entflohn?
Verwelkt die Blüthen des Frühlings nun,
Behäuft mit Schnee der Balkon!
Der Winter ſchüttelt vor meiner Thür
Die eiſigen Locken im Wind
Und deutet höhnend auf Wonnen,
Die lange begraben ſind.

Mahmud der Gasnevide.

Vor Mahmuds Thron kniet Nureddin; „O Padiſchah! ich fordre Recht!
Ein Krieger deines Hofes hat ruchloſer Unbill ſich erfrecht!
Aus meiner Wohnung, meinem Bett trieb der Verfluchte mich heraus
Und ſchwelgt mit meinen Weibern nun, als wäre ſein mein Herd und Haus.“

Der Schah vernimmt es und erbleicht; ſtumm ſtarrt er lang zu Boden hin.
„Geht! — heiſcht er zu den Sklaven dann — beſetzt das Haus des Nureddin,
Daß Keiner draus entrinnen mag; wenn Finſterniß die Erde deckt,
Ruft mich, und ſehen ſoll die Welt, wie Sultan Mahmud Recht vollſtreckt.“

Sie Alle gehn; er aber tritt in die Moſchee, verſchließt das Thor
Und liegt vor Allah im Gebet, bis ſich der Tagesſchein verlor;

Mit Nureddin als Führer eilt er nach dem Haus des Frevels dann,
Vier seiner Schergen hinter ihm, mit scharfen Beilen Mann für Mann.

„Löscht aus die Fackeln!" donnert er. Im Hause wird es schreckenstumm;
Nur matt durchblinkt der Sterne Schein die tiefe Finsterniß ringsum;
Ins Thor voran stürmt Nureddin; mit seinen Schergen folgt der Schah
Durch Gänge und durch Säulen hin. „Da — flüstert dumpf der Führer — da!"

Die Schergen stellen sich im Kreis. „Des Frevlers Todeskampf sei kurz!"
Ruft Mahmud aus und zückt das Schwert; ein halberstickter Schrei, ein Sturz.
„Licht her!" Man bringt's. Flugs beugt der Schah sich zu des Todten Angesicht,
Dann kniet er nieder: „Allah, Dank! Der, den ich meine, war es nicht."

„Ihr aber, die ihr staunt, erfahrt! Ich glaubte, daß mein eigner Sohn
Der Thäter sei; auf schlimmem Pfad argwöhnt' ich ihn seit lange schon,
Und, daß sein Anblick nicht die Hand mir hemmte bei dem Strafgericht,
Vollstreckt' ich es in Finsterniß; dem Himmel Dank, er war es nicht!"

Der Jubelgreis.

Meiner Kindheit früh'ster Lehrer,
Meiner Jugend Freund und Rath!
Gerne wohl als Freudenmehrer
Wär' ich dieſem Feſt genaht,
Dem dein Herz, in ſich beſeligt,
Jugendlich entgegenſchlägt,
Ob es gleich des Alters Schneelicht
Bleich auf deine Stirne legt.

Hätt' ich Oden, leicht von Takte,
Flaccus' Lieder und Catulls,
Die beim Schneeglanz des Sorakte
Flügelten den trägen Puls,
Hätt' ich Roſen von Präneſte
Oder Trauben von Falern,
O Geliebter, dir zum Feſte
Brächt' ich ſolche Spenden gern.

Aber ach, was kann ich bringen,
Ich der Bettler, deinem Herd?
So wie mit gebrochnen Schwingen
In das Neſt der Vogel kehrt,

Müde ſo, ein irrer Wandrer,
Kehr' ich von der Lebensbahn;
O fürwahr, ich bin ein Andrer,
Als da wir zuletzt uns ſah'n.

Kennſt du mich nicht mehr, mein Alter,
Nicht den Knaben, hoffnungsfroh,
Welcher munter wie ein Falter
Deiner Vaterhut entfloh?
Düſter ſteht er nun, ein Stummer,
An des Erdenglückes Grab,
Und der Nächte öder Schlummer
Löſ't den Gram der Tage ab.

Doch genug! In meiner Blindheit
Seh' ich nicht was mich umgiebt?
Nicht die Stätte meiner Kindheit,
Wo ich jeden Platz geliebt?
Hier die Halle, dort das Eſtrich,
Alles grüßt mich ſo vertraut,
Und der Tag bedünkt mich geſtrig,
Als ich ſie zuletzt geſchaut.

Ja, wie ſich die Lüfte klären,
Lacht der Himmel wieder blau,
Und im Auge mir die Zähren
Wandeln ſich in Freudenthau;
Auf der Lippe ſtirbt das Klaglied,
Und mein Sang, geliebter Greis,
Fröhlich, wie der Lerche Taglied,
Töne nur zu deinem Preis.

O der Zeit, wie war ſie ſelig,
Als mich Dämm'rung noch umwob
Und durch's Zwielicht ſich allmälig
Meines Lebens Sonne hob,
Wie du da, ein früher Klopfer,
Mich den Schlaf zu ſcheuchen batſt,
Und mit mir zum Morgenopfer
In den Griechentempel tratſt.

Wie der Hymnus, Zeus-gewidmet,
Der Geſang des Pindaros,
Dann in Worten, ſchöngerhythmet,
Ueber unſre Lippen floß,
Wie für ihn, der goldenthronig
Mit der Leier prangt, Apoll,
Süßer als Hymettushonig
Dir der Preis vom Munde quoll!

Wie du mir, da noch der Kreiſel
Unter meinem Schlage flog,
Und ich ſchweifend, wie ein Weiſel,
Neben dir das Feld durchzog,
In den Blüthen und im Laube
Deuteteſt den großen Geiſt,
Der im kleinſten Sonnenſtaube
Wie in den Planeten kreiſt.

O wie oft, wenn uns zu Häupten
Ihren Kelch die Nacht erſchloß
Und ein Meer von hingeſtäubten
Welten durch die Himmel goß,

Stand ich da in heil'gem Schauer,
Während du, zu mir geneigt,
Jeden Stern in dunkelblauer
Aetherferne mir gezeigt!

Wenn der Blick dann durch die lichten
Höhen mit dem Sehrohr klomm,
Bis aus den zertheilten Schichten
Neue Weltenfülle glomm,
O wie ward ſich da mein kleines
Herz der Ewigkeit bewußt!
O wie ſank ich nicht an deines,
Neugeſtählt für Leid und Luſt!

Ja, Geliebter, überſchwänglich
Fühl' ich mich in deiner Schuld!
Alles gab, was unvergänglich
In mir iſt, mir deine Huld.
Der du mir den Becher randvoll
Füllteſt mit der Liebe Trank,
Ach! was hab' ich eine Handvoll
Staubes nur für dich zum Dank!

Mag der Himmel, der Vergelter,
Jeden Lenz dein Glück erneu'n!
Mag der Herbſt auf deine Kelter
Seine vollſten Trauben ſtreu'n,
Und aus Krügen, ſchön von Henkel,
Eh dein Auge Nacht umhüllt,
Sei von Enkeln deiner Enkel,
Dir das letzte Glas gefüllt.

Ständchen.

Mach auf, mach auf! doch leiſe, mein Kind,
Um Keinen vom Schlummer zu wecken!
Kaum murmelt der Bach, kaum zittert im Wind
Ein Blatt an den Büſchen und Hecken;
Drum leiſe, mein Mädchen, daß nichts ſich regt,
Nur leiſe die Hand auf die Klinke gelegt!

Mit Tritten, wie Tritte der Elfen ſo ſacht,
Die über die Blumen hüpfen,
Flieg leicht hinaus in die Mondſcheinnacht,
Zu mir in den Garten zu ſchlüpfen!
Rings ſchlummern die Blüthen am rieſelnden Bach
Und duften im Schlaf, nur die Liebe iſt wach.

Sitz nieder! Hier dämmert's geheimnißvoll
Unter den Lindenbäumen.
Die Nachtigall uns zu Häupten ſoll
Von unſeren Küſſen träumen
Und die Roſe, wenn ſie am Morgen erwacht,
Hoch glüh'n von den Wonneſchauern der Nacht.

Amerika.

1865.

Bis her zu uns, die dieſſeits wir der großen Waſſer wohnen,
Wie prächtig flammt dein Lichtſtrahl nun, o Pharus der Nationen,
Leitſtern, der den Verirrten du auf ödem Meerespfade
Den Weg durch Sturm und Klippen zeigſt zum rettenden Geſtade!
Auf allen Wellen, die von dir herüber leuchtend wogen,
Kommt neue Jubelkunde nun mit Donnerklang gezogen!
Wie dich der Weiſe Griechenlands geſchaut im Sehertraume,
Wie vor Colombo's Geiſte du entſtiegſt dem Meeresſchaume,
Neu ſo, der Menſchheit ein Aſyl, ein Pol dem Weltgeſchicke,
Atlantis, langverlornes Land, auftauchſt du unſerm Blicke.
Nicht mehr, wenn ſie dich preiſen will, muß zitternd und erſchrocken,
Als ob auf einer Schuld ertappt, die Stimme plötzlich ſtocken.
Das Ende jedes Sklavenfrohns, ein gleich Geſetz für Alle,
Kaum noch gelobteſt du's, ſo weit dein Sternen-Banner walle,

Und wie in deiner Wälder Nacht der Funke ſchnell als Flamme
Aufſprühend durch die Wipfel hin von Stamme ſpringt zu Stamme,
Von Herzen ſo zu Herzen flog das Wort, das du verkündet,
Bis alle hochauf loderten, in reiner Glut entzündet.
Von wo zur Hudſon-Bai hinab die Gletſcherberge ſchmelzen,
Wo ſich in den Ontario des Erie Fluten wälzen,
Bis wo die üppigen Prairien am Miſſiſſippi grünen,
Erhoben deine Söhne ſich, die alte Schuld zu ſühnen;
Auf Brücken von Lianen, die ſich über Ströme ſpannen,
Hoch über Adlerberge hin, durch Schluchten und Savannen
Ging ſiegreich deines Heeres Zug, das Bollwerk zu zerſchmettern,
Das noch der Sklaven Elend barg vor den erſehnten Rettern;
Und Hunderttauſende, befreit vom Joche ihrer Treiber,
Wie jauchzten ſie den Tapfern Dank, die Männer, Kinder, Weiber!
Wie, Menſchen unter Menſchen nun, ſtatt grimmer Pflanzer Knechte,
Entgegen ihnen ſtreckten ſie die kettenwunde Rechte!
Zum Segen aller Fluch, und du im Süden wie im Norden
Des Friedens und der Freiheit Sitz, Columbia, geworden,
Auf deinen Bergen und Prairien bereite du die Stätten,
Drauf, wenn die alte Welt verſinkt, wir uns im Schiffbruch retten!
Ja müde des Vergangenen und ſeiner Qualen rüſten
Die Völker alle ſich zur Fahrt weſtwärts an deine Küſten.
Im Sturme hinter ihnen mag Europa's Weh verhallen,
Wie ſeine Reiche untergeh'n, wie ſeine Tempel fallen!

Sie seh'n vor sich den jungen Tag der kommenden Geschichte
Um deine Aetherhöhen glüh'n mit morgenrothem Lichte,
Und in der Riesenströme Flut, vom Felsen niederbrausend,
Lallt ihnen seinen Kindesgruß ein werdendes Jahrtausend.
Wo, von des Menschen Odem nie durchweht, des sorgenmatten,
Die erstgebornen Wälder steh'n mit unentweihtem Schatten,
Wird heil'ge Sabbatruhe sanft auf sie herniederthauen
Und Palmengleich der Hütten Dach umsäuseln, die sie bauen.
Dort in der großen Mutter Arm, an ihrem Busen hangend,
Blüht auf Geschlecht Geschlecht empor, in rein'rer Schönheit prangend.
An deiner Wasserstürze Bett, an deinen Urwelt-Seen
Wird eine junge Menschheit, groß und frei wie sie, erstehen,
Und in dem Bade der Natur, der heil'gen, ewig treuen,
Das jeden Flecken von ihr nimmt, unsterblich sich erneuen.
Ihr bieten Wald und Flur und Schlucht, Gebirge ihr und Thale
Den Trank, draus sie Begeistrung schöpft, in immer voller Schale,
Und mit der Wunderwelt umher, wo Ranke sich an Ranke
Auf zu den Baumgiganten schlingt, erhebt sich ihr Gedanke
Und wuchert mit dem Wald und wiegt im Sturm der Tropenzonen,
Wenn Donner durch die Zweige hallt, sich in den Wipfelkronen.
Hinab, wo Riesenstämme sich vorüber an gezackten
Felsklippen wälzen, stürzt ihr Geist sich mit den Katarakten

Und überfliegt der Anden Haupt, daß er aus fernstem Blaue,
Wo sonnennah der Condor schwebt, den Erdball überschaue.
So, wenn schon längst jenseits des Meers durch öder Schlösser Mauern,
Durch eingesunkner Dome Dach des Herbstes Stürme schauern,
Erschließest du, Amerika, die mächt'gen Tempelhallen,
Wo fort und fort im Feierchor der Völker Hymnen schallen
Und bei der Menschheit Siegesfest auf deinen Cordilleren
Der Opferbrand gen Himmel steigt hoch von den Eisaltären.

Herbsttag.

Schöner Tag nach vielen trüben,
Hat in unser Nebelland
Dich die Sonnenheimath drüben,
Dich der Orient gesandt?

Leisen Hauches scheucht ein reiner
Ost das schwere Wolkengrau
Und mein Odem steigt wie deiner
Leicht in's klare Himmelsblau.

Und in deine Pracht versunken
Mit Gebirg und Meer und Thal
Schwelgt die Seele mir wie trunken
In des Lichtes goldnem Strahl.

So an Syriens Felsgestaden,
So am Archipelagus,
Auf den sonnigen Cykladen
Grüßte mich dein Feuerkuß,

Als das Licht, das Gottentſtammte,
Das von Aſiens Bergen kam,
Früh in meine Träume flammte
Und die Sorge von mir nahm.

Goldner Tag! aus deinem Schooße
Hab' ich taumelnd, ſinnverwirrt,
Alſo glaub' ich, in die große
Weite Weltnacht mich verirrt.

Der des Lebens Erſtgeborne
Du geweiht zu höh'rer Luſt,
Nimm dein Kind denn, das verlorne,
Nimm's zurück an deine Bruſt!

Strophen.

Mir iſt, als müßt' ich geh'n und weinen,
Weil du ſo ſchön und hold biſt, Kind;
Ich weiß ja, daß die Engelreinen
Nie lang bei uns auf Erden ſind.

Bei deinem Scherzen, deinem Singen
Möcht' ich in Andacht niederknien;
Schon ſeh' ich dich die Flügel ſchwingen,
Um von den Menſchen zu entfliehn.

Doch glaubſt du, in den Himmel gehe
Ein Pfad, als durch das Grab allein?
Nein, Mädchen! drum, wenn ich dich ſehe,
Wein' ich, daß du ſo engelrein.

Wunſch.

Wenn uns von zitternder Wimper
Die Wonnezähre tropft,
Wenn bebend Lippe an Lippe hängt
Und Ader an Ader klopft,
Was kann uns die Erde noch bieten fortan,
Das matt nicht erbleichen muß?
Sind Ewigkeit und Himmel
Doch unſer in jedem Kuß!

Nicht uns, o Herr, nach erloſchener Glut
Ein Leben öde und ſchaal!
Hernieder auf unſer vollſtes Glück
Laß zucken den Wetterſtrahl,
Daß, wenn der Küſſe heißeſter noch
Uns brennt auf der Lippen Roth,
Wir, Seele in Seele zerrinnend,
Eins werden im flammenden Tod!

Der Augenblick.

Nun Nacht um mich! Entſchwunden im Flug
Der leuchtende Augenblick,
Der Seligkeit im Schooße mir trug;
Nie, nie mehr kehrt er zurück.

Durch dunkelnde Wolken plötzlich quoll
Aus innerſtem Himmel ein Schein;
Ich ſtarrte entzückt und wonnevoll
In die wallende Glorie hinein.

Sie, ſie ſtand vor mir, doch ſah ich ſie kaum,
So war ſie von Glanz umwallt;
Hernieder beugte vom Wolkenſaum
Zu mir ſich die Engelgeſtalt.

Mich hätte ein Wort — was hielt mich zurück? —
Ein Wort zum Gotte gemacht;
Doch vorüber rauſchte der Augenblick,
Mit ihm ſank Alles in Nacht.

Nun ſend' ich ihm nach das geſtammelte Wort,
Verlorener, der ich bin;
Die Tage rollen, die Jahre fort,
Doch er iſt dahin, dahin!

Epistel.

Noch immer huldigst du bei deinen Akten
Dem Landrecht oder ähnlichen Materien,
Indeß ich an den Arve-Katarakten,
Schon weile, nah dem Zauberland Hesperien.
So mahne denn in wohlgemess'nen Takten
Dich dieser Brief an die verheißnen Ferien
Und locke dich aus deinem Hinterpommern
Zur Reise nach Italien's ew'gen Sommern!

Italien! In ew'ger Luft beseligt,
Liebt dort der Himmel seine Erdenbraut,
Nicht wie bei uns, wo bei dem blassen Schneelicht
Der eine gähnend auf den andern schaut —
So gähnen Zwei, aus Convenienz verehlicht,
Schon am Altar sich an, wenn kaum getraut
Und gähnend schleicht die Frau gleich nach der Heirath,
Zur Küche, zu den Akten der Kanzleirath —

Nein, flammend küßt, verklärt von altem Ruhme,
Der Himmel dieses unter allen Ländern
Und füllt den Kelch der großen Sonnenblume
Mit seinen Strahlen, wie mit Liebespfändern;
Der Cactus sproßt, die Palme und Agrume,
Die Oleander glühn und Rhododendren,
Und süß, wie aus der Grisi Mund die Arien,
Entquillt der Duft den Blüthen und Nectarien.

Wohl lieblich ist's, durch dichter Wälder Schauer,
Durch der Cypressen immergrünen Hain,
Vorbei zu ziehn an manch antiker Mauer,
Wo alter Ruhm zerbröckelt im Gestein;
In Träume wiegen wechselnd Lust und Trauer,
Die Zwillingsschwestern, deine Seele ein,
Indeß im Laub Cikaden oder Grillen
Von Thau betrunken, ihre Lieder schrillen.

Und in die Ferne schweift dein Blick — tief hinten
Erglänzt das Meer, das du so oft durchschwammst,
Ein Zauberspiegel in des Abends Tinten;
Indessen du begeistrungstrunken flammst
Rauscht geisterhaft das Laub der Terebinthen;
Der müde Führer aber, rothbewammst't,
Klopft unbarmherzig auf das arme Maulthier,
Das träg und lässig hinschleicht, wie ein Faulthier.

Jetzt geht es einen Berg hinan — getroster
Klimmst du empor zur langersehnten Rast,
Denn oben winkt als Nachtquartier ein Kloster;
Die Brüder grüßen den willkommnen Gast,

An dem Portale lockt dich ein bemooſter
Steinſitz zur Ruhe nach des Tages Laſt,
Auch bringt dir einer von den guten Mönchen
Aus ihrem Keller gern ein volles Tönnchen.

Die Sonne ſenkt ſich glühend roth im Weſten,
Ein Abendſtück von Pouſſin oder Claude,
Und magiſch auf den alten Mauerreſten
Vermählt ſich mit der Dämmerung das Roth;
Die müde Flur erwacht aus den Sieſten
Und gern vergißt man dieſer Zeiten Noth
Und träumt ſich in die gute Zeit der Claſſiker
Bei einem Glas Falerner oder Maſſiker.

In Schlaf gewiegt dann von der Luft Gelull,
Hört man die Lieder, die man ſchon in Prima
Geleſen hat; die Liebe preiſt Catull,
Wenn auch nicht die von Plato's Diotima
(Denn hier zu Land iſt ſolche Liebe null
Und paßt nicht für das ſonnenheiße Klima)
Virgil ſingt von Alexis die Idylle,
Horatius Flaccus ſein **Beatus ille**;

Und freundlich reicht die liebliche Neära
Vom beſten Cäcuber dir einen Trank
(Ein guter Wein, er ſchmeckt faſt wie Madeira)
Mit feur'gem Arm umſchlingſt du ſie zum Dank,
Vergeſſen ſind die Schmerzen unſrer Aera,
Es webt der Rebe laubiges Gerank
Sich feſt um euch, und wolluſtvolles Zittern
Bebt in der Zweige immergrünen Gittern.

Die Götter alle ſiehſt du aus der Mythe,
Es kommt der Schalk, der flügelſchnelle Eros,
Du ſiehſt die ſchaumgeborne Aphrodite
Und um ſie her Tritonen auf dem Seeroß;
Von Rom und Hellas naht die Heldenblüthe,
Ich nennte gerne hier dir jeden Heros,
Doch eignet das ſich beſſer für ein Epos,
Die Namen ſiehe im Cornelius Nepos.

Drauf Morgens, dankend noch den guten Wirthen,
Ziehſt du des Wegs, an dem in langen Linien,
Sich die Cypreſſen reihen und die Myrthen,
Du ſiehſt durch's ew'ge Lorbeergrün der Vignen
Verglüh'nde Feuer der Campagnahirten,
Und über Wipfel breitgezweigter Pinien
Tief hinten, überſtrahlt vom reinſten Aether,
Die hehre Kuppel ragen von St. Peter.

Todt, ſagſt du, ſei dies Land? O nein! Die Sichel
Der Zeit hat noch nicht Alles weggemäht!
Noch lebt dort was der Pinſel und der Stichel
An ewigen Gedanken ausgeſä't,
Noch blühen Sanzio und der große Michel,
Noch ſind Petrark's Sonnette nicht verweht
Und immer noch gleicht manche ſchöne Donna
Vittorien, der herrlichen Colonna.

Komm denn von deinem eisumſtarrten Pole,
Wo ſchläfrig ſtets die Sonne ſteigt und ſinkt,
Wo Ihr (ſo glauben ſie am Kapitole)
Talglichte ſpeiſ't und dazu Tinte trinkt!

Ein friſcher Wind beflügle deine Sohle
Zum ſchönen, fernen Ziele, das dir winkt!
Kurz, zieh aus deinem Pommern oder Jütland
Mit mir vereint in mein geliebtes Südland!

Fern bis nach Mittag richtend unſer Steuer,
Betreten wir das himmliſche Sicilien,
Und dort, nachdem des Aſchenberges Feuer
Wir grüßten und des Ennathales Lilien,
Laß uns dem Dichter, jedem Deutſchen theuer,
An ſeinem Grabe halten die Vigilien!
O daß dereinſt an Galatheas Fluthen,
Wie ihm, ſo mir auch die Gebeine ruhten!

Er ſtarb in der geweihten Syracuſa —
Wohl richt'ger Syracuſä, doch mein Reim
Erlaubt es nicht — wo er den Bienen zuſah,
Wie ſie am Hybla ſogen ihren Seim,
Und auf Ortygia ſang ihm Arethuſa
Die Seele in die beſſern Welten heim;
So zog er aus dem Vaterland des Bion
Geraden Weges in das ew'ge Zion.

Sanft mag er ruh'n im Land der alten Mythen,
Und mögen ihm des reinern Südens Lichter
Die Aſche vor profanen Händen hüten!
Noch dort im Grabe, fürcht' ich, grollt der Dichter,
An dem ſich ſchwer verſündigten die Scythen:
War neben ihm doch ſämmtliches Gelichter,
Das ſie an ſeiner Statt geſchmückt mit Glorien,
Was neben Moccacaffee die Cichorien!

So ſchrieb ich von dem Lande der Geſänge,
Wo lauer Wind vom blauen Himmel weht,
Und nun genug! Zu ſehr ſchon in die Länge
Hat ſich mein Brief gedehnt und es iſt ſpät;
Vom Thurme hör' ich ſieben Glockenklänge
Mich mahnen, daß die Poſt nach Deutſchland geht,
Drum lebewohl! — Geſchrieben zu Chamouni,
Hôtel de l'univers den zwölften Juni.

Ragnar's Tod.

Geſchlagen iſt die blutige Schlacht,
Zu Fall hat Ragnar die Feinde gebracht
Und errungen ein Königreich.
Des Wegs nun zieht er zur Krönungsſtadt,
Um ihn, vom Kampfe des Tages matt,
Die Seinen blutend und bleich.

Stolz wallen die Banner im Abendſchein,
Doch bang hinflüſtert es durch die Reih'n:
„Weh, weh um Ragnar den Guten!
Seht, wie an der Bruſt ihm die Wunde klafft!
Die Rechte preßt er darauf mit Kraft,
Um nicht zu früh zu verbluten!"

Er ſtarrt zu Boden und reitet fürbaß.
„O Herr! Gebieter! wie ſchauſt du ſo blaß?"
Doch Ragnar blickt nicht empor;
Mag bluten ſein Renner mit wankendem Schritt,
Er ſpornt ihn zur Eile und hemmt nicht den Ritt,
Bis er ſteht an der Hauptſtadt Thor.

Hinunter ſich ſchwingt er vom ſtürzenden Roß
Und ſchreitet die Stufen hinauf zum Schloß,
Geſtützt auf den weinenden Sohn;
Hell flammen im Saale die Fackeln ringsum,
Und durch die Reihen der Ritter ſtumm
Steigt Ragnar empor zum Thron.

Und als er auf's Haupt die Krone ſich drückt,
Da ſteht er wie neu von Leben durchzückt,
Sein Auge in Glut erglommen;
Gebietend heiſcht er hin durch den Saal:
„Herolde! nun dient mir znm letzten Mal
Und kündet den Todten mein Kommen!

Zu tief iſt die Wunde; ſie heilet nicht;
Doch kühn nun kann ich vor's Angeſicht
Der tapferen Ahnen treten;
Eine Krone laſſ' ich dem Sohne mein
Und zieh' als König in Walhall ein —
Herolde, blaſ't die Drommeten!"

Von der Wunde reißt er die Hand geſchwind;
Laut ſchmettert das Erz; ſein Leben verrinnt
In des Blutes ſtrömenden Fluten;
Die Ritter löſchen die Fackeln, und bang
Durch die Nacht hin tönt zum Drommetenklang
Ihr Klagen um Ragnar den Guten.

Auf einen Granatenzweig.

Dank, Freundin, daß dem Wintermüden,
Den hier des Nordens Eis umstarrt,
Von dir und dem geliebten Süden
Ein Gruß in diesem Zweige ward!

Schon hat, getränkt von meiner Schale,
Er sich mit Blüthen reich geschmückt,
Und duftet, wie im Mühlenthale
Amalfi's, wo du ihn gepflückt.

Und während matt durch's Flockentreiben
Die bleiche Sonne draußen strahlt,
Und Blumen Eises an die Scheiben
Der frostige Dezember malt,

Schwebt mir beim Frühlingsduft hier innen,
Der aus den rothen Kelchen quillt,
Im Traum und Wachen vor den Sinnen
Dein und Italien's Zauberbild.

Hoch ſeh' ich ob den Meergeſtaden
Dich an den Felſenrand gelehnt,
An dem mit ſchäumenden Cascaden
Die wilde Schlucht der Mühlen gähnt.

Den Schellenklang der Tarantellen
Vernehm' ich, der das Thal durchhallt
Und rauſchend mit den Waſſerfällen,
Den toſenden, nach oben ſchallt;

Gelächter und Geſang dazwiſchen,
Halb von der Flut nur übertäubt,
Die donnernd hier, und dort mit Ziſchen
Hinſinkt und wieder aufwärts ſtäubt;

Und zitternd bei dem Wogenrollen
Senkt ein Granatbaum an dem Rand
Die Aeſte tief, die blüthenvollen,
Hinunter von der Felſenwand;

Du aber beugſt dich zu der Neige
Des Abgrunds, über dem er hangt,
Und einen brichſt du mir der Zweige,
Der in dem reichſten Schmucke prangt.

Oft träum' ich ſo, und beim Erwachen —
Sieh da! vor Augen hab' ich ihn;
Noch tönt im Ohre mir das Lachen,
Noch das Geklirr vom Tamburin.

Noch blitzt vom Schaum der Kataraкte
Auf jedem Blatt der feuchte Staub;
Mir iſt, als zittre von dem Takte
Des Waſſerſturzes noch das Laub.

Mag denn der Sturm des Winters wüthen,
Mich, Freundin, ſchützt ein Talisman;
Stets haucht mich aus des Zweiges Blüthen
Dein und Italien's Odem an.

Sommerschwüle.

Auf den Feldern dumpfe Schwüle
Und verhüllter Sonnenbrand;
Durstend schmettert die Cicade,
Langsam nur mit trägem Rade
Wirft die wasserarme Mühle
Einzle Tropfen an den Strand.

Wetterschwere Lüfte brüten
Ueberm regungslosen See;
Tief're Klagelaute schallen
Aus der Brust der Nachtigallen,
In den Kelchen, in den Blüthen
Duftet ein geheimes Weh.

Fiebernd schmachtet, schlummertrunken,
Aber schlaflos doch, die Flur;
Unstät zucken Flammenblitze
Um der Wetterstangen Spitze;
In ihr finstres Selbst versunken
Liegt die träumende Natur.

Komm, Gewitterſturm, entlade
Den verhalt'nen Erdenſchmerz;
Deinem Donner, deinem Regen
Lechzt was Leben hat, entgegen,
Durſtend ſchmettert die Cicade,
Aber durſt'ger iſt mein Herz!

Herbstgefühl.

Wie wenn im frost'gen Windhauch tödtlich
Des Sommers letzte Blüthe krankt,
Und hier und da nur, gelb und röthlich,
Ein einzles Blatt im Windhauch schwankt:

So schauert über meinem Leben
Ein nächtig trüber, kalter Tag;
Warum noch vor dem Tode beben,
O Herz, mit deinem ew'gen Schlag!

Sieh rings entblättert das Gestäude!
Was spielst du, wie der Wind am Strauch,
Noch mit der letzten, welken Freude?
Gib dich zur Ruh! bald stirbt sie auch.

Evadne.

Evadne trauert im öden Haus,
Seit Kampfluſt ihren Verlobten hinaus
Ins Feld vor Theben getrieben;
Da naht ihr ein Bote: o Herrin, vernimm,
Und zürne mir nicht, wenn die Botſchaft ſchlimm!
Der Götter Grimm
Ruht ſchwer auf dem Heere der Sieben!

Herab von den Thoren von Theben flog
Geſchoß an Geſchoß auf das Kriegergewog,
Rings thürmten ſich Haufen Todter;
Da klomm dein Kapaneus, Allen zuvor,
Inmitten des Kampfs am Elektrenthor
Zur Mauer empor,
Nicht achtend die Wuth der Böoter.

Und hoch auf der Zinne, von Speeren umſauſt,
Rief er und ballte nach oben die Fauſt:
All deine Gewölke thürme,
Ja all deine Flammen herniedergeuß,
Doch wirſt du nicht hindern den Kapaneus,
Ohnmächtiger Zeus,
Daß er dies Theben erſtürme!

Er rief es, und schon aus den Wolken scholl,
Den Himmel durchhallend, Donnergeroll;
Herab auf das Haupt des Stolzen
Fuhr lohend Kronions Wetterstrahl,
Er taumelte rückwärts leichenfahl,
Sein Panzerstahl,
Sein Helm und sein Schild zerschmolzen."

Evadne vernimmt's; sie verhaucht kein Ach;
Stumm liegt sie am Boden im Trauergemach,
Umringt von den sorgenden Frauen.
Von Theben nahte der Trauerzug,
Der den blitzerschlagenen Helden trug,
Sie aber schlug
Das Auge nicht auf, ihn zu schauen.

Die Ihren flüsterten: weil sie nicht klagt,
Weil stumm ihr der Jammer am Herzen nagt,
Verkündet Böses ihr Brüten.
Damit sie nicht rasche That verübt
Und, dem zu folgen, den sie geliebt,
Den Tod sich giebt,
Laßt uns sie achtsam behüten!

Im Hof wird Kapaneus aufgebahrt;
Doch sie, als hätte sie nichts gewahrt,
Liegt selbst für todt im Gemache.
Da plötzlich am Morgen erwacht sie und spricht:
O Mutter, mein Haupt mit dem Kranz umflicht!
Mir ward ein Gesicht,
Aus dem ich in Freuden erwache.

Vernimm! in der Rechten den Thyrſusſtab,
Stieg Bacchus in meinen Traum hinab,
Von himmliſchem Glanz umfloſſen;
Sein dunkles Antlitz leuchtete hold,
Der rebenbekränzten Locken Gold
War niedergerollt
Um den ſchwellenden Nacken ergoſſen.

Schon, ſprach er, reift in den Trauben der Saft;
Was zögerſt du? auf! dich emporgerafft!
Denn dich zur Dienerin will ich!
Die Stirn umſchling mit dem Epheukranz,
Führ an die Mänaden bei Fackelglanz
Zum bacchiſchen Tanz,
Und alle Leiden dir ſtill' ich!

So kündet Evadne des Gottes Geheiß
Und eilt von dannen; der Weiber Kreis
In freudigem Staunen umringt ſie;
Die Stirn bekränzt ſie mit Epheu ſchnell,
In der Rechten flammt ihr die Fackel hell,
Und der Hindin Fell
Um die blendenden Schultern ſchlingt ſie.

Evadne, rufen die Ihren, Kind!
Was biſt du ſo bleich? — Sie aber beginnt
Die eherne Cymbel zu ſchlagen,
Und Evoë, ruft ſie, Evoë!
Heil göttlicher Sohn der Semele,
Der du ſtillſt das Weh
Und in Jubel wandelſt die Klagen!

Bald faßt der Taumel die ganze Schaar,
Sie geben dem Winde das flatternde Haar,
Durchflochten mit Rebenzweigen;
Den Thyrsus schwingend, durch Schluchten und Wald
Hinbrausen sie jauchzend; die Pauke schallt
Und ringsum hallt
Die Flur von dem wirbelnden Reigen.

„Heil Bacchus! den trauernden Sterblichen gab
Er den Saft der Traube, das duftende Grab,
Darin sie den Kummer versenken;
Er sprengt beim kränzeprangenden Mahl
Den Schlummer auf sie aus goldnem Pokal,
Damit sie der Qual
Des Tages nicht länger gedenken!"

So schallt der Chor; schon dunkelt die Nacht,
Der Schein der Fackeln wird heller entfacht,
Doch wo ist Evadne geblieben? —
Lang ist sie verstummt bei dem Jubelgesang
Sie flog hinweg von dem Cymbelklang,
Die Schluchten entlang
Vom Jammer des Herzens getrieben.

In den Hofraum schleicht sie verstohlen ein;
Nun hindert sie Keiner, nun ist sie allein
Beim Werk, das sie sinnet und dichtet;
Sie schmückt den Todten mit weißem Gewand,
Bekränzt und salbt ihn mit eigener Hand,
Und bald zum Brand
Den Holzstoß hat sie geschichtet.

„Ihr wolltet mich hüten — nun bin ich frei!
Zu ſcheiden, die ſich geliebt, die Zwei,
Wähnt nicht, es werd' euch gelingen!
Du, deſſen Blitz mir den Theuern geraubt,
Ohnmächtiger Donnerer, haſt du geglaubt,
Ich würde das Haupt
Dir beugen und Opfer dir bringen?

Such Andere, Zeus, die vor dir knien!
Nicht weiß ich von dir, ich kenne nur ihn,
Den du mir tückiſch erſchlagen.
Schon hält die bräutliche Kammer der Tod
Uns Beiden bereit; in der Flamme, die roth
Gen Himmel loht,
Wird der Hochzeitmorgen uns tagen."

Sie zündet den Scheiterhaufen und preßt
Den Mund auf die Stirn des Geliebten feſt;
Aufſteigen mälig die Flammen;
Fernher ertönt aus Schlucht und aus Hain
Der Mänaden Geſang gleich bräutlichem Reih'n,
Und über den Zwei'n
Schlägt lodernd die Glut zuſammen.

Lob des Leidens.

O ſchmäht des Lebens Leiden nicht!
Seht ihr die Blätter, wenn ſie ſterben,
Sich in des Herbſtes goldnem Licht
Nicht reicher als im Frühling färben?
Was gleicht der Blüthe des Vergehns
Im Hauche des Oktoberweh'ns?

Kryſtallner als die klarſte Flut
Erglänzt des Auges Thränenquelle,
Tief dunkler flammt die Abendglut
Als hoch am Tag die Sonnenhelle,
Und Keiner küßt ſo heißen Kuß
Als wer für ewig ſcheiden muß.

Nachklang.

Nie ward ich, dir zu lauſchen, müde,
Ich fühlte, wie in jedem Klang
Von deinem Mund ein heil'ger Friede
In meiner Seele Tiefen drang.

Nur deine Stimme unter Allen
Erſcholl ſo rein, als einte ſie
Was Andre nur gebrochen lallen
Zur wundervollen Harmonie.

Nun ſie verſtummt zu ew'gem Schweigen,
Tönt mir wie Mißlaut jedes Wort,
Und wüſt und wüſter brauſt der Reigen
Des wilden Lebens um mich fort.

Nur ſelten hallt im Weltgedränge
Durch all der Stimmen wirren Chor
Ihr Echo noch, wie Harfenklänge,
Im Winde ſterbend, an mein Ohr.

Reiselied.

(Motril, Sierra Novada.)

Hinträgt uns das Maulthier buntgezäumt
Durch sonnenverbrannte Schluchten,
An Schlünden vorbei, wo die Meerflut schäumt
Tief unten um hallende Buchten,
Um Riff und Klippe und zackiges Cap
Auf schwindelnden Pfaden hinauf und hinab.

Bald Thäler, von Afrika's Gluthauch heiß,
Bergwände, vom Erdstoß geborsten,
Bald Gipfel, starrend in ewigem Eis,
Wo einsam die Adler horsten!
Bald Goldfruchthaine am Meeressaum,
Darunter wir träumen den Mittagstraum!

Wohl in der Rechten des Räubers blitzt
Das Messer, bereit zum Morden,
Wohl ragt manch Kreuz, aus Holze geschnitzt,
An des Sturzbach's düsteren Borden,
Und um Rache für das vergossene Blut
Hallt noch ein Schrei aus der tosenden Flut.

Doch vorwärts, Freunde! Einſt, heimgekehrt,
Uns drängend um's lodernde Feuer,
Gedenken wir froh am traulichen Herd
Der beſtandenen Abenteuer
Und ſüßer, als je das Raſten war,
Iſt dann das Gedächtniß erlebter Gefahr.

Ineſilla.

Ineſilla, das fröhliche Kind,
Wiegt ſich im ſchwanken Geäſte,
Auf- und niedergeſchaukelt vom Wind
Gleich dem Vogel im Neſte.

Wie ſie von Wipfel zu Wipfel klimmt,
Wo in den Blätterkronen
Die Granate, die purpurne, glimmt
Neben den bleichen Limonen!

Will ich ihr nah'n, ſchnell nimmt ſie die Flucht
Ueber die Aeſte, die vollen,
Daß vor die Füße mir, Frucht an Frucht,
Goldene Aepfel rollen.

O genug ſchon! genug ſchon, Kind!
Süßeres gib mir zu nippen!
Reifer, als alle die Früchte, ſind
Für den Kuß deine Lippen!

Doch aus dem Wipfel, dichtbelaubt,
Lacht mir die Kleine entgegen,
Schüttelt die Zweige, und über mein Haupt
Fällt von Orangen ein Regen.

Durch das Geäſt fort ſpringt ſie leis,
Während die Früchte noch fallen;
Fernhin über die Felder von Mais
Hör' ich ihr Lachen verhallen.

Hüte dich, Mädchen! Entgingſt du mir auch
Heut durch die Schritte, die raſchen,
Wie die Libelle auf zitterndem Strauch
Werd' ich morgen dich haſchen!

Rhede von Rhodos.

Langſam vom Wind dahingetrieben, gleitet
Das Schiff durch weißbeſchäumte Flut;
In Schlaf und Traum ſind Alle rings vertieft;
Das Mondlicht trieft
Durch Nebelflor herab, der hingebreitet
Auf Inſelſtrand und Wellen ruht.

Doch nein; nicht von dem Mond iſt das Gefunkel,
Das zitternd auf den Wogen wallt;
Nah flammt's und näher nun, als wär's der Strahl,
Den ein Fanal
Vom Felſen wirft, und dämmernd aus dem Dunkel
Steigt eine rieſige Geſtalt.

Vom Nebel mälig löſen ſich die Glieder;
Ein Arm, gigantiſch ausgeſtreckt,
Taucht aus der Finſterniß, in ſeiner Hand
Ein Fackelbrand,
Von dem die Glut im Windhauch auf und nieder
Mit rother Flammenzunge leckt.

Weitleuchtend ſtrahlt die Stirn des Sonnenrieſen
Auf's Meer hinaus — der Nebel fällt —
Da ſteht er ganz, der mächtige Koloß
Des Helios,
Glorreich, ſo wie die Dichter ihn geprieſen
Der Ruhm von Rhodos und der Welt.

Auf Felſen zu des Hafens beiden Seiten
Die ehrnen Füße hingeſtemmt,
Ragt er empor; von Segeln ringsumher
Erglänzt das Meer
Und unter ſeinen rieſ'gen Gliedern gleiten
Sie in den Hafen ungehemmt.

Ich ſelbſt mit ihnen. Welch' ein Wald von Maſten!
Hier Griechenſchiffe, Kiel an Kiel,
Auf jedem vorn das Dioskurenpaar,
Das in Gefahr
Die Schiffer ſchützt; dort, ſchwer von Waarenlaſten
Barken von Tyrus und vom Nil.

Am Ufer buntes Volksgedräng und Lärmen.
Von Marmor leuchtend und von Erz,
Thürmt mit Theater, Halle, Hippodrom,
Vom Menſchenſtrom
Durchwogt, voll Tempeln, Statuen und Hermen
Vor mir die Stadt ſich himmelwärts.

Doch horch! es rollt der Anker; ich erwache —
Wohin, wohin mein Traum verweht?
Armſel'ge Hütten ſtehn vor mir von Lehm,
Wo ehedem
Rhodos geprangt hat; vom Moſcheendache
Ruft zum Gebet der Muezzin.

Der Tempel von Aegina.

Halbauf noch ragt mit ſeinem Ruhm
Der Wunderbau der Aegineten,
Doch öde ſteht ſein Heiligthum,
Verwaiſ't von Opfern und Gebeten;
Zerbröckelnd in den Archipel
Sinkt das Geſtein vom Felſenhange,
Um Säulenſturz und Capitäl
In Ringeln windet ſich die Schlange.

Nur wenn beim Sternenſchein der Nacht
Von Fels zu Fels die Schatten wallen,
Erhebt in alter Dorerpracht
Der hehre Tempel ſeine Hallen,
Und durch die Säulengänge hin,
Den goldnen Kranz im Lockenhaare,
Tritt feierlich die Prieſterin
Im weißen Lichtkleid zum Altare.

Da iſt's, als ob am Himmelsſaum
Des Göttervaters Donner rolle
Und aus jahrtauſendlangem Traum
Die alte Welt erwachen wolle,

Als ob die Mutter Cybele
All ihre Kinder wieder wecke
Und sehnsuchtvoll in süßem Weh
Die Arme nach der Erde strecke.

Und horch! ein Regen auf der Flur,
Ein Rauschen um die Uferklippen!
Noch einmal öffnet die Natur
Aufjubelnd ihre bleichen Lippen;
In kühler Grotten Dämmerglanz
Und an den hallenden Gestaden
Schlingt sich der Nymphen Reigentanz,
Im Walde flüstern die Dryaden.

Und wie Gesänge des Homer
Tönt es durch das Geroll der Wogen,
Auf silbernem Gewölk daher
Kommt leuchtend Artemis gezogen;
Anbetend gießt die Priesterin
Das Opfer aus der Weiheschale —
Doch neu in Schweigen und Ruin
Sinkt Alles hin beim Morgenstrahle.

Rast bei Milet.

Nun füllt die Becher mit funkelndem Wein!
Sanft rastet sich's hier, wo in langen Reih'n
Gebrochene Säulen ragen;
Darüber hinweg das blauende Meer
Und die Quadern des Tempeldaches umher
Mit den Riesen, die es getragen.

In Schutt gesunken das hohe Milet!
Die Asche der Helden und Weisen verweht,
Der Name „Hellenen" verklungen!
Um Trümmer nun tönt der Wogen Geroll,
Des Schakals Heulen, wo einst dem Apoll
Die Dichter Hymnen gesungen.

Doch, ob der Glanz der Völker erlischt,
Ob allen Winden ihr Staub sich mischt,
Den Kommenden bleibt ihr Vermächtniß,
Und was sie geschaffen in That und Wort
Lebt herrlich und hoch noch fort und fort
In spätester Enkel Gedächtniß.

Glückſelig wer Großes auf Erden vollbracht!
Nicht bangt ihm, wenn ſie in ewiger Nacht
Dort unten die Gruft ihm bereiten;
Er weiß, ſo lange die Sonne kreiſ't,
Wird leuchtend von Jahre zu Jahre ſein Geiſt
Der Menſchen Geſchlechter durchſchreiten.

Auf, Freunde! noch ſtrahlt uns der Lebenstag;
Auch uns, daß man unſer gedenken mag,
Laßt wirken und ſtreben und ringen!
Stoßt an auf den Ruhm, der nimmer vergeht,
Und, mag uns umſtieben der Staub von Milet,
Indeſſen die Becher erklingen!

Auf dem Nil.

Welch ein Geheimniß bergen deine Wellen,
O alter Nil, der ferneher,
Wo Tropenſonnenſtrahlen deine Quellen
Am Gletſcherhaupt des Mondgebirgs erhellen,
Du ſinnend gleiteſt in das Meer?

Von deinem Wogenſpiele ſanft gehoben,
Blick' ich, an's Steuer hingeſchmiegt,
Bald auf zur blauen Himmelswölbung droben,
Bald abwärts, wo, aus Silberglanz gewoben,
Ein zweiter Sternenhimmel liegt.

Bleikuppeln ragen, weißgezinnte Städte
Hervor aus dunklem Palmenwald,
Moſcheen und goldne Halbmondminarete,
Von denen oft ein Rufen zum Gebete,
Die Flut im Nachtwind kräuſelnd, ſchallt.

Grabhallen, draus den Staub der Pharaonen
Der Wind der Wüſte lang verſtreut,
Zertrümmerte Paläſte und Pylonen
Bei Hütten Lehms, drin braune Fellahs wohnen,
Das ärmliche Geſchlecht des Heut!

Dann Obelisken, noch zur Sonne steigend,
Und Pyramiden von Granit,
Gesunkne Riesentempel, ewig schweigend,
In Bildern noch des Rhamses Kämpfe zeigend,
Wie er das Weltreich sich erstritt!

An Säulenstürzen, die schon Trümmer waren,
Da Nacht Europa noch umschlang,
Zieht mit den hochgehalf'ten Dromedaren,
Umweht vom Staube von fünftausend Jahren,
Der Karavanenzug entlang.

Vorbei! Stets weiter werd' ich fortgezogen,
Als ende nimmerdar die Fahrt;
Wie traumhaft murmeln um mein Haupt die Wogen,
Und Sterne tauchen auf am Himmelsbogen,
Die nie des Nordens Blick gewahrt.

Welch ein Geheimniß bergen deine Wellen,
O alter Nil, der ferneher,
Wo Tropensonnenstrahlen deine Quellen
Am Gletscherhaupt des Mondgebirgs erhellen,
Du sinnend gleitest in das Meer?

Das unbekannte Grab.

Halb ſchon verſchüttet von dem weh'nden Sande
Ragt einſam dies zerfallne Grab;
Die Sonne flammt darauf in lohem Brande,
Wie vor Aeonen, noch herab.

In keinem Grashalm, nicht im dürrſten Mooſe
Ringsum von Leben eine Spur;
Weit dehnen ſich bis in das Gränzenloſe
Der Himmel und die Wüſte nur.

Und Bilder ſeh' ich auf dem Stein und Zeichen
In einer Schrift, die Keiner kennt,
Geſtalten, die der Völker keinem gleichen,
So viele die Geſchichte nennt.

Wen birgt das Grabmal? Eines Königs Leiche,
Der hier das Scepter ſchwang
Und ſtolz hinunterſah auf ſeine Reiche
Vom Aufgang bis zum Niedergang?

In Sprachen, nun jahrtauſendlang verklungen,
Ward ihm vielleicht Unſterblichkeit,
Wie den Geſängen, drin ſie ihn beſungen,
Von ſeinen Dichtern prophezeit.

Vielleicht — doch nein! nicht einen Laut mehr ſtammelt
Von damals die Erinnerung,
Und vor dem Staube, der ſich hier geſammelt,
Scheint jede and're Vorwelt jung.

Wer gibt mir Kunde von der Zeit, der langen,
Die ſchon auf Erden war?
Wer nennt mir eine, die nicht ſchon vergangen,
Und wär' es Plato's Rieſenjahr?

Selbſt fühl' ich hier das Haupt mir von der Schwinge
Des Todesengels ſchon umkreiſt,
Und ſchwindelnd in die große Nacht der Dinge
Verſinkt mit Zagen mir der Geiſt.

O Menſch, mit deinem Schaffen, deinem Streben
Du Opfer der Vergeſſenheit,
Was zählſt du deine Jahre? Nur im Leben,
Allein im Tod iſt keine Zeit.

Im Tod iſt keine Zeit. Führt er als Beute
Dich heute noch zum Hades ein,
So wirſt du in dem Schattenreich noch heute
Gleich alt mit König Cheops ſein.

La Cava.

Mit ihren Heerden kehren heim die Hirten,
Indeſſen langſam ſich die Sonne ſenkt
Und Wald und Flur und das Gebüſch der Myrthen
Mit ihrem Strahlenregen tränkt.

Schon liegt der Schatten auf den Rebgeländen
Und in den Schluchten, wo der Bergſtrom rollt,
Die ſchlanken Pinien an den Felſenwänden
Nur ſchimmern noch im Sonnengold.

Auf Berg und Thal welch märchenhaftes Schweigen!
Kaum daß der Abendwind die Schwinge regt
Und aus den Mandel-, den Granatenzweigen
Die heißen Düfte weiter trägt.

Und dennoch durch die allgeheime Stille
Schleicht, kaum vernehmbar, ein gedämpftes Ach!
Und ſchluchzt durch Schmelz und Duft und Blüthenfülle
Hernieder mit dem Silberbach.

Und laut und lauter klagt es, wie im Westen
Des Lichtes letzter matter Schein verfliegt
Und sanft der Nachtwind in den Lorbeerästen
Die Nachtigall in Schlummer wiegt.

O große Mutter, das ist deine Trauer!
Weg scherzt des Tages bunter Glanz sie nur,
Nachts aber weinst in dichter Haine Schauer
Du deine Schmerzen aus, Natur!

Steſichoros.

Die Tafel ſteht geſchmückt zum Mahle,
Mit Laub iſt der Pokal bekränzt
Und funkelt zu dem Fackelſtrahle,
Der von den Wänden niederglänzt;
Doch leer von Gäſten bleibt die Halle
Des alternden Steſichoros,
Durch die ſich einſt bei Flötenſchalle
Der Feſtgenoſſen Schwarm ergoß.

Und trauernd ſpricht der greiſe Sänger:
„So bin ich wieder nun allein;
Als wär' ich nicht der Ihre länger,
Flieh'n mich der Menſchen frohe Reih'n;
Nicht Einer blieb mir der Gefährten
Zum feſtlichen Sympoſion,
Und mit den Frommen, die ſie ehrten,
Sind auch die Himmliſchen entfloh'n.

O Wonne, wenn die Thyrſusſtäbe
Wir jubelnd ſchwangen himmelan,
Und in das goldne Naß der Rebe
Die Thräne der Begeiſt'rung rann;

Wenn in den Arm ich dann die Leier,
Die heil'ge, nahm und weihevoll
Der Hymnus zu der Götter Feier,
Zum Lobe der Heroen scholl!

Das Alles schwand; zurückgeblieben
Bin ich in einer fremden Welt;
Was sie mißachtet, muß ich lieben
Und hassen das was ihr gefällt;
Den Alten fassen nicht die Jungen,
Vergebens war's, daß ich gestrebt,
Und meine Lieder sind verklungen,
Als hätt' ich nimmerdar gelebt."

Er spricht es; auf des Sessels Lehne
Ist trauervoll sein Haupt gesenkt;
An seiner Wimper bebt die Thräne,
Indeß er alter Zeiten denkt;
Da sieh! was schimmert durch die Aeste
Vor seiner Halle silberweiß?
Wer sind die ungewohnten Gäste?
Wer naht dem weltverlass'nen Greis?

Ein Jüngling ist's im Festtalare,
Um's Haupt den priesterlichen Kranz;
Die Stirn ihm und die Lockenhaare
Umwallt ein wunderbarer Glanz;
In Händen gold'ne Opferschalen
Folgt schüchtern ihm ein Jungfrau'n-Chor;
Taghell beginnt die Nacht zu strahlen,
Wie sie hereinzieh'n durch das Thor.

Der Jüngling ſpricht: „Zur Tempelweihe
Nach Enna führt uns unſer Amt;
Es dunkelt tief, drum, Freund, verleihe
Uns Obdach bis der Morgen flammt!
Nicht fremd uns biſt du; am Altare
Nur deine Lieder ſingen wir;
Für die Geſchlechter künft'ger Jahre
Bewahren wir getreu ſie dir."

Die Gäſte grüßte froh der Alte,
Sie nahmen Platz an ſeinem Mahl;
Aus reichgefüllten Bechern wallte
Der Duft ambroſiſch durch den Saal;
Er aber goß die Opferſpende:
„Ihr Himmliſchen, nehmt dies zum Dank!
Noch einmal nun wird vor dem Ende
Das alte Herz mir froh beim Trank."

Horch! feſtlich zu der Jungfrau'n Liede
Ertönt des Jünglings Leierton,
Wie droben wohl, wenn der Kronide
Dem Hymnus lauſcht auf goldnem Thron
Und neben ihm, der Hand entſunken,
Sein Donnerkeil am Boden liegt,
Indeß ſein Adler ſchlummertrunken
Beim Klang ſich auf dem Scepter wiegt.

„Nimmſt du vom Auge mir die Binde,
O ſchöner Gott, der mich gepflegt
Und auf die Lippen ſchon dem Kinde
Der Dichtung Honigſeim gelegt?

Seid Ihr es, deren Odem leise
Mich oft umsäuselt im Gedicht,
Ihr heil'gen Neun? zeigt Ihr dem Greise
Eu'r hoch Olympisch Angesicht?"

Der Dichter ruft es; mächt'ger schlagen
Die Wogen des Gesangs um ihn;
Doch Götterwonnen lang zu tragen
Ist nicht dem Sterblichen verliehn;
Mildschattend auf die Augen nieder
Senkt sich ihm Schlummerwolken-Nacht;
Gemach verhallt der Klang der Lieder,
Doch nimmer ist er mehr erwacht.

Mainacht.

An deiner Seite so gerne
Durchträum' ich die Frühlingsnacht;
Treu halten die heiligen Sterne
Vor deinem Fenster die Wacht,
Indeß wir in Armen uns hangen,
In Seele die Seele versinkt
Und Mund von Mund in langen
Zügen den Athem trinkt.

Aus Wipfeln, drin Vögel brüten,
Wirft sanft der duftende Mai
Seine Knospen und Blüthen
Herab auf uns selige Zwei,
Und durch die Fensterbogen
Nachtwandelnd weht der Wind
Deine Locken in Wogen
Ueber mein Haupt gelind.

Wir zittern, wir erblassen
Vor Liebe, und Jedem quillt
Im wonnethränen-nassen
Auge des Andern Bild.

Ach! steigt schon im Osten der rothe
Schimmer des Morgens empor?
Nein, durch den Himmel lohte
Ein nächtliches Meteor.

Tausend Geheimnisse müssen
Wir noch einander vertrau'n,
Und tausend Küsse noch küssen,
Eh' der Morgen beginnt zu grau'n.
Was scheuchst du mit deinem Gesange,
O Schwalbe, so frühe die Nacht?
Schweig, schweig! und haltet noch lange,
Ihr heiligen Sterne, die Wacht!

Der Blinde.

An E. A.

Nicht im Frühroth siehst du mehr
Purpurn glühn die Himmelsränder,
Nicht den Tag, der hoch daher
Wandelt um die Erdenländer,
Nicht des Mondes milden Schein,
Noch den Frühling und die Rose,
Ewig starrt dein Blick allein
In die Nacht, die gränzenlose.

Aber herrlich strahlend bricht,
Wie Arktur durch Wolkenrisse,
Deiner Seele klares Licht
Durch des Auges Finsternisse,
Denn was Andern Blindheit heißt
Gab der Himmel dir als Hülle,
Drunter ungestört dein Geist
Schwelg' in reinen Glanzes Fülle.

Hell, wie durch ein Seherohr,
Schaut er tief im sternbesäten
Aetherblau den Reigenchor
Aller Sonnen und Planeten,

Und das Kreuz, das überm Haupt
Unſrer Aeltervăter kreiſte —
Längſt iſt ſeiner nun beraubt
Unſer Himmel, der verwaiſte.

Fernehin des Orients
Thore ſieht er aufgeſchloſſen
Und den erſten Erdenlenz
Ueber Eden ausgegoſſen,
Sieht von Indiens Kaukaſus
Hochauf glüh'n die Gletſcherzinnen
Und den Paradieſesfluß
Vierfach durch die Länder rinnen;

Sieht die Inſeln Griechenlands
Glorreich tauchen aus dem Meere
Und der Chöre Feiertanz
Um die flammenden Altäre,
Und mit Roſſen, die den Tag
Aus den mächt'gen Nüſtern ſprühen,
Bei der Wogen höherm Schlag
Helios nah'n im Morgenglühen.

Milde leuchtend immerdar
Dämmert durch der Zukunft Schleier
Dir das neue Erdenjahr
Und die große Frühlingsfeier,
Wenn die Menſchen ſich, befreit,
Nur dem Joch der Liebe fügen,
Und, wie in der gold'nen Zeit,
Lamm und Leu beiſammen liegen.

In der Nacht der Blindheit so
Mahnst du mich, beglückter Seher,
An den Aar, der sonnenfroh
Droben schwebt, dem Lichtquell näher;
Ach! uns Seh'nde labt sie nicht,
Jene lautre Strahlenquelle;
Uns erstirbt das höh're Licht
In des Tags gemeiner Helle.

Gruß an das Morgenland.

Brich an! Erſchließ vor mir das Strahlenthor
Zu deinem Wunderreiche, hehrer Morgen!
In Dunkel liegt das Ufer noch verborgen,
Nur dämmernd ſteigt ein Felſenhaupt empor
Und wirft das erſte bleiche Sonnengold
In's Meer, das wogend mir zu Füßen rollt.

Und klar und klarer, Firnen neben Firnen,
Erheben Aſiens Berge ſilberweiß
Wie Vorweltrieſen ihre Gletſcherſtirnen,
Und ſprudelnd ſtürzen aus dem ew'gen Eis
Kryſtallne Bäche, hell im Morgenſcheine,
Dahin durch tauſendjähr'ge Cedernhaine.

Sei mir gegrüßt! Mit Freudenthränen fliege
Ich dir, ſo wie das Kind der Mutter, zu,
O Morgenland, der Menſchen große Wiege
Und ihrer Jugend heit'rer Spielplatz du,
Wo auf den Fluren, friſch mit Thau beſprengt,
Die Götter ſich in ihre Reih'n gemengt.

Im Geiſte o wie oft, zu dir entrückt,
Hab' ich bei Nacht geruht an der Ciſterne
Und zu dem erſtgebor'nen Heer der Sterne
Wie Jemens Wanderhirt emporgeblickt,
Indeß mein Herz, das in Gebet verſenkte,
Sich in der Urwelt hehrem Glauben tränkte.

Auf Alburs' Höh'n, eh ſich nach Weſt und Süd
Die Zweige von dem Einen Völkerſtamme
Geſchieden, trat ich Morgenroth-umglüht
Mit unſern Vätern um die Opferflamme
Und grüßte, vor den Altar hingekniet,
Die Sonne mit der Veden heil'gem Lied.

Ich wanderte in langverſunknen Reichen
Mit Völkern, deren Name ſelbſt verſcholl,
Und ſtritt ihn mit, den Kampf, bei dem von Leichen
Und Blut Jahrhundert-lang der Oxus ſchwoll,
Wenn Irans Sonnenhelden mit den düſtern
Turaniern kämpften, jenen Weltverwüſtern.

Inmitten deiner Trümmer, mächt'ge Glieder
Zerbrochner Marmorbilder um mich her,
Weckt' ich die Sphynxe, deren Augenlider
Vom Schlafe von dreitauſend Jahren ſchwer,
Und ſtammelnd thaten mit granitnem Mund
Sie mir der grauen Vorzeit Wunder kund.

Land, göttliches! nun dich mein Fuß betritt,
Schallt es um mich gleich Rieſenharfenklängen,
Und alle deine Ströme rauſchen mit
Zu des Valmiki ewigen Geſängen
Und des Firduſi, und wie Urweltpſalmen
Hinbrauſ't es durch die Wipfel deiner Palmen.

Weithin erblick' ich deine Bergeszüge,
Als ob ein ungeheurer Säulengang,
In's Gränzenloſe führend, vor mir liege;
Mir iſt es, als vermöcht' ich ihn entlang
Bis an den dämmernden Beginn der Zeiten,
Den Morgen der Jahrhunderte, zu ſchreiten.

In deine Hallen, heil'ger Orient,
Nimm denn mich auf! der großen Sonne näher,
Die ewig wolkenlos dort oben brennt,
Laß mich wie deine Weiſen, deine Seher
Durch deiner Götterbilder lange Reihen
Eingehen zu der letzten deiner Weihen.

Abenddämmerung.

Sei willkommen, Zwielichtſtunde!
Dich vor allen lieb' ich längſt,
Die du, lindernd jede Wunde,
Unſre Seele mild umfängſt.

Hin durch deine Dämmerhelle
In den Lüften, abendfeucht,
Schweben Bilder, die der grelle
Schein des lauten Tags geſcheucht.

Träume und Erinnerungen
Nahen aus der Kinderzeit,
Flüſtern mit den Geiſterzungen
Von vergangner Seligkeit.

Und zu Jugendluſt-Genoſſen
Kehren wir in's Vaterhaus;
Arme, die uns einſt umſchloſſen,
Breiten neu ſich nach uns aus.

Nach dem Trennungsſchmerz, dem langen,
Dürfen wir noch einmal nun
Denen, die dahingegangen,
Am geliebten Herzen ruh'n,

Und, indeß zum Augenlide
Sanft der Schlummer niederrinnt,
Sinkt auf uns ein ſel'ger Friede
Aus dem Land, wo Jene ſind.

Maiwonne.

Denkſt du der Stunde, als zu Zweien
Wir ſaßen unter duft'gen Maien
Im Brautgemache der Natur?
Als Lippe wir an Lippe drückten,
Indeſſen über den Beglückten
Der Frühling im Triumphzug fuhr?

Die Wipfel bog er uns zu Häupten,
Hernieder von den Zweigen ſtäubten
Die Blüthen unter ſeinem Hauch;
Ihm tönte in den Laubenhallen
Das Feierlied der Nachtigallen,
Ihm quoll der Düfte Opferrauch.

Der Himmel jauchzte in Gewittern,
Durch alle Räume ging ein Zittern
Der Liebe und der Werdeluſt;
Allein die große Jubelfeier
Verſtummte vor der Wonne Zweier,
Die ſelig ruhten Bruſt an Bruſt.

O Stunde, ewig unvergeſſen!
Das weite Weltall mögt Ihr meſſen,
Bis wo in Schwindel zagt der Blick,
Doch wenn zwei Weſen ihre Seelen
Im erſten heil'gen Kuß vermählen,
Wo iſt ein Maaß für ſolches Glück?

Sie beben ſtumm und freudetrunken,
Die Erde ſcheint um ſie verſunken,
Hinweggeſchwunden Raum und Zeit,
Und von der Welt iſt nichts geblieben,
Als nur zwei Herzen, die ſich lieben,
Allein in der Unendlichkeit.

Die Schwalbe.

Weh nun, da den Bäumen der herbſtliche Wind
Abſchüttelt das Laub, das falbe,
Weh dir, der die Schwingen gebrochen ſind,
Du arme verlaſſene Schwalbe!
Voll Trauer blickſt du von deinem Dach
Dem Zug der Geſpielen, dem ſcheidenden, nach.

Sie ziehen hinweg in den herrlichen Süd,
Sie laſſen die krankende Schweſter
Und ſuchen im Frühling, der ewig blüht,
Die myrthenbeſchatteten Neſter,
Und ſpotten am griechiſchen Tempelſims
Des rauhen, des nordiſchen Wintergrimms.

Bald ſtreifen ſie nun mit dem Flügelſchlag
Des Mittelmeers blauende Wellen
Und ſchwingen ſich auf mit dem leuchtenden Tag
In die Aetherhöhen, die hellen;
Du aber, Verwaiſte, in einſamem Weh
Sinkſt ſterbend dahin auf die Felder voll Schnee!

Dembinsky.

Blauer Niémen, blauer Niémen,
Wie viel Blut haſt du getrunken,
Blut wie vieler edlen Polen,
Die an dir dahingeſunken!

An dein Ufer wankt Dembinsky,
Auf der Bruſt die Sterbewunde;
Trauernd um den Feldherrn drängen
Sich die Krieger in der Runde.

„Legt mich nieder! nicht erreich' ich
Mehr den Jenſeitſtrand, ihr Lieben;
Doch das Eine laßt mich wiſſen,
Ob er unſer noch geblieben!"

Und dem Winke folgen drei;
An den Fluß dahingetreten,
Blaſen ſie das Lied der Polen
Auf den roſtigen Drommeten.

Stille dann, und Alle lauſchen,
Lauſchen bang, — zu ihren Ohren,
Horch! von drüben ſchallt es da:
Noch iſt Polen nicht verloren!

Freudeweinend liegen Alle
Sich in Armen, feſt umſchlungen;
Aufgerichtet ſteht der Feldherr
Bis das theure Lied verklungen.

Dann zur Erde ſinkt er nieder:
„O, nun mag mein Herzblut fließen!
Nun ich dieſen Klang vernommen,
Will ich gern die Augen ſchließen.“

Im Walde.

Da lieg' ich wie einſt im Tannenwald
Auf dem Lager von Moos und Blättern;
Der Wipfel mir überm Haupte ſchallt
Von des Eichhorns muthigem Klettern.

In den Winden, wie ſie von Ort zu Ort
Den Schatten der Aeſte jagen,
Tönt mir, im flüſternden Laub manch Wort
Wie ein Ruf aus verſchollenen Tagen.

Und ich fühl' in der Seele tief, o tief,
Ein Athemholen, ein Regen,
Als wollte die Jugend, die längſt entſchlief,
Erwachend die Wimpern bewegen.

Sie richten ſich auf, ſie ſteigen empor,
Die Geiſter, lange begraben,
Und raunen mir ſüße Laute in's Ohr;
Sie wollen mich wieder haben.

Fort! fort! ihr findet den Alten nicht mehr,
Der einſt hier lag in den Tannen!
Ein Windſtoß brauſ't durch die Wipfel daher
Und trägt die Stimmen von dannen.

In ihrem Arm.

O laß mich ruhen in deinem Arm
Und tief in die Augen dir ſchau'n!
Das löſ't mir vom Herzen den nagenden Harm,
Und herab in die Seele fühl' ich es warm
Wie aus dem Himmel mir thau'n.

Reich her, reich her den göttlichen Trank,
Der von den Lippen dir quillt!
Ich dürſte und ſchmachte matt und krank;
Erſt wenn ich an deinen Buſen ſank,
Wird all' mein Sehnen geſtillt!

O mehr noch! was ſchüttelſt du lächelnd dein Haupt?
In Küſſen gib mir das Glück,
Das flüchtige, das mir die Welt geraubt,
Und den alten Glauben, den ich geglaubt,
Und der Kindheit Frieden zurück!

Auf Capri.

Hier mein Leben möcht' ich verträumen
Ueber der Brandung am leuchtenden Meer;
Jubelnd in den unendlichen Räumen
Schweift auf den Wellen die Seele einher;

Wiegt ſich an hallenden Felſengeſtaden,
Wo auf den Klippen die Goldfrucht reift
Und mit Duft der Citronen beladen
Ueber die Flut der Südwind ſtreift;

Schlummert in Grotten und dämmernden Hallen,
Taucht in der Waſſer verborgenſten Schacht,
Wo es von Perlen und bunten Korallen
Funkelt und blitzt in der purpurnen Nacht.

Wenn im Sturme ſich bäumen die Wogen,
Tragen ſie mich auf dem gleitenden Saum
Durch die ſiebenfarbigen Bogen,
Die ſich wölben über dem Schaum,

Und zu gähnenden Flutabgründen
Stürz' ich hinunter mit dem Orkan
Bis wo den flammenden Kraterſchlünden
Brauſend entquillt der Ocean.

Wieder dann droben, nahe dem Himmel,
Jauchzt die Seele im lichten Azur,
Singt mit dem donnernden Wogengetümmel
Deine ewige Hymne, Natur!

Und als zerrinnende Welle im Meere,
Doch wie du ſelber unſterblich und groß,
Kehr' ich im Geiſte, du Göttliche, Hehre,
Heim in deinen allheiligen Schooß!

Sommernacht.

Nacht des Südens, blau und heiter,
Durch des Abends goldnes Thor
Schwebst du leuchtend, wie ein zweiter
Wie ein schön'rer Tag empor.

Deine Schatten selbst sind heller,
Als im Norden unser Licht,
Und die Stunden rinnen schneller,
Denn die Trauer kennst du nicht.

Wem das Herz noch unzerfallen
Und die Seele klar wie du,
Sanft in deinen Schlummerhallen
Schließe dem das Auge zu!

Aber mir, dem Ruheloſen,
Ist vertrauter dort die Nacht,
Wo die Wetterbäche toſen
Und im Sturm die Föhre kracht,

Wo die ſchweren Nebel triefen
Um den Klippenſtrand der Seen
Und aus dunklen Waſſertiefen
Schattenbilder auferſtehn.

Die Königstochter.

„Was brüteſt und träumſt du, junger Fant?
Heut gilt es kein Lied zur Zither;
Links weichen die Unſern; dort halte Stand,
Und ſelbſt dich ſchlag' ich zum Ritter!"

Erröthend ſtürmte der Edelknecht
Beim Worte des Königs von dannen;
In die dichteſten Reih'n der Feinde hinein
Von neuem riß er die Mannen.

Hoch flammte ſein Schwert; zu Boden ſank
Ein Feind bei jedem der Streiche;
Bei'm ſinkenden Tag am Boden lag
Der Jüngling ſelber als Leiche.

Gewonnen der Sieg! Zur Hauptſtadt kehrt
Der König mit ſeinen Vaſallen;
Doch traurige Mähr bei der Wiederkehr
Lieſ't er in den Blicken von Allen.

Er findet die Tochter todtenbleich
Auf's Purpurkiſſen gebettet.
„Auf! ſendet Boten! mein halbes Reich
Dem, der vom Tode ſie rettet!"

Nicht Einer, ſo viele der Aerzte ſind,
Weiß was ihr fehle zu ſagen.
Bang forſcht der Vater: was iſt dir, Kind?
Stumm bleibt ſie bei allen Fragen.

„Und zehrt am Herzen dir Liebesqual,
O Tochter, hör' mich geloben:
Wen immer du wählſt, er ſei dein Gemahl!"
Sie ſchaut, wie jammernd, nach oben.

Der König wacht an der Lagerſtatt,
Bis blaß aufdämmert der Morgen;
Da hebt mit der Rechten die Kranke ein Blatt,
Das ſie auf dem Buſen verborgen,

Und küßt es lange, und ſeufzt ſo tief,
Als fühlte das Herz ſie zerſpringen:
„Lebwohl! Das iſt ſein letzter Brief;
Ich will ihm die Antwort bringen."

Das Bahrrecht.

„Nun geht, Graf Otto! zum dritten Mal
Erduldetet ihr die Folterqual
Und habt ſie, wie Keiner, beſtanden.
Wohlan denn! reinigt euch ganz vom Verdacht,
Als hättet den Ohm ihr umgebracht
Aus Gier nach Schätzen und Landen!
Drei Stunden harret mit feſtem Mut
Allein an der Bahre, darauf er ruht,
Entquillt den Wunden alsdann kein Blut,
So löſen wir euch aus den Banden."

Drauf Otto: „Ich ſcheue die Probe nicht;
Kommt, daß ich Allen wie Sonnenlicht
So klar meine Unſchuld mache!"
Er ſpricht's; ihn führen die Schöffen den Gang
Zur Todtenkammer ſchweigend entlang,
Durch die Thür einläßt ihn die Wache,
Davor wird wieder gewälzt der Stein
Und der Graf bei flimmerndem Lampenſchein
Bleibt mit des Herzogs Leiche allein
Im ſchwarzbehängten Gemache.

Da liegt der Greis, der einſt ihn erzog
Und mild des verwaiſ'ten Knappen pflog,
Da liegt er vor ihm auf der Bahre,
Sein Antlitz, drauf einſt Liebe wie Haß
So mächtig geflammt, nun welk und blaß,
Umfloſſen vom weißen Haare.
Graf Otto ſteht in Sinnen verſenkt;
Nicht mehr, wie ſchwer ihn der Todte gekränkt,
Als er ſein Kind ihm verſagt, nun denkt
Er nur an die glücklichen Jahre;

Denkt, wie er zuerſt mit Schwert und Schild
Zur Seite des Ohms aufs Schlachtgefild
Geſprengt durch das Waffengeblitze;
Und wie, als er ſelber im Kampfe verzagt,
Sein eigenes Leben der Herzog gewagt,
Damit er den Knappen beſchütze.
Er denkt es; ihm deckt die Augen ein Flor,
Blut, glaubt er, quill' aus den Wunden hervor,
Das, Gottes Rache heiſchend, empor
Zur Wölbung der Kammer ſpritze.

Noch ſteht in ſtummem Starren der Graf,
Da iſt ihm, als ſäh' er vom Todesſchlaf
Den Greis ſich langſam erheben,
Als ſchlag' er die Augenlider zurück
Und ſchau' ihn an mit dem alten Blick,
Nur finſterer als im Leben.
Graf Otto taumelt zurück mit Grau'n,
Er wankt, doch kann er hinweg nicht ſchau'n,

Kalt auf die Stirne fühlt er es thau'n
Und den Boden unter ſich beben.

An der Bahre liegt er dahingeſtreckt,
Als Stimmenruf aus dem Starren ihn weckt;
Schon ſind verronnen die Stunden.
Die Richter treten in das Gemach
Und forſchen nach Sitte des Bahrrechts nach,
Ob Blut entquollen den Wunden.
Sie rufen: „Glückauf! kein Tropfe floß!
Glückauf, Graf Otto, beſteigt eu'r Roß,
In Frieden kehrt heim nach Windeckſchloß!
Unſchuldig ſeid ihr befunden."

Wohl hört der Verklagte der Richter Wort,
Stumm aber liegt er fort und fort
Zu des ſchweigenden Klägers Füßen;
Glückwünſchend ſtrömen die Diener herbei:
„Was zögert ihr, Herr? Ihr ſeid nun frei!"
Doch achtet er nicht ihr Grüßen.
Auf ſpringt er und ruft, aus dem Brüten erwacht:
„Ich habe den Oheim umgebracht
Und heiſche das Eine, noch dieſe Nacht
Die Strafe des Mordes zu büßen."

Lieder der Trauer.

1.

Wer bist du aus dem Reich der Schatten,
Der mit mir wallt durch grüne Matten.
Und ihre Blüthen welken heißt,
Der in dem Morgenglanz, dem rothen,
Mich anstarrt mit dem Blick der Todten
Und mit den Sternen mich umkreist?

Im Lied, das theure Lippen singen,
Tönt mir das Rauschen deiner Schwingen,
Dein Flüstern hör' ich für und für;
Nachts legst du dich zu mir auf's Bette,
Und, flieh' ich von der Lagerstätte,
So schleichst du mit mir durch die Thür.

Im Wald auf menschenleeren Wegen,
Verhüllter, trittst du mir entgegen
Und schreckst mich von der Ruhebank;
Im Freundekreis, beim Freudenmahle
Ziehst du vom Munde mir die Schale
Und tropfst mir Wermuth in den Trank.

Mit Dünſten, wie mit gift'gem Thaue,
Füllſt du das Himmelsdach das blaue,
Du mir den Lenz mit Leichenduft.
Und wenn ich nun zum Grabe wanke,
Sprich, finſtrer Schatten, ſprich Gedanke,
Wie bann' ich dich von meiner Gruft?

2.

Noch hängen um des todten Tages Bahre
Die Wolkenfalten wie ein Trauerflor,
Doch mälig ſchwebt die Nacht, die heilig-klare,
Der Tag der Träumenden, empor.

Auf Meer und Erde ſenkt ſie ſtille Feier
Und dämpft den letzten Ton, der ſich noch regt;
Es weh'n und wallen ihre Sternenſchleier,
Von Himmelslüften ſanft bewegt.

Nun klopft ein jedes Herz mit leiſerm Schlage,
Der Jammer ſelbſt wird regungslos und mild,
Und ſtill zur Andacht wandelt ſich die Klage,
Noch eh' ſie aus der Seele quillt.

Du aber, Ruheloſer, dem ſich bange
In Hoffnung und in Gram das Herz verzehrt,
Der ewig ſucht mit ungeſtilltem Drange
Was ihm die Erde nie gewährt;

Flieh du die Sommernacht, die ſternbeſäte,
Flieh, bis das tiefſte Dunkel dich begräbt,
Damit kein Mißlaut ſei in dem Gebete,
Das auf des Weltalls Lippen ſchwebt.

3.

Von dunklem Schleier umſponnen
Iſt mir das Tageslicht;
Wohl ſteigen neue Sonnen —
Ich ſeh' ſie nicht.

Mir ſchweift der Blick hinüber
In Weiten, dämmerfern;
Vom Himmel blinkt ein trüber
Einſamer Stern.

Ein Mädchen bleich von Wangen
Winkt mir von drüben zu:
Ich bin vorangegangen,
Was zögerſt du?

4.

Das ſingt und flötet in den Zweigen
Und zirpt und ſchmettert auf der Flur,
Zum Himmel mit den Lerchen ſteigen
Die Freudenrufe der Natur.

Ein Sauſen geht, wie Jubelchöre.
Von Aſt zu Aſt, von Baum zu Baum;
Die düſtre Tanne ſelbſt, die Föhre
Erweckt es aus dem Wintertraum.

Hinunter jauchzt in alle Schluchten
Der ſtürzenden Gewäſſer Schwall;
Froh tönt am See von Bucht zu Buchten
Des Wogenſchlages Wiederhall.

Doch Troſt giebt mir der Stimmen keine
In all dem Jubel und Geſang,
Denn ſtumm für immer iſt die Eine,
Die ſüßer mir als alle klang.

5.

Schmerz, der keinen Namen kennt,
Aber allempfunden
Durch das Herz der Weſen brennt
In Myriaden Wunden;

Mächt'ger, welchem unbewußt,
Schon die zarten Kleinen,
Saugend an der Mutter Bruſt,
Ihre Thränen weinen;

Den der Tag, der junge, haucht
In den Morgenwinden,
Und in den zurückgetaucht
Seine Strahlen ſchwinden;

Der in jedem Glockenſchlag,
Wie mit ehr'nem Hammer,
Du das Herz, das ſchon zerbrach,
Brichſt durch neuen Jammer:

O, wird ewig deine Macht,
Wird ſie ewig währen
Und noch in der Grabesnacht
Unſern Schlummer ſtören?

6.

Nimm, Herr, von meiner Bruſt die Klammer,
Die auf ihr laſtet, ſchwer wie Erz!
Allein kein Truggebild verhehle
Den blut'gen Riß in meiner Seele;
Nicht Tröſtung ſuch' ich meinem Jammer,
Ich flehe nur um tiefern Schmerz.

Was ſoll die Täuſchung mir, die kurze?
Was mir ein öder, armer Troſt?
Nein, reiß mir tiefer auf die Wunden,
Damit mein Gram, der Haft entbunden,
Hinflute gleich dem Waſſerſturze,
Der von dem Felſen niedertoſ't!

7.

Ihr ſagt: „um Freuden, die erſtarben,
Warum dies jahrelange Leid?
Jedwede Wunde muß vernarben
Und jeden Kummer ſtillt die Zeit.“

Nein! ſcheucht, wenn ihr vermögt, den euern,
Doch treu bewahr' ich meinen Gram,
Der ſtets mir friſch das Bild der Theuern
Erhält, wie da ich Abſchied nahm.

Süß iſt die Trauer im Gemüthe,
Die von vergang'nen Wonnen ſpricht;
O raubt die Düfte nicht der Blüthe,
Dem Herzen ſeinen Kummer nicht!

Mag ewig bluten meine Wunde,
Wenn, von dem Schmerze neu belebt,
Nur die Erinnrung jeder Stunde,
In der ſie mein war, mich umſchwebt.

Aetna.

Ringsher die Wolken trieb der Sturm zuſammen
Um's Haupt des Donnerberges, drauf ich ſtand.
Noch tiefe Nacht; zu Füßen mir verſchwammen
Im jähen Abgrund Inſel, Meer und Land;
Ein Wiederſchein von unterird'ſchen Flammen
Umſpielte nur den ſchwarzen Kraterrand
Und wogte zitternd auf den dichtgeballten
Rauchwirbeln, die dem finſtern Schlund entwallten.

Hin durch die Tiefe ſchlich ein dumpfes Dröhnen,
Die Schluchten hallten ihm, die Thäler nach,
Und Weheruf dazwiſchen hört' ich tönen,
Halb übertäubt von donnerndem Gekrach;
Der Mutter Erde Klage ob den Söhnen
Erkannt' ich wohl und der Giganten Ach,
Wie, Aetna's Felswucht über ſeinem Haupte,
Im Abgrund Typhon mit den Brüdern ſchnaubte.

Und rückwärts durch die Dämmrung heil'ger Sagen
Blickt' ich in grauende Vergangenheit,
Bevor dort unten ſie gefeſſelt lagen
Und Kampf die junge Erde noch entweiht;
Mir war, die gold'ne Sonne ſäh' ich tagen
Am Morgenhimmel jener frühen Zeit
Und wie dem Licht, das durch die Weltnacht glühte,
Das Leben jugendlich entgegenblühte.

Noch ungebeugt von dunkeln Schickſalsmächten,
Hob da der Menſch die Stirne kühn und frei;
Mit milden Tagen, lauen Sternennächten
Umfing auf Erden ihn ein ew'ger Mai;
Er wußte nichts von Herren und von Knechten,
Nicht was die Leidenſchaft, die Zwietracht ſei,
Nur Liebe war Geſetz und immer gleiche
Gerechtigkeit in Kronos' altem Reiche.

Doch ach! vor Zeus, dem Herrſchbegier-Entbrannten,
Entfloh der milde Gott zum Erdenſaum
Und Glück und Frieden ſchwand mit dem Verbannten;
Der Menſchen Leben ward ein wüſter Traum;
Im Kampf für ſie aufthürmten die Giganten
Die Weltgebirge durch den Himmelsraum,
Dann, hingeſchmettert, ſtürzten in den offnen
Erdſchlund die von des Donnrers Blitz Getroffnen.

Oft noch, die Stirn gefurcht von Wetterſtrahlen,
In Flammenglut, die zu den Wolken leckt,
Aushauchen ſie dort unten ihre Qualen,
Indeſſen tief erniedert, ſchuldbefleckt

Das ſterbliche Geſchlecht mit Todtenmalen
Der Erde große Schädelſtatt bedeckt,
Und wechſelnd Reich auf Reich und Glaub' auf Glaube
Begraben wird im allgemeinen Staube.

Allein von der Gefeſſelten Befreiung
Und von des Welttyrannen letztem Fall
Ertönt uralter Seher Prophezeiung
Durch die Jahrtauſende mit Jubelſchall,
Wie einſt der Fluch ſich löſe, die Entzweiung
Und herrlich wieder durch's verjüngte All
Der Menſch in ew'ger Jugend der Titanen
Hinſchreiten werde ſeine hohen Bahnen.

Dann flammt, wie Fackel ſich an Fackel zündet,
Von Herz zu Herzen Eine heil'ge Glut;
Der Born der Liebe, der, noch unergründet,
Verborgen in der Weſen Tiefe ruht,
Quillt hoch empor und brüderlich verbündet
Taucht Volk auf Volk ſich in die lautre Flut,
Nach Schuld und Elend, dem jahrtauſendlangen,
Des reinern Daſeins Weihe zu empfangen.

Komm denn, nicht du, die aus Siciliens Meere
Dort leuchtend ſteigt in jugendlicher Pracht,
Komm, große Geiſterſonne, in der Hehre,
Wie du zuerſt zertheilt des Chaos Nacht!
Mit deinem Licht jedwedes Dunkel kläre!
Laß es hinab zum tiefſten Erdenſchacht
Und in der Seelen tiefern Abgrund dringen,
Daß ſie erlöſ't zu dir empor ſich ſchwingen!

Ich rief es, überſtrömt vom Strahlenregen,
Der über Berg und Meer und Inſeln quoll,
Und, hingekniet, dem großen Tag entgegen
Streckt' ich die Arme, andachtvoll,
Indeſſen Donner in gebrochnen Schlägen
Prophetiſch aus dem Aetnakrater ſcholl
Und durch den Purpurdampf, der um mich rauchte,
Das Weltall glorreich aus dem Dunkel tauchte.

Trennung.

Noch einen mir, der Kraft mir leihe!
Gib, Weib, bevor ich ſcheiden muß,
Für Leben mir und Tod die Weihe
In einem langen, heil'gen Kuß!

Laß brennend ihn von deinem Munde
Mir bis in's Herz des Herzens glüh'n,
Und duftend glänze dieſe Stunde
Gleich Roſen, die auf Gräbern blüh'n!

Um unſre ſelig-ſüßen Schmerzen
Soll ſie, und um des Abſchieds Qual,
Aufflammen halb wie Hochzeitkerzen
Und halb wie Leichenfackelſtrahl;

Und fern noch in der Trennung Wehe
Mir leuchte ſie, wenn ich verirrt
Am Rand des jähen Abgrunds ſtehe
Und Alles um mich finſter wird.

Normannen-Vermächtniß.

Der König winkt — es reihen im Kreis
Die Knechte ſich ehrfurchtsvoll;
Sie tragen hinweg auf der Sänfte den Greis,
Den Strand ihn entlang, wo um Klippen von Eis
Erdröhnt der Wogen Geroll.

Ihm folgte von hundert Roſſen ein Zug,
Der Krone, Scepter und Thron
Und die Schätze, die er erbeutet, trug;
Beim Vater ging und zur Erde ſchlug
Voll Trauer die Augen der Sohn.

Und als ſie kamen zum toſenden Fjord,
Wo geankert das Heerſchiff lag
Und die Wellen hochaufpeitſchte der Nord,
Neu winkte der König: „das iſt der Ort,
Und heute iſt es der Tag.

Alt ward ich, die Sehnen ſind mir erſchlafft,
Der Knochen Mark iſt verdorrt;
Nicht kann ich mehr ſchaffen wie ſonſt ich geſchafft,
Nicht blitzt, geſchleudert mit alter Kraft,
Mein Beil in der Schlacht hinfort.

Und ſollt' ich nun, ſtatt zu ſchlürfen den Hauch
Der eiſigen Meeresluft,
Im dumpfen Gemach erſticken am Rauch?
Auf dem Holzſtoß lieber nach Nordmannsbrauch
Erwähl' ich die lodernde Gruft.

Mit mir verzehre die Flammenglut
All' meine Habe zugleich!
Mein Rolf, nicht laſſ' ich dir Thron noch Gut,
Dir nur meinen Ruhm und die ſchäumende Flut;
Sie ſei dein Königreich!

Nichts fruchtet dem Sohn ein Schatz, am Herd
Von Vater und Ahnen ererbt;
Für den Thron nur, den er erkämpft mit dem Schwert,
Nur für den Purpur wird er geehrt,
Den in Feindesblut er gefärbt.

Dein Reich iſt weit, iſt weit wie die Welt;
Schau hin! was wählſt du, mein Rolf?
Das Klippengeſtad, wo das Kriegshorn gellt
Und der Nordſchein flammend die Wogen erhellt?
Im Süden den blauenden Golf?

Dort leuchten goldene Früchte am Strand
Und Schlöſſer aus Gärten hervor;
Nur gewagt! und der lieblichen Herrin Hand
Du wirſt ſie gewinnen mit Schloß und Land,
Wenn du ſchreiteſt als Sieger durch's Thor.

Einſt ſtritt auch ich dort im Kampfgewühl,
Mir trieften die Locken von Blut,
Doch die Nacht dann hab' ich auf duftendem Pfühl
Im Myrthenhaine bei Saitenſpiel
An weichem Buſen geruht.

Genug, genug! ſo lange das her!
Laß lichten die Anker, mein Sohn!
Dir winkt das Leben auf brauſendem Meer,
Und mir — wer ſagt, das Sterben ſei ſchwer? —
Laßt, Knechte, den Holzſtoß loh'n!"

Der König ruft es; zu lodern beginnt
Der mächtige Scheiterſtoß;
Er ſtürzt in die Flammen: leb' wohl, mein Kind!
Und Rolf, die Segel breitend im Wind,
Schifft fort durch das Wellengetos.

Neues Leben.

Heil, goldener Morgen, erſchließ mir das Thor
Des neuen Lebenstages!
Noch nie begrüßt' ich dein Licht zuvor
So freudigen Herzenſchlages.

Wir haben geathmet Mund an Mund,
Uns Aug' in Auge geſpiegelt,
Indeſſen die Lippen den großen Bund
Im heiligen Kuß beſiegelt.

Mein darf ich, mein für Leben und Tod,
Für Himmel und Hölle ſie heißen;
Und ob die ganze Welt uns bedroht,
Wer will auseinander uns reißen?

Nun komme was will von Kampf und Leid,
Stark bin ich in Lieb' und Glauben;
Ich trag' im Herzen die Seligkeit,
Kein Gott mehr kann ſie mir rauben.

Enthülltes Geheimniß.

Von meinem Auge ſank es wie ein Schleier,
Da ich zuerſt dich fand. Mir war,
Als würd' im Tempel mir bei heil'ger Feier
Ein göttliches Geheimniß klar.

Und in die Seele kam mir tiefes Schweigen;
Mit Staunen, wie zum erſten Mal,
Sah ich die hocherhabne Sonne ſteigen,
Des Mondes milden Dämmerſtrahl.

Erſt nun iſt Alles, Alles mir erſchloſſen,
Die Stimmen all' von Wald und Flur
Verſteh' ich nun, das Welken und das Sproſſen
Der ewig waltenden Natur.

Und was der Weiſen Lehren nicht gelungen,
Nur durch der Liebe Zaubermacht,
Die feur'ger redet, als mit Engelzungen,
Haſt du es, faſt noch Kind, vollbracht.

An F. L.

Ein sanfter Friedensodem haucht mich an,
Wenn ich dein Haus, o frommer Greis, betrete,
Als ob mir milde Luft entgegenwehte
Vom Hirtenlande Kanaan.

Wer gab dir Macht, dir im Gewühl der Welt
Die tiefe Seelenstille zu bewahren,
Wie Einer, der seit seiner Kindheit Jahren
Geruht im Patriarchenzelt?

Ob rings die Erde von der Völker Streit
Erzitterte und von der Reiche Fallen,
Nicht eine Stunde trübte bei dem Allen
Sich deiner Seele Heiterkeit.

Der Mitwelt fern und dem was sie erstrebt,
Hast du mit Jenen, welche nie veralten,
Der Vorzeit großen, heiligen Gestalten,
Einfach und schlicht, wie sie gelebt;

Und während Zielen nach, die Keiner kennt,
Wir ruhlos haſteten auf irren Pfaden,
Warſt du im Geiſt bei friedlichen Nomaden
Im ewig hellen Orient.

Dort zogſt du mit dem Karavanenzug
Hin über glühnde Fläche, nackte Kuppe,
Und Mittags tränkte bei der Palmengruppe
Rebekka dich aus ihrem Krug.

Frühlingstag.

Als winterlich umnachtet,
Erstarrt die Erde lag,
Wie hab' ich nicht geschmachtet
Nach dir, o Frühlingstag!

Ich dachte: wenn im linden
Lenzhauch der Himmel blaut,
Dann wird mein Kummer schwinden
So wie die Flocke thaut.

Nun bist du da, Erflehter,
Mit Duft und Farb' und Klang,
Hoch aus dem blauen Aether
Ertönt der Lerche Sang;

Es lächeln deine Kinder,
Die Blüthen, froh erwacht,
Doch trauernd, wie ein Blinder
Steh' ich vor all' der Pracht.

Am Grabe Friedrichs des Zweiten.

Aus Palermo's Blüthenfülle, die mit Duft den Sinn betäubt,
Aus dem Strahlenglanz, der blendend über Meer und Gärten ſtäubt,
In die Gräberhalle flücht' ich fern dem lärmerfüllten Tag,
Dir den Todtenkranz zu winden um den dunkeln Sarkophag,
Mächt'ger, der um ein Jahrtauſend deiner Zeit du ſchrittſt voran,
Deſſen Rieſennamen bebend nur der Deutſche ſtammeln kann!
Laß in dieſer heil'gen Stille, wo du, alles Wandels baar,
Nicht den Tag und nicht die Nacht kennſt, nicht das Iſt und nicht das War,
Laß mich denken, wie von Deutſchlands Kaiſerthrone ſchickſalsvoll
Einſt gebietend durch die Länder deines Wortes Donner ſcholl,

Denken, wie vom Nord- zum Südmeer durch dein unermeſſnes Reich
Du den Adler Ruhm, den kühnen, einem Edelfalken gleich
Auf der ſtarken Fauſt getragen und geſpornt von Flug zu Flug,
Bis die Schwinge, Alles wagend, ihn in Sonnenferne trug!
Um dich her mit Schild und Lanze, als ein eiſenfeſter Wall,
Reihten ſich die Erdenfürſten, Jeder deines Throns Vaſall,
Und, das Werk der Nacht zerſtörend, für des Prieſters Bannfluch taub,
Tratſt du, die ihn dreifach krönte, die Tiare in den Staub,
Während an dein ehrnes Deutſchland du das ſonn'ge Morgenland
Und des Südens heit're Küſten bandeſt mit gewalt'ger Hand. —
Aber weh! die hehren Bilder, wer verhüllt ſie meinem Blick?
Neuen, immer neuen Wechſel bringt das rollende Geſchick,
Und durch ſiebenhundert Jahre ſeh' ich wie im Traumgeſicht
Finſtrer ſtets den Himmel kreiſen mit erloſchnem Sternenlicht,
Seh' dein Reich in Trümmer ſinken, daß, zerbröckelt und zernagt,

Selten noch ein halbgebrochner Pfeiler aus dem Schutte ragt;
Weithin geht durch ſeine Zinnen, ſeinen Wall der Riß hindurch
Und am Boden liegt die ſtarke, liegt die heil'ge Völkerburg.
Trauernd über deinem Lande hat der Genius ſich verhüllt,
Von den eig'nen Söhnen wurde ſeiner Schande Maaß erfüllt;
Seine Lenker in Verblenduug denken nicht der Zeit, die war,
Als ſich herrſchend über Alle ſchwang der doppelhäupt'ge Aar,
Nicht ſein Volk, das ihm der Kaiſer was dem Schiffer der Pilot,
Ohne ihn auf ſtürmiſchem Meere ſinkt es ſelbſt im lecken Boot.
Nun verzagend ſtehn ſie Alle, da der Boden kracht und wankt,
Wilder tobt um ſie die Woge und der Compaß trügt und ſchwankt;
Doch vergebens rollt der Donner mahnend über ihrem Haupt,
In den jähen Abgrund ſtürzen ſie ſich ſelber ſinnberaubt.
So dein Land, erhabner Kaiſer! morſch iſt Alles drin und hohl,
In der Zeiten Wirbelſtrömen treibt es ohne Stern und Pol.

Wohl dir, daß dein Auge nimmer ſchaut dies deutſche
Jammerbild!
Möge Trauerflor umhüllen dein berühmtes Wappen-
ſchild!
Um dich her im Traume magſt du deine Heldenſöhne
ſteh'n
Und die Schatten der vergangnen großen Tage gleiten
ſeh'n,
Doch kein Laut des Lebens dringe, Herrlicher, zu dir
herab,
Als das Rauſchen deiner Fahnen, wie ſie wehen um
dein Grab.

Lebenswonnen.

Auf hohen Bergesgipfeln ſtehn,
Einen geliebten Freund umſchlingen,
Hinauf zu den Wolken jubeln und ſingen
Und hinab zu den Thälern und See'n;
Einander im ſeligen Taumel ſchwören,
Sich im Leben und Tod zu gehören,
Große Thaten dereinſt zu vollbringen
Oder im Ringen unterzugehn;

Im leichten, ſturmgeſchaukelten Boot
Ueber das Meer dahingetrieben,
Mit der Einen, die wir lieben,
Ruhen beim flammenden Abendroth;
Lippen und Herz aneinander preſſen
Und, der Erd' und des Lebens vergeſſen,
Durch der Wellen Schäumen und Stieben
Entgegenjauchzen dem leuchtenden Tod;

Nachts ſich unter dem Sternenzelt
In dem wogenden Lichtglanz ſonnen,
Der aus dem unergründlichen Bronnen
Der Ewigkeit niederſchauert und fällt,
Bis die Seele im trunknen Geſichte
Eins ſich fühlt mit dem ewigen Lichte —
O wie ſchwindet nach ſolchen Wonnen
Alle Freude und Größe der Welt!

Lied.

Dein Haupt an meine Bruſt gelegt,
Schließe die Augen zum Schlummer!
Die Wonne, damit das Herz ſie erträgt,
Muß ruhen, gleich dem Kummer!

Nur matt, wie über Wellen das Bild
Von zitterndem Laub und Geſtäude,
Gleite durch deinen Traum und mild
Die Erinnrung vergangener Freude!

Wenn du Erquickung geſchlürft haſt ſtill
Aus des Schlafs ſanftquellendem Bronnen,
Mit meinen Küſſen dann, Mädchen, will
Ich dich wecken zu neuen Wonnen.

Malcolm's Mörder.

Sie haben des ſchlummernden Königs Haupt
Gefällt durch tückiſchen Mord;
Mit dem Golde ſtürmen ſie, das ſie geraubt,
Aus dem Schloſſe von Glamis fort.

„Dicht wirbelt, vom Winde gefegt, der Schnee,
Verweht iſt jegliche Spur;
Durch Nebel und treibende Flocken, weh,
Wie finden den Weg wir nur?"

In's Antlitz ſtarren ſich John und Dick:
„O wär' es nimmer geſchehn!
Sahſt du, wie zum Himmel den brechenden Blick
Er hob, um Rache zu flehn?"

„Sie holt uns ein. Als vom Rumpf ich ihm ſchlug
Das greiſe Haupt mit dem Schwert,
Starb ſtumm auf ſeinen Lippen ein Fluch,
Gott aber hat ihn gehört."

Die Anderen lachen: Furcht vor Spuk
Hat euch die Glieder gelähmt;
Vom Weine des Königs ein tüchtiger Schluck
Wird Muth euch geben; da nehmt!

Im Kreiſe laſſen ſie geh'n den Wein,
Um das ſtarrende Blut zu thau'n.
„Nun ſchnell! an der Gränze müſſen wir ſein,
Eh der Morgen beginnt zu grau'n.

„Grad aus den Weg! nur immer gerad!
Rechts liegt die Geſpenſterhaide,
Links führt auf den Farfarſee der Pfad;
Die müſſen wir fliehen beide."

Im Sturm, der die Stimmen übertäubt,
Nicht hören einander ſie mehr;
Sie ſehen ſich nicht, ſo wirbelt und ſtäubt
Der Schnee in den Lüften umher.

Sieh da! was zuckt durch die Finſterniß?
Ein Windſtoß bricht herein;
Die Wolken zerſtäuben; herab durch den Riß
Fällt matt des Mondes Schein.

„Weh, weh, im Kreiſe ſind wir geirrt!
Von Glamis das Schloß ragt dort.
Seht ihr, wie's hell an den Fenſtern wird?
Hört ihr die Töne? fort! fort!"

Klar leuchtet hernieder vom Kirchlein des Thurms
Der Altar-Kerzen Strahl,
Und herüber hallt durch die Pauſen des Sturms
Der Todtenamt-Choral.

Da dröhnt zu den Füßen der Mörder jäh
Ein Krachen wie Donnerrollen;
Sie ſtehn auf dem Eis; aufreißt ſich der See,
Es berſten und knirſchen die Schollen.

Durch gähnende Spalten ſchießt und quillt
Das Waſſer mit ſchäumenden Wellen;
In den Strudel, der hoch und höher ſchwillt,
Verſinken die Mordgeſellen.

Herbſtfeier auf der Villa M. bei Rüdesheim.

Nun taumelt aus dem Laube
Die Traube
In's durſt'ge Faß wie toll;
Wie ſtolpern und wie knarren
Die ſchwer bepackten Karren
Des ſüßen Weines voll!

Wie hüpft in Freudentänzen,
Mit Kränzen
Von Weinlaub in dem Haar,
Zu bachiſchen Geſängen
Und der Pokale Klängen
Die luſt'ge Winzerſchaar!

Wie ſprühn aus Dorf und Städten
Raketen,
Um Buſch und Felſenkamm!
So huld'gen die Provinzen
Dem neugebornen Prinzen
Vom Rüdesheimer Stamm.

O Prinz, in deſſen ſchönen
Domänen
Der Tag nicht untergeht,
Du biſt der Fürſt der Fürſten,
So weit die Menſchen dürſten
Reicht deine Majeſtät!

Auf! ſchießt von allen Söllern
Mit Böllern,
Und läutet früh und ſpat
Mit Gläſern und mit Glocken,
Und ſind noch Kehlen trocken,
Das nenn' ich Hochverrath!

Nicht wir nur, die wir leben,
Ergeben
Uns heut der Freudigkeit,
Es wird den alten Rittern,
Wie ſie den Weinduft wittern,
Im Sarg das Herz ſo weit.

Die Deckel, ſie beengend,
Zerſprengend
Entſteigen ſie der Gruft;
Willkommen, Licht der Sonnen,
Willkommen, ſüßer Bronnen
Von herzerquickendem Duft!

Mit Giſelher und Gunther
Naht munter
Chriemhilt, die ſchöne Maid,
Nebſt Helden rings in Heeren,
Davon in alten Mähren
So wunderviel geſait.

Es ſcheint den wackern Recken
Zu ſchmecken,
Ihr Helm iſt ihr Pokal,
Der Eine braucht ſchon Hebel,
Der Andre ſchwankt im Nebel
Benebelt durch das Thal.

Seht, wo der Rhein erflimmert,
Da zimmert
Der Mond ein Floß von Gold,
Und auf dem Mondſchein-Floße
Liegt ſchnarchend Karl der Große,
Der große Trunkenbold.

Ein Gruß ſei auch den Todten
Entboten,
Dies Glas der ganzen Welt!
Eu'r Wohlſein, ihr Geſpenſter,
Dein Wohlergeh'n, geſchwänzter
Komet am Himmelszelt!

Ja! mögen dich die Pfaffen
Begaffen,
Uns ſchreckſt du nicht, fürwahr,
Und trotz des dies illa
Iſt uns in unſrer Villa
Nicht bange vor Gefahr.

Komm flugs heran und ſchleife
Am Schweife
Die Erde mit dir fort!
Ein Trank ſo wie der Elfer,
Das iſt der beſte Helfer,
Der hilft uns in den Port.

Es geht an deinem Schwanze
Im Tanze
Behaglich himmelan,
Wir laſſen nicht vom Bechern
Und ſtoßen mit den Zechern
Auf andern Welten an.

Schon hören wir im Himmel
Gebimmel,
Wir ſeh'n die ſel'gen Reih'n,
Umnickt von Rebenſtengeln,
Und ſtimmen mit den Engeln
In's Hallelujah ein.

Winternacht.

Mit Regen und Sturmgebrause
Sei mir willkommen, Dezembermond,
Und führ' mich den Weg zum traulichen Hause,
Wo meine geliebte Herrin wohnt!

Nie hab' ich die Blüthe des Maien,
Den blauenden Himmel, den blitzenden Thau
So fröhlich gegrüßt, wie heute dein Schneien,
Dein Nebelgebräu und Wolkengrau.

Denn durch das Flockengetriebe,
Schöner, als je der Lenz gelacht,
Leuchtet und blüht der Frühling der Liebe
Mir heimlich nun in der Winternacht.

La Ziſa bei Palermo.

Hinab vom Schloß Arabiſcher Emire,
Das aus dem Garten aufragt hochgezinnt,
Laß ich die Blicke gleiten und verliere
Mich in ein Blüthenlabyrinth.

Fern über Pinien mit dem breiten Schirme
Und über Gärten voll der Aloe,
Bleikuppeln, Dome und Normannenthürme
Am Klippenſtrand der blauen See!

Noch gießt, wie zu der Zeit der Sarazenen,
Das Schöpfrad Waſſerfülle durch das Thal,
Zum Regenbogen bricht auf den Fontainen
Noch blitzend ſich der Sonnenſtrahl.

Und aus der Schlucht herab, wo Indiens Feige
Auf ſonnverbrannten Zackenfelſen glüht,
Schwebt müden Fittigs durch die Mandelzweige
Das Wüſtenkind, der heiße Süd.

Gleich einer Sultanin, die nach dem Bade
Im Palmenhaine, Märchen-lauſchend, liegt,
Ruht wolluſtvoll Palermo am Geſtade,
Vom Wellenſchlag in Traum gewiegt.

Doch Nachts, ſo ſagt man, oft geht durch die Wogen
Ein dumpfes Murmeln, ſchäumend wallt die Fluth,
Schwarz thürmen Wolken ſich am Himmelsbogen,
Durchflammt von rother Nordſcheingluth.

Und Blitze zucken, Donner rollt, Walkyren
Mit gold'nem Helm zieh'n durch die Nacht hindurch,
Mit Krachen öffnen ſich die goldnen Thüren
Zu Odins hoher Götterburg;

Und Schiffe ſieht man ſchwanken; Waffendröhnen
Und Kriegerruf, vom Sturme halb gedämpft,
Hallt auf dem Meer, wo mit den Wüſtenſöhnen
Des Nordmanns Heere lang gekämpft.

Auf dem Pik von Teneriffa.

Wohin, o Herz,
Das fort und fort im Busen mich stachelt,
In welches Wagniß mich hast du verlockt?
Auf himmelnahem Gipfel,
Den kaum der Gedanke erklimmt,
Der einzig Athmende ich,
Im unendlichen Raume verloren;
Höher als ich nur der strahlenhelle Orion,
Den Schild durch's Unermeßliche streckend!
Unten die Tiefe, die bodenlose,
Drin Meer und Inseln begraben.

Uralte Nacht,
Riesige Sphynx, die in dunkler Brust
Des Daseins Räthsel du hütest,
An deines Reiches Pforten
Hier steh' ich voll Grauen,
Und schwindelnd, jähen Sturzes
Vom Kraterrande des Feuerberges
Gleitet der Geist mir hinab

In die unterirdiſchen Hallen,
Wo deine Kinder, die finſteren Erdgewalten,
Wie ſchlummernde Rieſen
Auf ihren Lagern ruh'n.

So durch des Menſchen Seele
Führen tiefe Schachte,
Düſtere, vielgewund'ne,
Hinab in Finſterniß,
Und oft, hinunterſtarrend,
In ſich ſelbſt zu verſinken zagt ſie.
Furchtbare Mächte
Schlummern in ihrer Tiefe;
Weh, wenn die Entſetzlichen,
Vom Unheil geweckt,
Die ſchlaftrunknen Häupter ſchütteln!
Wie die Titanen dort unten,
Des ſchwarzen Kerkers Pforten ſprengend,
Ihr Feſt der Zerſtörung feiern,
Gewitternd ſo aus der Seele Abgrund
Steigen die grauſen Dämonen
Verzweiflung, Wahnſinn,
Mit Wirbelrauch
Ihr todgeweihtes Opfer umhüllend.

Aber was zuckt durch das Dunkel?
Dämmernd am Himmelsrande
Glimmt es empor,
Ein Flammenglanz umſpielt den Gipfel,
Wo gleich Adlern in Lüften ich ſchwebe;
Wie glühende Tropfen

Sinken die Sterne
In die Wirbel des steigenden Tages;
Unten in schwindelnder Tiefe
Leuchtet und blitzt mit den duftenden Inseln
Der unermeßliche Ocean,
Und allein, allein,
Wie in der Seele ein großer Gedanke,
Schreitet der Lichtgeist
Ueber den Weltrand.

Heil, Glorreich-Herrlicher!
Durch alle Räume
Bis in des Dunkels tiefste Falten,
Der Seele verborgensten Abgrund
Laß deine Feuerströme fluten,
Daß die finsteren Mächte
Vor der Glanzfülle vergeh'n
Und die Welt dem erlösenden Strahl
In ewigem Hymnus erklinge.

Allein mit der Natur.

O zu ſtromzerriß'nen Thälern
Führt mich, wo das Leben ſchweigt,
Und die Felswand blau und ſtählern
Unerklimmbar aufwärts ſteigt,
Wo der Strauch der wilden Roſe,
Von der Bäche Schaum beſprengt,
Zitternd in die bodenloſe
Abgrundtiefe niederhängt!

Wenn in Klüften, tief geborſten,
Dort der Sturm das Echo weckt
Und aus ihren Felſenhorſten
Die verſtörten Adler ſchreckt,
Grüßt mit tauſendſtimm'gen Chören
Mich im Wogenſchlag der Seen,
In dem Rauſchen durch die Föhren,
Des Naturgeiſt's ew'ges Wehn.

Mächtiger! in deinen Schauern
Fühl' ich mit gehobner Bruſt
Nicht der Erde kleines Trauern
Mehr, noch ihre klein're Luſt,
Fühle nur, wie deine Schwinge
Aufwärts meine Seele trägt,
Und das große Herz der Dinge
Mächtig an das meine ſchlägt.

Bekannte Sterne.

Da ſteigen ſtrahlend ſie empor auf's Neue
Die altbekannten Sterne, Licht an Licht,
Und grüßen aus der nächtlich-dunkeln Bläue
Nach mir mit Freundesangeſicht.

Du dort, der leuchtend durch die Pappelreihen
Vor meines Vaters Haus mir ſchien, Arktur,
Dem ich, mein Leben hohem Ziel zu weihen,
In kühnem Seelendrange ſchwur:

Orion du, bei deſſen keuſchem Strahle
Zuerſt an der Geliebten Bruſt ich ſank
Und von den Lippen ihr zum erſten Male
Den warmen Lebensodem trank:

Und du, die halbgehüllt in Nebelſchleier
Du dort gezogen kommſt, ſo wie du kamſt,
Als du, o Vega, Trägerin der Leier,
Des Jünglings erſtes Lied vernahmſt:

Ja, alle ſeid Ihr es, geliebte Bilder,
An denen zitternd oft mein Auge hing,
Bevor des Himmels mildes Licht in wilder
Gewitternacht mir unterging.

Die Wonnen ſaht Ihr, welche mein einſt waren,
Saht, wie ich litt und kämpfte und verlor —
Ihr aber zogt ſeitdem, Ihr Immerklaren,
Die ew'gen Bahnen wie zuvor.

Noch ſtrahlt im Glanze, den Ihr damals hattet,
Ihr Nacht für Nacht am Dach, das droben blaut;
Doch in dem Grame, der mein Aug' umſchattet,
Hab' ich Euch lange nicht geſchaut.

Die Verſuchung.

Kennt ihr jene öden Nächte,
Die kein Hoffnungsſtern erhellt?
Wie beim Schein von Leichenfackeln
Dämmert bleich vor uns die Welt,
Und an Gräbern, weithin offen,
Haftet unſer Blick bethränt,
Deren Schlund mit unſerm Hoffen
Uns hinabzuſchlingen gähnt.

In der Zeit unendlichem Strome,
In dem gränzenloſen Raum
Wir verſchwindende Atome,
Einer Spanne theilhaft kaum!
Ungelöſcht der Durſt nach Wiſſen,
Unſer Streben unvollbracht,
Gehn wir aus des Lebens Dunkel
In die tief're Todesnacht.

Angſtvoll brütet ſo die Seele,
Hohl ſcheint Alles ihr und leer
Und die Finſterniß wirft dichter
Ihren Schleier um ſie her;

Aus des Zweifels irren Wegen
Einen Ausgang ſucht ſie rings,
Doch von ringsher ihr entgegen
Starrt des Lebens düſtre Sphynx.

O geſprengt zu ſeh'n die Bande
Dieſes engen Menſchenſeins!
In die Weſenheit zu dringen
Durch das Truggeſpinſt des Scheins!
Mach uns mächtig und allwiſſend,
Wie du ſelbſt, gewalt'ger Geiſt,
Und willkommen ſei geheißen,
Ob du Gott, ob Dämon ſei'ſt!

Auf der Lippe, ungeſprochen,
Ruht noch das vermeſſ'ne Wort,
Durch die Stille tönt das Pochen
Unſres Herzens fort und fort;
Und uns iſt, ſich düſter breitend
Säh'n wir Nebel um uns grau'n;
Schatten, längs der Wände gleitend,
Glauben wir erſchreckt zu ſchau'n.

Und von leiſen Flügelſchlägen
Zittert um uns her die Luft;
Uns zum Ohre ſchallt ein Flüſtern:
Willig bin ich dem, der ruft;
Schon im keimenden Gedanken
Bannte mich an dich dein Fleh'n,
Ueber deines Weſens Schranken,
Schwacher, will ich dich erhöh'n.

Ihre Sichel dir zu Füßen
Niederlegen ſoll die Zeit,
Dich die Welt als König grüßen
Aller Macht und Herrlichkeit;
Sehkraft geb' ich dir, zu ſchauen
In der Dinge tiefſten Kern;
Doch zuvor, du Sohn des Staubes,
Huld'ge mir als deinem Herrn!

Und die Stimme ſchweigt; der Schleier,
Der auf Erden dunkelnd lag,
Rollt empor, und dämmern ſeh'n wir
Einen neuen Lebenstag;
Himmelhohe Berge glänzen
In des Frühroths erſtem Schein,
Und ein Weltall ohne Gränzen
Winkt uns zu verjüngtem Sein.

Sprich dein Jawort! flüſtert's wieder,
Oder trage dein Geſchick!
Und der Schleier ſenkt ſich nieder,
Alles taucht in Nacht zurück.
Wie am jähen Abgrund ſtehn wir,
Zitternd zwiſchen ja und nein,
Und ſchon jauchzt es durch das Dunkel:
Er iſt unſer, er iſt mein!

* *
*

Schöner Stern, der vor der Sonne
Du als Tagesherold ziehſt,
Deſſen milder Glanz der letzte
In das Morgenroth zerfließt,
Komm und mit dem holden Lichte
Träufle nieder Strahl auf Strahl,
Daß die finſtern Nachtgeſichte,
Fliehen und die Seelenqual!

Weithin noch von trübem Flore
Iſt verhängt der Himmelsrand,
Komm, o Stern! des Tages Thore
Oeffne mit der Silberhand!
Laß zum Herzen mir, dem wunden,
Wieder Glauben und Vertrau'n
Und die Hoffnung, die geſchwunden,
Und den Frieden niederthau'n!

Am Meere.

Nun nimm mich wieder an deine Bruſt,
Mein altes, geliebtes Meer!
Noch rollſt du in Muth und Jugendluſt,
Wie da ich dich ließ, einher.

Mir tönts aus der brandenden Wogen Schwall
Entgegen wie Freundeslaut,
Als liebe Geſpielen begrüß' ich ſie all,
Die ich ſeit lang nicht geſchaut.

Ich ſtürze hinein in die ſchäumende Flut,
Mir jubelt die Seele mit ihr;
Den Knaben, der einſt ihr am Buſen geruht,
Erkennt ſie freudig in mir.

Und wie das Naß, gegeißelt vom Nord,
Die Bruſt und die Stirne mir kühlt,
Fühl' ich mir leiſe vom Herzen fort
Den Roſt des Lebens geſpült.

Die Wangen umkoſ't mir der wirbelnde Schaum,
Es lacht ihn hinweg mein Mund;
Bald ſchaukelt die Welle mich hoch auf dem Saum,
Bald tauch' ich hinab in den Schlund.

Hinaus! ins Allunendliche hin!
Das mißt' ich ſo manches Jahr.
Ja, altes geliebtes Meer, noch bin
Ich derſelbe, der einſt ich war.

India.

—

Oft, wenn der Lebenstag mit dumpfer Schwüle
Auf meinem Haupte drückt,
Eil' ich zu dir, daß frische Dämmerkühle
Die müde Stirn erquickt.

Vom Glanz der Erdenjugend noch umflossen,
Vom Frühroth überglüht,
Ist, reich in Duft und Farbenpracht erschlossen,
Dein Garten aufgeblüht.

Hoch von des Himalaya eis'ger Klippe,
Dem ält'sten Götterdom,
Stürzt sich, ein Gott, Begeist'rung auf der Lippe,
Herab der Gangesstrom;

Und Tempel, die das Weltgeheimniß hüten,
Steh'n längs der Flut gereiht;
Im heil'gen Kelche ihrer Lotosblüten
Schläft die Unsterblichkeit.

Dort unter deiner Pflanzenwelt Titanen
Sitz' ich in Waldesnacht,
Wo tiefer noch das Ranken der Lianen
Das ernste Dunkel macht;

Wo von den Felsen, die vor Alter wanken,
In den Granit gehau'n,
Auf mich herab die riesigen Gedanken
Vergang'ner Zeiten schau'n.

Die Baniane steigt, das Kind der Tropen,
Breitästig himmelauf;
Durch's Dickicht fliehen schlanke Antilopen
Dahin in scheuem Lauf.

Und zu mir, Lilien um die Stirn gewunden,
Das Auge Gott-beseelt,
Gesellt Vyasa sich, der mir die Kunden
Von alter Zeit erzählt,

Indessen oben in den Palmenbäumen,
Wie sie der Windhauch schwingt,
Ein Geist der Urzeit von den Wunderträumen
Der ersten Weltnacht singt.

Die Athener in Syrakus.

Frühmorgens auf ſeinem Söller ſaß
Klearch mit dem Sohne Gorgias;
Vor ihm, gedehnt an des Hügels Fuß,
Das unermeßliche Syrakus
Mit Tempeln und Hallen und Thermen,
Und drüber hinweg des Aetna Schnee
Und das hochgezinnte Epipolä
Und der Häfen tobendes Lärmen.

„Du weißt, Sohn, was ich dem Ares verſprach,
Als er die Macht der Athener zerbrach!
Eh Boreas noch, der eiſige, tobt,
Muß ich, ſowie ich im Kampfe gelobt,
Im Tempel das Opfer ihm zünden.
Geh, ruf mir den Meiſter des Bau's herbei!
Ob nun vollendet das Prachtthor ſei
Und der Giebel, ſoll er mir künden.

„Doch ſieh! dort naht er. — Du hörteſt, ich will
Vor Winter den Tempel noch weihen, Thraſyll.
Schon werden die Blätter herbſtlich welk,
Sag an denn: ruht bereits das Gebälk

Auf den marmornen Architraven?
Wo nicht, so brauche die Geißel zum Schlag
Und zwinge zur Arbeit Nacht wie Tag
Die weichlichen Attischen Sklaven!"

Thrasyll darauf: „Wenn, wie du verlangt,
Noch in Vollendung der Bau nicht prangt,
Bezähme Gebieter die Ungeduld!
Ein Chor des Euripides trägt die Schuld;
Sobald die Athener ihn singen,
Wird jeder der anderen Sklaven verlockt,
Dem Klange zu lauschen, die Arbeit stockt,
Nicht kann ich sie ferner erzwingen."

Klearch vernimmt's und erblaßt vor Wuth.
„Mir, Vater, vertraue der Sklaven Hut,
Ruft Gorgias da, ich sei ihr Vogt!
Eh winterlich stürmend die See noch wogt,
Den Tempel sie lass' ich vollenden!
Fand doch durch dieser Athener Speer
Mein Bruder den Tod, das büßen sie schwer,
Wenn die Geißel mir zuckt in den Händen!"

Den Jüngling, der hoch von Zornglut flammt,
Entsendet Klearch zu dem neuen Amt.
Und Tage verstreichen; im langen Zug
Geht schon nach Süden der Kraniche Flug,
Der Herbst hat die Haine gelichtet;
Da folgt der Vater dem Sohn, und bald
Ragt vor ihm der Hügel voll Pinienwald,
Auf dem er den Tempel errichtet.

Faſt glaubt er, daß ihn das Auge trügt;
Kaum ſind bis zum Dache die Quadern gefügt!
Er ſieht, und im Herzen ſchwillt ihm der Groll,
Die Attiſchen Sklaven trauervoll
In Reihen am Boden ſitzend,
Und neben ihnen, o Spott und Hohn,
Verhüllten Geſichtes den eignen Sohn
Das Haupt mit dem Arme ſtützend.

Die Geißel erhob Klearch zum Schlag,
Die hingeſunken am Boden lag:
„Was? Mitleid mit der verruchten Brut?
Auf, Hunde! Träg nicht länger geruht!
Sonſt fort in die Steinbruchgruben!“
Da rafften die Sklaven ſich mühſam empor,
Begannen die Arbeit und ſangen im Chor,
Indeß ſie die Quadern huben:

„Ihr, die uns erzogen, heimiſche Au'n,
Die mild des Ilyſſus Wellen bethau'n,
Wo im ſäuſelnden Hauch lind athmender Luft
Die Pinie rauſcht an der Felſenkluft
Und Bienen um Blüthen ſummen!
Ihr Haine, wo ſtets lau fächelnd der Weſt
Die Purpurgranate reifen läßt
Und nie in dem grünenden dunklen Geäſt
Die Nachtigallen verſtummen!

„Glückſelige Flur des geliebten Athen,
So ſollen wir nie dich wiederſehn?
Nie ſehn, wie die hehre Akropolis
Und Tempel und Hallen am ſchönen Kephiß
Im Morgenglanze ſich röthen,
Indeſſen, die Stirnen grün umzweigt,
Der Zug der Opfernden aufwärts ſteigt
Und Luft und Himmel und Erde ſchweigt
Beim Klange der heiligen Flöten?“

Schon war dem Klearch, der horchend ſtand,
Die Geißel mälig entglitten der Hand,
Da ſangen ſie weiter: „So ſollen wir nie
Bei den Götterbildern der Akademie
Den Lehren der Weiſen lauſchen,
Und nie, geſtreckt auf die Marmorbank,
Mehr ſchlürfen der Dichtung göttlichen Trank,
Wo ſprudelnde Quellen durch Epheugerank
Aus der Grotte der Nymphen rauſchen?

„Hier ſchmachten wir fern von Weib und Kind,
Ach! ferne von Allen, die theuer uns ſind!
Die Geißel tönt und die Kette klirrt,
Und wenn uns Jammer den Geiſt verwirrt,
Uns zu tröſten haben wir Keinen!
Verweh'n wird unſeren Staub die Luft
Und keine geliebte Hand auf die Gruft
Uns Kränze legen von ſüßem Duft,
Kein Auge über ihr weinen.“

Das Lied verhallte; ſein Antlitz barg
Lang in des Gewandes Falten Klearch;
Dann trat er hin in der Sklaven Kreis,
Vom Auge quollen ihm Thränen heiß,
Haß war ihm und Grimm geſchwunden
Er rief: „Kehrt heim in eu'r ſchönes Athen,
Und grüßt mir den Dichter beim Wiederſeh'n!
In ſeinem Liede hab' ich ein Weh'n
Vom Hauche der Götter empfunden!“

Ode.

Die ihr im ewigen Wandel allein
Unversehrt vom Wirbel der Zeit,
Ueber der Reiche Gräber dahin
Durch die Jahrtausende schreitet:

Väter von Allem was groß und hehr,
Die mit hohen Gedanken ihr,
Hohen Thaten die Völker entflammt,
Helden und Dichter und Weise!

Oft, wenn schlummerlos mir der Geist
Ueber des Lebens Irrsal sinnt,
Durch die schweigende Mitternacht
Eure Tritte vernehm' ich.

Und aus dämmerndem Nebelgewölk
Glorreich in der Unsterblichen Glanz
Seh' ich euch nahen, wie ihr gelebt,
Wie ihr gekämpft und gelitten.

Hoch entgegen euch ſchlägt mein Herz
Und mein kleiner Kummer verſtummt —
O wer bin ich, auch nur im Staub
Eurer Füße zu liegen?

Schwer von Wucht der Leiden gedrückt,
Doch nicht wankend im Schickſalsſturm,
Unvergängliches ſchufet ihr,
Wenn ich kleinlich verzagte.

Richtet, ihr Herrlichen, richtet mich auf,
Lehrt mich, tapfer wie ihr und ſtark
Ueber des Lebens Wettergewölk
Hoch die Stirn zu erheben,

Daß dereinſt, den brechenden Blick
Feſt auf euch geheftet, ich euch
Nur als Letzter in euern Reih'n
Durch die Unendlichkeit folge.

Barcarole.

Um der fallenden Ruder Spitzen
Zittert und leuchtet ein ſchimmernder Glanz,
Flieht bei jedem Schlage mit Blitzen
Hin von Wellen zu Wellen im Tanz.

Mir im Buſen von Liebeswonnen
Zittert und leuchtet das Herz wie die Flut,
Jubelt hinauf zu den Sternen und Sonnen,
Bebt zu vergehn in der wogenden Glut.

Schon auf dem Felſen durch's Grün der Platane
Seh' ich das ſäulengetragene Dach,
Und das flimmernde Licht am Altane
Kündet mir, daß die Geliebte noch wach.

Fliege, mein Kahn! und birg uns verſchwiegen,
Birg uns, ſelige Nacht des Auguſt!
Süß wohl iſt's auf den Wellen ſich wiegen,
Aber ſüßer an ihrer Bruſt.

Morgen auf den Alpen.

Bin ich der Erde ſchon entrückt? Ringsum
Schweift mir der Blick hinab in's Bodenloſe,
Die Menſchenwelt liegt mir zu Füßen ſtumm,
Nur fernher mit des Katarakts Getoſe
Verhallend ſteigt im feierlichen Chor
Der Tannenwälder Rauſchen an mein Ohr.

Wie Opferdampf der betenden Natur
Seh' ich die Nebel um die Gletſcherſpitzen
Aufwirbeln in den leuchtenden Azur
Und durch den Rauch die Eisaltäre blitzen,
Indeß in donnernder Lawinen Fall
Den Morgenhymnus ſingt das große All.

So unermeßlich das, ſo rieſengroß!
Mein Geiſt erliegt vor dieſer Welt des Hehren!
Zum Tröpfchen Thau, zum Käfer auf dem Moos
Sehn' ich zurück mich unter Ephemeren;
Hier wo das Welten-Schöpfungswerk beginnt,
Wie fühl' ich mich ſo ganz als Eintagskind!

Sonett.

Wie lieblich ruht es ſich in Sommernächten,
Wenn durch das Laub, wo träumend Vögel ſingen,
Der Weſtwind rauſcht, als ob auf Mondlichtſchwingen
Von fernen Welten Geiſter Grüße brächten!

Adele wiegt mich ſanft mit ihrer Rechten,
Und, wie wir feſt uns aneinander ſchlingen,
Umwallen uns mit ſchwarzen Lockenringen
Langfließend ihres Haars gelöſ'te Flechten.

Schlaf, heil'ger Schlaf! laß deine Murmelquellen
Melodiſch rauſchend unſer Haupt umſpülen,
Und trag' uns fort auf ihren Schaukelwellen

In's Meer des Traums, daß nach dem Tag, dem ſchwülen,
Wir uns in ſeinen friſchen, dämmerhellen,
Von Mondenglanz erfüllten Grotten kühlen.

Im Theater des Dionyſos.

Mälig erblaßte das Licht um Salamis' zackige Klippen
Während die Sonne verſank in das Aegeiſche Meer;
Hell nur leuchtete noch der honigberühmte Hymettus
Und die Cekropiſche Burg hoch auf dem Felſengeſtein.
Um mich lagen verwirrt zerbröckelnde Tempelgeſimſe,
Säulen von doriſcher Pracht, Trümmer auf Trümmer gehäuft.
Kaum zu erkennen vermochte der Blick in dem Schutte die Stufen,
Drauf das Atheniſche Volk Haupt ſich zum Haupte gedrängt,
Wenn das Theater dem Donner von Aeſchylus' Worten erdröhnte,
Wenn es wie Weihrauchduft Sophokles' Odem durchzog.
O wie ſind ſie verklungen, die herrlichen Chöre der Meiſter,
O wie liegſt du geſtürzt, heiligſter Tempel der Kunſt!
Wo ſich die Thymele hob, nicht weiß ich die Stätte; es haben
Zwei Jahrtauſende Staub auf die Orcheſtra gehäuft. —

Während ich saß und das Auge bethränt auf den Trümmern mir ruhte,
Schweifte die Seele zurück in Perikleische Zeit;
Wechselnd schwebten vor mir die erhab'nen Gestalten der Dichter,
Welche zu Thränen wie Lust hier die Athener bewegt;
Bald in unsterblichem Weh den Titanischen Dulder mir malt' ich
Ueber dem Weltabgrund ringend am Scythischen Fels,
Bald den Thebäischen König, wie blind er am Arme der Tochter
Thronlos, heimatlos Länder und Städte durchirrt.
Also sann ich und preßte die Stirn auf verwitterten Marmor,
Einzig die Seele noch sah, aber das Auge nicht mehr.
Horch, auf einmal da was hör' ich? Ein Rauschen, dem Sturm gleich,
Wenn er im Pinienwald Wipfel und Aeste durchsauft.
Schnell mich raff' ich empor, und siehe! verwandelt ist Alles,
Statt der Trümmer umher ragt ein unendlicher Bau;
Hallen und fliegende Treppen und rings in den Nischen gewahr' ich
Bilder, wie Phidias sie Parischem Marmor entlockt.
Aufwärts steigen zu Seiten mir Sitzreih'n, Stufen an Stufen,
Tausende drängen sich drauf in der hellenischen Tracht;
Weihrauch quillt vom Altar, im Festschmuck leuchtet die Scene,
Und zu dem Chorlied schallt lieblich der Flöten Getön.

Schweigen verbreitet sich rings, fast hör' ich das Athmen der Menge,
Grauen der Dämmerung sinkt über die Bühne dahin.
Langsam steigt und umhüllt von faltigen grauen Gewanden,
Sieh! durch's stygische Thor zitternd ein Schatten herauf.
Blutlos bleich das Gesicht, an der Brust tiefklaffend die Wunde,
Murmelt ein Rachegebet dumpf das ermordete Weib.
„Kinder des Abgrunds, auf! daß nicht euch der Frevler entrinne,
Welcher den Busen durchbohrt, der ihn als Knaben gesäugt!"
Hohl tönt also die Stimme der Hades-Entstiegenen — grausig
In der Erinnyen Ohr dringt durch das Dunkel der Ruf.
Sich in der Tiefe zu regen beginnt's; schlaftrunkenen Taumels
Heben die Töchter der Nacht stöhnend das finstere Haupt,
Eine die andre zu wecken; mit Grimm und wüstem Geheule,
Geißeln in Händen, empor stürmt die entsetzliche Schaar.
„Auf, ihn zu jagen, ihr Schwestern! wohin mordtriefend er flieh'n mag,
Ueber die Länder, das Meer folgt ihm in hastigem Sprung!"
Und, sich die Brüste zerschlagend, mit weitaufstarrenden Blicken,
Wälzt sich in Beutebegier fort der mänadische Chor. —

Irrend, das Haupt umnachtet von Wahnſinn, naht ſich indeſſen
Schwankenden Schrittes Oreſt Attika's glücklichen Au'n.
Leuchtend im Frühlicht ſteigen aus lachendem Grün der Olive
Heilige Tempel vor ihm, Bilder der Götter empor.
Mild ſchon lichtet ein Strahl ihm die nächtig umdunkelte Seele,
Doch, wie die Meute dem Wild, ſtürmen die Furien ihm nach,
Murmeln in's Ohr ihm den Fluch der erſchlagenen Mutter und ziehen
Wilden Getümmels um ihn enger und enger den Kreis.
Siehe! da ſchwebt durch die Luft, auf dem Goldſchild ruhend die Rechte,
Helmbuſchprangenden Haupts Pallas Athene herab.
Hoch in der Rechten den Speer, voll Huld ſich dem Flehenden neigend,
Ruft zum Gericht ſie das Volk ihrer geheiligten Stadt.
Schmetternd ertönt die Drommete; heran zu dem Tempel der Göttin,
Sich auf den Stufen zu reih'n, wallen die Männer Athens.
Ernſt hebt an das Gericht; nach unvordenklicher Satzung
Heiſchen die Töchter der Nacht Blut für vergoſſenes Blut,
Aber der Jüngling fleht um die ſühnende Gnade der Götter,
Die wie erquickender Thau mild ſich vom Himmel ergießt.

Lang nachſinnen die Richter, bevor ſie entſcheiden; vom Herold
Werden die Looſe gezählt, die in die Urne gerollt;
Gleich ſind die ſchwarzen an Zahl und die weißen; Oreſtes, der bange,
Weiß nicht, iſt er erlöſ't, iſt er für immer verdammt —
Aber die Göttliche legt in die Urne das Loos der Befreiung,
Und auf den Schützling ſenkt ſanft ſie die ſtrahlende Stirn.
So denn ſind ſie bezwungen, die düſteren Mächte der Vorwelt,
So hat Milde geſiegt über das ſtarre Geſetz.
Jeglicher Fluch iſt geſühnt; durch die prangenden Hallen des Tempels
Schreiten Athens Jungfrau'n, Kränze von Myrthen im Haar,
Feiern mit Hymnen die neuen Olympiſchen Götter, die heiter
Ueber der Schickſalsnacht walten im ewigen Licht;
Und auf den Stufen umher aus den Blicken der Schauenden leuchtet
Andacht; jeglicher Mund murmelt ein frommes Gebet.

Mälig verklangen die Chöre; der Feſtzug ſchwand in den Tempel,
Doch in der Seele noch lang tönte die Dichtung mir nach,
Während wie Wogengebraus mich der Tauſende Stimmen umhallten,
Welche mit jubelndem Ruf kündeten Aeſchylus' Sieg.

Kühl da fühlt' ich ein Weh'n mir die Schläfe berühren; ich fand mich,
Als ich die Augen erſchloß, wieder auf nacktem Geſtein,
Trümmer wohin ich nur ſah; im Frühroth glühte der Himmel,
Her von Joniens Strand morgendlich hauchte der Oſt,
Und mir über dem Haupte, den Marmorſpalten entſproſſen,
Rauſchte, vom Winde bewegt, wildes Olivengeſträuch.

Nur Muth!

Laß das Zagen! trage muthig
Deine Sorgen, deine Qual!
Sei die Wunde noch ſo blutig,
Heilen wird ſie doch einmal.

Unter tiefer Eiſesdecke
Träumt die junge Knospe ſchon,
Daß der Frühling ſie erwecke
Mit der Lieder holdem Ton.

Nur empor den Blick gewendet,
Und durch düſtres Wolkengrau
Bricht zuletzt, daß es dich blendet,
Glorreich noch des Himmels Blau.

Aber auch die trüben Stunden
Und die Thränen, die du weinſt,
Glaub', wie Freuden, die entſchwunden,
Süß erſcheinen ſie dir einſt,

Und mit Wehmuth, halb nur heiter,
Scheideſt du für immerdar
Von dem Leiden, dem Begleiter,
Der ſo lange treu dir war.

Balkis.

(Chor aus einem phantaſtiſchen Drama.)

Sie naht, ſie naht, die Herrſcherin vom Oſten!
Singt, ehrne Bilder an den Jaspispfoſten,
Die Flügel ſchlage, Löwe von Granit!
Sie naht, ſo wie die Königin der Welten,
Umprangt von Wolkenpurpurzelten,
Durch's goldne Thor des Aufgangs tritt.

Wer iſt, o Fürſtin, der ſich dir vergleiche?
Im ſchönen Traumland liegen deine Reiche;
Zum Wunſche ſprichſt du: werde! und er wird;
Ein Lichtſtrahl dient dem Fuße zur Sandale,
Vor deines Wagens Muſchelſchaale
Haſt du den Blitz als Roß geſchirrt.

Dein Thron, o Herrſcherin iſt von Rubinen,
In Flammen ſchwebſt du, wie in Palankinen,
Als Schärpe dient dir des Orion Gurt;
In Ringeln ſchweift um dich die feur'ge Schlange,
Indeß bei myſtiſchem Geſange
Die Spindel deiner Feen ſchnurrt.

Das Herrlichſte von dem, was nie geweſen
Und nimmer ſein wird, haſt du dir erleſen,
Gebilde, flücht'ger als ein Morgentraum;
Das luft'ge Nichts leert alle ſeine Schätze,
Daß ſich dein Sinn daran ergötze,
Wie an dem Farbenſpiel im Schaum.

Vor deinem Schloſſe rauſcht die Sonnenpalme;
Uralte Weisheit tönt gleich einem Pſalme
In ihren Blättern, Morgenlicht-erhellt;
Die Sphynxe, die ſich dir zu Füßen krümmen,
Erzählen mit porphyrnen Stimmen,
Dir Sagen, älter als die Welt.

Vor dir ſind die Jahrtauſende Sekunden;
Ein Reich iſt aufgeblüht und hingeſchwunden,
O Fürſtin, während du die Wimpern ſenkſt,
Und Sonnen rinnen hin, wie Nebelſtreife,
Indeß du Abends deine Greife
An deinem Naphta-Brunnen tränkſt.

Notturno.

Heimwärts ging der letzte Beter
Von dem Bild der lieben Frau;
Nur noch selten fliegt ein später
Nachen durch das Wogenblau;
Sommerliche Lüfte holen
Aus dem Kelche der Violen
Düfte, heiß und athemschwer,
Und auf weißer Lilien Spitzen
Hüpfen, gleich verirrten Blitzen,
Rothe Flammen hin und her.

Siehe! und Johanniskäfer
Schweben leuchtend durch die Nacht;
Glaub' mir, Kind, es sind für Schläfer
Solche Stunden nicht gemacht!
Lud in solcher Nacht Juliette
Doch zur trauten Minnestätte
Den geliebten Romeo,
Und sie kos'ten Wang' an Wange,
Bis beim Lerchen-Frühgesange
Er aus ihren Armen floh!

Leicht empor auf die Terraſſe
Schwing' ich mich aus meinem Boot;
Komm! und auf dies ſehnſuchtblaſſe
Antlitz breite neues Roth!
Laß uns ruh'n im ſanftverwirrten
Dickicht von Jasmin und Myrthen,
Wo ſich Zweig mit Zweig verſchlingt
Und kein Licht, das uns verrathe,
Nur der flammenden Granate
Schimmer aus der Laube dringt.

Auerbach's Keller.

Denkſt du, lieber Göthomane,
Den man oft wie mich geneckt,
Daß wir unſres Wolfgang Fahne
Allzu eifrig aufgeſteckt,
Denkſt du noch der Nacht beim Sekte
In dem Keller Auerbach's,
Als wir ſprachen vom Projekte
Unſres Göthe-Almanachs?

Im Gewölb mit ſpitzem Giebel
Wo der Ruhm noch nicht erloſch
Des Gelages, welches Sybel
Dort mit Altmayr hielt und Froſch,
Feierten wir Götheſchüler
(Diesmal nicht am Leſepult,
Sondern bei'm Gerieſel kühler
Rebenſäfte) unſern Cult.

Vor dem Trinken ſchon am Eßtiſch
Waren wir begeiſtrungsvoll,
Daß der Versquell anapäſtiſch
Von den Lippen niederquoll;

Und als gar ein Glas Burgunder
Erſt zum Munde wir geführt,
Ward der Geiſt wie trockner Zunder
Uns zur Flamme angeſchürt.

Laut, ſo daß bei deinem Pathos
Faſt das Glas vom Tiſche flog,
Deklamirteſt du Torquatos
Weltberühmten Monolog —
Iphigenien in Tauris
Pries vor allen Guſtav mir,
Heinrich zeichnete im Bauriß
Göthe's Haus uns auf's Papier.

Herrmann ſprach: „Hinweg mit Poſa,
Der die Welt verbeſſert hat,
Doch zugleich mit ſchaler Proſa
Den Parnaß gewäſſert hat!
Jener Dichter, welcher Thekla,
Neben dem, der Mignon ſchuf,
Dünkt mich eiſig, wie der Hekla
Neben Aetna und Veſuv."

Guſtav rief indeß: „mit Rheinwein
Laßt uns die Häretiker
In den Göthe-Glauben einweih'n,
Denn zu Sel'gen macht nur er!"
Du, berauſchter Fürſt von Thule,
Warfſt den Becher in das Meer,
Aber, ſchwankend auf dem Stuhle,
Fielſt du ſelber hinterher.

Schwächer brannten schon die Lichter,
Aus den Rahmen am Gewölb
Schauten finstere Gesichter
Auf uns nieder fahl und gelb;
Siehe! und in unsre Sitzung
Drang auf einmal — war es wahr
Oder Spuk der Weinerhitzung? —
Ein erstaunlich fremdes Paar.

Mit dem Wamms von gelbem Leder,
(Braungelb wie ein gift'ger Pilz)
Und der rothen Hahnenfeder
Auf dem Hut von weißem Filz,
Den er höflich und fast knechtisch
Grüßend in der Rechten hielt,
Trat Mephisto an den Zechtisch
Just so wie ihn Grunert spielt.

Ganz dämonisch, nicht geheuer,
Dünkte mich der arge Schalk
Mit dem Mantel roth wie Feuer,
Und dem Antlitz weiß wie Kalk;
Ihm zur Seite stand in saubrer
Rittertracht und Sammtkollet
Faust, der weitberühmte Zaubrer,
Auf dem Haupte das Barett.

Bald gescheucht von jeder Wimper
War der Schlaf, der sie befiel,
Leise tönte das Geklimper
Von Mephisto's Saitenspiel,

Und, indeß das Lied vom Flohe
Zu der Zither er begann,
Zog der wunderbare hohe
Seher Fauſt mich zu ſich an.

In dem Starren ſeines Blickes,
Da er ſtill und brütend ſaß,
Ahnt' ich, wie er des Geſchickes
Dunkle Abgrundtiefen maß;
Und er ſprach, indem die Rechte
Er mir reichte: „Denkſt du, Freund,
Noch der Zeit, da manche Nächte
Wir zuſammen durchgeweint?“

Sprach's und ſeiner Stimme Laute
Weckten in mir altes Weh
Und aus meinem Auge thaute
Eine Zähre heiß, wie je;
Vor mir lag des Erdenpfades
Dunkler, vielverſchlungner Lauf,
Und aus meiner Seele Hades
Stiegen alte Schatten auf.

O in jeden Kelch der Freude
Wird mir Wermuth ſo gemiſcht,
Wie im blühenden Geſtäude
Die verſteckte Natter ziſcht!
In dem Morgenhauch des Oſtes,
In der ſaft'gen Frucht der Trift,
Wie im Labetrunk des Moſtes
Schmeck' ich das verborgne Gift.

Da wir trauernd, sympathetisch
Saßen, riefst Ihr: „Habt Verstand!
Die Zerrissenheit, der Fetisch
Unsrer Zeit, sei hier verbannt!
Hält vielleicht die Mutter Sarah,
Weltschmerz, ihre Niederkunft
Mit Child Harold oder Lara
Oder Manfred's Unvernunft?"

Wieder dann, jedoch voll Aerger
Naht' ich Eurem Tische mich,
Wo beim Glas Johannisberger
(Wirklich ächtem Metternich)
Mephistopheles, der Käuze
Wundersamster, Witze riß,
Doch bisweilen vor dem Kreuze
An der Wand die Wuth verbiß.

Allen uns ein Freudenwecker
Ward der Wein, nur Fausten nicht,
Und Mephist, der feine Schmecker,
Schnitt ein bitteres Gesicht;
Jener seufzte: „wie der Kranich
Möcht' ich ziehen über's Meer,"
Dieser rief: „eu'r Wein ist kahnig,
Aber andern schaff' ich her!"

Schleunig grub er mit dem Bohrer
Löcher in die Tafel ein;
Drauf die Höllenmacht beschwor er:
„Acht gegeben! Schöpft den Wein!"

Sieh! und funkelnd, goldenperlig,
Floß in jedes Glas der Strom,
Und wir riefen: herrlich! herrlich!
Wie voll Geiſt und voll Arom!

Doch genug! die weitre Scene
Steht im Göthe Wort für Wort.
Endlich ritt — vergleiche jene! —
Auf dem Faß Mephiſto fort,
Und, wie Hexen auf den Sabbat,
Führt' er mich — verzeih mir's Gott,
Dem ich oft ſchon Sünden abbat! —
Durch die Luft im luſt'gen Trott.

Fern von Leipzigs Meßgedränge
Zog in deinen Blüthenhain,
Land des Weins und der Geſänge,
Schönes Spanien, ich ein!
Nicht an was aus euch geworden
Dacht' ich mehr in jener Nacht;
Aber ach! im rauhen Norden
Bin ich wieder aufgewacht.

Die beiden Prinzen.

Matt flackert die Lampe; der Kurfürſt ringt
Am Bette des Sohnes die Hände
Und fleht, indeß er den Liebling umſchlingt,
Daß Rettung der Himmel ſende.
O, muß ihm alſo zum erſten Mal
Sein Friedrich Kummer bereiten?
Und immer noch will kein Hoffnungsſtrahl
Durch's nächtige Dunkel gleiten!
Seitdem er am Lager des Kranken gewacht,
Iſt das die dritte, ſchrecklichſte Nacht.

Von Jubel hallen zur ſelben Zeit
Des Schloſſes Erkergemächer;
Dort ſchwelgt, als höhnt' er des Vaters Leid,
Prinz Rupert im Kreiſe der Zecher.
Luſt leuchtet in aller Gäſte Blick,
Stromweiſe gießen die Diener
In die Römer das duftende Kirchenſtück
Und von Forſt den goldnen Traminer,
Und fröhlich erſchallt bei Becherklang
Das Gaudeamus im Rundgeſang.

Du mögſt nun trauern — ruft Einer aus —
Die droben im alten Thurme
Du einſam lange, o Fledermaus,
Gehauſ't mit dem Bücherwurme!
Bald ruht er, ſo kündet ſein Horoſkop
Im Staube mit ſeinen Pandekten,
Uns aber ſtehen, dem Himmel ſei Lob,
Die Zeichen in guten Aſpekten;
Statt ſeiner, der Relegation uns ſchwur,
Erbt unſer Gönner, Prinz Rupert, die Kur.

Ja Rupert, erhebt ein Andrer das Glas,
Weiß ächte Verdienſte zu ehren;
Laßt uns, ihr Freunde, das große Faß
Auf's Wohl des Trefflichen leeren! —
Hoch Rupert, der Kurprinz! ſcholl es dann,
Die blinkenden Becher klangen,
Und der Prinz ſtieß mit den Zechern an,
Ihm glühten vom Weine die Wangen.
Im Kreiſe ſchweifte ſein Blick: „Warum
Iſt nur Graf Kuno ſo finſter und ſtumm?“

Zu Boden ſtarrt der Jüngling noch lang,
Umdüſtert die Stirn und die Brauen;
Vom Munde dann quillt ihm mit dumpfem Klang
Die Stimme, zitternd von Grauen:
„Im Schloßhof geſtern hielt ich die Wacht
Zunächſt dem verrufenen Saale;
Trüb ſchimmerten durch die Decembernacht
Die Sterne mit mattem Strahle,

Da drang — in Entſetzen fuhr ich empor —
Ein Gleiten von Tritten mir an das Ohr.

„Auf die Klinke ſah ich im Dämmergrau
Eine bleiche Hand ſich legen;
Sie kam — ſie war es — die weiße Frau
Trat durch die Thür mir entgegen.
Ich glaubte, ſcheu gepreßt an die Wand,
Das Weh'n ihres Odems zu ſpüren;
Sie ſchritt mir vorbei mit erhobener Hand,
Vorbei an den Hellebardieren,
Und ein Flüſtern ging von Mund zu Mund:
Sie thut Prinz Friederichs Sterben kund."

Er ſchweigt. Erſt ſchleicht ein banges Gemurr
Durch die Reihen der Zecher leiſe;
Bald dann Gaudeamus igitur
Tönt's neu in dem jubelnden Kreiſe.
„Uns wählt, ſobald er den Kurhut erbt,
Der Prinz zu Miniſtern und Räthen."
Doch ſieh! mit wankendem Schritt, entfärbt,
Iſt Rupert an's Fenſter getreten!
Er ſinkt zu Boden mit dumpfem Schrei
Und Alle ſtürzen beſorgt herbei.

Starr liegt er; ihm fließt von den Lippen kein Laut,
Sie tragen hinweg ihn erſchrocken.
Horch! eh noch im Oſten es dämmernd graut,
Was hallen vom Thurme die Glocken?
Prinz Rupert ſtarb; ihm hatte den Tod

Die weiße Frau verkündet;
Als aber das leuchtende Morgenroth
Den Tag an den Bergen entzündet,
Hält freudeweinend der Kurfürst feſt
An's Herz den geneſenen Friedrich gepreßt.

Abendempfindung.

Wie ſüß, im dämmerhellen Walde,
Wenn Harzduft von den Bäumen trieft,
Zu ruhen an der Bergeshalde,
In alter Sänger Lied vertieft!

Rings Stille, daß vom Lärm der Erde
Kaum einen Ton dein Ohr vernimmt,
Als das Geläut der Ziegenheerde,
Die einſam an der Halde klimmt.

Und, wie dich aus den alten Rollen
Der Hauch vergang'ner Zeit umquillt,
Verſinkt das Heut mit ſeinem Wollen
Und Thun dir wie ein Schattenbild.

Iſt dieſe Luft, die dir mit leiſen
Windhauchen um die Schläfe ſpielt,
Nicht doch dieſelbe, die den Weiſen
Chaldäas einſt die Stirn gekühlt?

Sah dem verglüh'nden Sonnengolde
Im Weſten dort nicht ſo wie du
An ihres Triſtan Arm Iſolde
Vom Waldesrande träumend zu?

Unſterblich, wie vor tauſend Jahren,
Blüh'n noch die Fluren, grünt das Laub,
Und die Geſchlechter, welche waren,
Sie wären Aſche nur und Staub?

Nein! in dem Werden und Entfalten
Zieht immer das Geweſ'ne nur
Durch alle Formen und Geſtalten
Der raſtlos kreiſenden Natur.

Nicht anders lebſt du ſelbſt, als Jene,
Die vor Jahrtauſenden gelebt;
Alt, wie die Erde, iſt die Thräne,
Die eben dir am Auge bebt.

Du denkſt es; ſchon am Waldesſaume
Erloſch die Glut des Abendſcheins,
Es dunkelt, und du wirſt im Traume
Mit Allen, die geweſen, eins.

Erinnerung.

Grüß mir den Strand, o Freund — du ſahſt ihn wieder —
Den ernſten Zeugen meiner frühſten Lieder,
Wo ich den erſten Jugendtraum geträumt;
Den hoch umrauſchten Strand, den klippenvollen,
Um den, wenn ſturmgepeitſcht die Wogen rollen,
Die wilde Nordſee wallt und ſchäumt.

Oed' iſt die Küſte, ohne Wald und Grüne,
Nur düſtre Tannen wachſen auf der Düne,
Im Winde ſchwankt das dürre Farrenkraut,
Und hier und da aus einzler Föhren Mitte
Erhebt ſich einſam eine Fiſcherhütte,
Die auf die Brandung niederſchaut.

Und an dem Strande ragt mit morſchen Zinnen
Ein Schloß, um das die Sturmverkünderinnen,
Die Möven, kreiſen im gezackten Flug —
Einſt o wie oft blickt' ich aus ſeinem Thurme
Auf's Meer hinab, das im Decemberſturme
Zum Riff empor die Wogen ſchlug.

Und auf der Fluthen ewig regem Toſen
Glitt mir der Blick bis wo im Gränzenloſen
Der Himmel mit dem Wellenſpiel verſchmolz;
O, alſo noch in unermeſſ'ne Weiten
Sah ich das Leben ſich vor mir verbreiten
In meiner Jugend erſtem Stolz.

Mein Geiſt durchflog die uferloſen Räume,
Auf jener Brandung wogten meine Träume,
In jeder Welle, die ſich ſchäumend brach,
Klang mir ein Wort, das mir von hohen Dingen,
Von großen Thaten, künftig zu vollbringen,
Mit mahnender Verheißung ſprach.

Die Wolken brachten in den grauen Falten
Mir Wunderbilder mit und Traumgeſtalten,
Und jedes Schiff, das fern am Himmelsrand
Aufſtieg, vom Duft der Ferne noch umnachtet,
War mir mit einem Schatz befrachtet
Aus einem fernen Zauberland.

Wie oft auf meinem ſturmgewohnten Kahne
Fuhr ich hinaus, umwirbelt vom Orkane,
Wenn über's Meer der Nord die Geißel ſchwang
Und bald mich auf empörter Wellen Nacken
Entgegenſchleuderte den Klippenzacken,
Bald abwärts in die Tiefe ſchlang.

Meer, heil'ges Meer! in deinem Wetterbrauſen
Hört' ich die Donnerworte Gottes ſauſen,
Ich ſah die Blitze ſeiner Herrlichkeit;
Den mächt'gen Puls des Weltalls hört' ich klopfen;
Unendlichkeit warſt du; wie Waſſertropfen
Zerrannen in dich Raum und Zeit!

Und ſtaunend blickt' ich in die Wunderfülle;
Mein Ich verſtummte; nur der Fluth Gebrülle
Scholl über mir und Gottes Stimme nur;
Den Strom des ew'gen Seins glaubt' ich zu trinken
Und, mich mit ihm vereinend, hinzuſinken
An's große Weltherz der Natur.

O hätteſt du mich da hinabgeſchlungen,
Gewaltiges! Aus deinen Dämmerungen
Tief unten blühte mir das Morgenroth —
Wer nach dem Ew'gen dürſtet, o! der ſuche
Im Grab Erlöſung von dem alten Fluche,
Denn Leben iſt allein im Tod.

Mich aber riß die Welt in ihr Gewühle,
Sie trat der Jugend heilige Gefühle
Und meine Träume höhnend in den Staub;
Dem Blitzſtrahl gleich hat mich ihr Fluch getroffen,
Und Blatt an Blatt und Hoffen neben Hoffen
Sank meines Daſeins welkes Laub.

Doch immer ſtarrt mir aus der Lebenswüſte
Der Blick zurück nach jener fernen Küſte,
Und, wie, geängſtet von dem Hifthornklang,
Hin durch's Gebirg die Hindin ſchweift, die wunde,
Irrt oft mein Geiſt in mitternächt'ger Stunde
Noch jenen Klippenſtrand entlang.

An die Hausgeister.

Wieder in dem alten Gleiſe
Rollt das Rad der Tage nun;
Von des Lebens irrer Reiſe
Kehr' ich, um in euerm Kreiſe
Froh und glücklich auszuruh'n.
Meines Vaterhauſes Laren,
Mich vor Irrſal zu bewahren
Hütet mich bei Tag und Nacht,
Wie ihr, euern Reigen ſchlingend,
Süße Lieder leiſe ſingend,
Meine Wiege ſchon bewacht!

Nun auf's neu mit Glockenklange
Weckt mich, wenn der Morgen graut!
Bei der Schwalbe Frühgeſange,
Die ſich an dem Bogengange
Heimathlich ihr Neſt gebaut,
Sei ich in der Dämmerfriſche
An dem trauten Arbeitstiſche
Von der Bücherwelt umringt,
Während ihr mit luſt'gem Klettern
Aus den Schränken, von den Brettern
Mir die lieben Bände bringt!

Gern dann lauſch' ich euren Spielen,
Wenn — als ob, vom Wind bewegt,
Leichte Blätter niederfielen —
Auf den Treppen, auf den Dielen
Trippelnd ſich eu'r Fußtritt regt;
Wenn ihr klingelt an den Schellen,
Lachend, wie das luſt'ge Gellen
Auf dem Flur ein Echo weckt,
Oder, mit den Händchen klappend,
Durch das Morgendämmer tappend,
Euch mit unſern Gnomen neckt.

Oder Nachts mit den Geſchwiſtern
Und den Freunden am Kamin
Hör' ich in der Flamme Kniſtern
Eure Stimmen leiſe flüſtern;
Aennchen ſitzt auf meinen Knien
Und erzählt uns ſchöne Märchen,
Sei es vom verliebten Clärchen,
Wie es ſich im Wald verlief,
Oder von der Dornenhecke,
Wo im ſicheren Verſtecke
Röschen hundert Jahre ſchlief.

Spielend mit den blonden Locken
Küſſ' ich das geliebte Kind;
Bertha ſitzt indeß am Rocken
Und das Spinnrad ohne Stocken
Schnurrt im Kreiſe pfeilgeſchwind;
Von des Herbſtes Blättertreiben
Klirren oft die Fenſterſcheiben,

Draußen rauſcht der Eichenbaum,
Und, zu meinen Füßen liegend,
Bellt, ſich feſter an mich ſchmiegend,
Oft das Windſpiel auf im Traum.

Aber von den Glockenthürmen
Mahnt zum Schlaf der zwölfte Schlag;
Euch, ihr Laren, uns vor Stürmen
Und vor Flammennoth zu ſchirmen,
Euch befehl' ich dieſes Dach!
Wacht an unſer Aller Bette,
Und auf jede Lagerſtätte
Gießt der Träume gold'ne Flut,
Bis im Traum ein Lächeln ſage,
Wie das Herz vor Freude ſchlage,
Das an dem der Heimath ruht!

Der erſte Mai.

Geh auf, o Tag, du herrlichſter im Jahr,
In Frühlingsſturm und Wetternacht geboren!
Schon flammt im erſten Roth der Bergaltar
Und Purpurglanz ſtrömt aus des Oſtens Thoren;
Dich grüßt, aufjubelnd aus der grünen Saat,
Die Lerche, hoch in's goldne Licht verloren,
Und Blüthenweihrauch dampft auf deinem Pfad.

Dem Knaben gleich, wenn vor dem Namensfeſt
Ihn Ungeduld, die Herrlichkeit zu ſchauen,
Die ſeiner wartet, Schlaf nicht finden läßt,
Harrt' ich auf dich ſchon vor dem Morgengrauen
Und weihte mich, indeß noch hell Arctur
Am Himmel glomm, mit Wald und Strom und Auen
In Andacht für das Hochfeſt der Natur.

Wie ſprudelt ſchwül vom großen Erdenheerd
Die Lebensflut empor in tauſend Quellen!
Ringsum ein mächt'ges Werden; wie es gährt
Und keimt und wimmelt in den heißen Zellen,
Dann los ſich ringt und wuchernd rankt und ſprießt
Und mit den hochbeſchäumten Waſſerfällen
Von Schlucht zu Schlucht in grünen Wogen fließt!

In laub'gen Wipfeln wiegt der Windeshauch
Die Vögel auf dem Nest voll warmer Eier
Und theilt am Felshang, wo der Ginsterstrauch
In Goldglanz prangt, den duft'gen Morgenschleier,
Indessen oben durch die Nebelschicht,
Wie Fackeln für des Frühlings Hochzeitfeier,
Das Flammenroth der Fichtensprossen bricht.

Und strahlend steigt empor der Sonnenball!
Welch Summen rings und Schwirren und Bewegen!
Libellen, Käfer und die Sänger all
Des Waldes stürzen sich dem Licht entgegen,
Und in dem Thau, der alle Kelche füllt
Und blitzend niederstäubt als goldner Regen,
Bricht tausendfältig sich der Sonne Bild.

O Frühling! Götterkind! du Jugendrausch,
In dem beseeligt Himmel sich und Erde
Vermählen bei der Küsse heißem Tausch,
Sei Zeuge! treu geübt hab' ich am Heerde,
Dem heil'gen, der Natur mein Priesteramt;
Im Westwindsäuseln lauscht' ich deinem Werde,
Wie wenn in Wettern du herabgeflammt.

Ich spürte deiner Schritte jedem nach
Und deiner Kräfte tiefgeheimem Walten;
Im Laubgrün all der kleinen Herzen Schlag,
All deiner Blumen Knospen und Entfalten
Hab' ich gefühlt und ließ die Melodien,
Die holden, die durch Berg' und Thäler hallten,
Geflügelt hin durch meine Seele zieh'n.

Sei denn, der du mit deinem Hauch, o Mai,
Genährt mich faſt ſeit erſter Jugendfrühe,
Ein hoher Lehrer mir und Meiſter ſei,
Daß ſchaffend ich wie du durch's Leben ziehe
Und gleich den Fluren, die dein Thau beſprengt,
Die Erde unter meinem Tritte blühe,
Knoſpe an Knoſpe, Keim an Keim gedrängt.

So in dem Segen, den ich um mich ſchuf,
Laß mich durch Frühling hin und Sommer wallen!
Und, kommt mein Herbſt, hör' ich des Mahners Ruf,
Der allen Staubgebor'nen tönt, mir ſchallen,
Auf meiner Aernte noch im Abendlicht,
Indeſſen reife Früchte um mich fallen,
Mag mir das Auge ruhen, wenn es bricht.

Lieder aus Granada.

1.

Nacht war's, es hallte von dem Schellenklingen
Des Maulthierzug's die Schlucht der Alpujarren;
Die kahlen Felsenhäupter sahn wir starren,
Die um die Stirn den Gletscherturban schlingen.

Der Führer ritt voran durch wildgezackte
Steinklippen, und auf sturmzernagtem Pfade
Zum Klange seiner maurischen Ballade
Bewegte langsam sich der Zug im Takte.

Da stieg am Himmelsrand die ew'ge Leuchte,
Die Vega lag vor uns im Morgenstrahle
Und dampfte aufwärts, eine Opferschale
Voll Weihrauch und voll klarer Himmelsfeuchte.

Im Frühglanz strahlten der Nevada Gipfel,
Wie gold'ne Kuppeldächer von Moscheen;
Andächtig neigten in des Ostes Wehen,
Gleich Betenden, die Palmen ihre Wipfel.

Vor uns von ihrem Teppich grüner Saaten,
Aus Myrthendickicht und Orangenbäumen,
Hob ſich, ein Bild von Edens Wonneträumen,
Die Wunderſtadt, die Schweſter der Granaten.

Wir aber ſanken auf die Stirn und riefen:
Sei Allah, daß wir dich erſchau'n, geprieſen,
O Huri aus Muhammed's Paradieſen!
O Perle in dem Kronſchmuck der Chalifen!

2.

Roth ſchimmert durch das Laubgrün der Platane
Die Mohrenburg, auf der die Halbmondfahne
Durch acht Jahrhunderte geweht;
Noch flammen Koranſprüche an dem Thore,
Noch an der Mauer rauſcht die Sykomore
Zu Allah ein Gebet.

Ich ſchritt hinan; ringsum in Sprudelbronnen
Und Silberbächen rieſelten die Wonnen,
Die der Prophet verheißen hat,
Und wie ein Zauberſchloß verſcholl'ner Sagen
Sah ich Gewölbe, luft'ge Pfeiler ragen,
Als ich den Myrthenhof betrat.

Im Lichtglanz, der von Saal zu Saale ſprühte,
Erſchloß ſich knospend das Geſtein und blühte
Farbreich um Wand und Säulenknauf;
Mit ew'gem Klingen ſprudelten Cascaden
Zum Laubendach der ſchlanken Colonnaden
Den Silberregen auf.

Ein Hauch von Eden, Bote ew'ger Freude,
Durchzitterte das blitzende Geſtäude;
Der Bogengang am Löwenhof
Schien Nebeln gleich im Morgenwind zu ſchwanken,
Indeſſen von den Zweigen, von den Ranken
Der Thau herniedertroff.

Aus Roſenkelchen ſtrömte ſinnbetäubend
Wollüſt'ger Duft in leichten Flocken ſtäubend,
Wie Küſſe von dem Mund der Braut,
Und an der Wand die rankenden Gedichte,
Sich löſend, athmend in dem Morgenlichte,
Entſandten einen Jubellaut.

O Ton, der meiner Kindheit oft erklungen,
Mit dem mich Geiſter oft in Schlaf geſungen
Im ſonn'gen Thal und dunkeln Hain,
Hier tönſt du, lang verſtummter, mir entgegen,
Und jauchzend fällt mein Herz mit ſchnellern Schlägen
In deinen Jubel ein.

3.

Umrank' mich feſter, duftendes Geſträuch!
Wölbt über mir, ihr luft'gen Bogen, euch
Zu einer Halle ſel'ger Träume!
Brich, friſcher Wind, aus der Limonenſchlucht
Und ſchüttle mir die Luſt, die reife Frucht,
Vom Wipfel der Orangenbäume!

Komm, Lebensſpender! Komm, erſehnter Oſt!
Den Becher fülle mir mit Freudenmoſt
Im Purpurquell der Morgenröthe,
Und gieß den Frühling auf den Roſenſtrauch,
Daß Knoſp' an Knoſpe ſich mit Balſamhauch
Erſchließt beim Nachtigallgeflöte!

Ihr Genien dieſer Zauberburg, erwacht!
Das Haupt erhebt aus eurer Grabesnacht,
Um eure Stirne Roſenkränze!
Aus Hallen und Gewölben ſteigt hervor,
Und ruft die ſchöne alte Zeit empor,
Daß ſie erblüht in neuem Lenze!

Die Schätze hebt mir, die in gold'nen Truh'n,
Von Geisterhut bewacht, im Boden ruh'n!
Taucht in das Becken der Cisterne,
Und schöpft in Schalen von Crystall den Quell
Des alten Glücks, der drinnen fluthet, hell
Vom Schimmer unterird'scher Sterne!

Sie nahen, ja sie nahen, die ich rief;
Die Hoffnung, die an jenem Brunnen schlief,
Erhebt sich mit dem Lilienstabe;
Auf ihren Wink erstehn in bunter Schaar
Die Freuden mit dem Silberflügel-Paar
Aus dem Jahrhundert-alten Grabe.

Und and're Geister viel, ein luft'ger Schwarm,
Nah'n mir, es nahen Wünsche Arm in Arm
Und Träume und Erinnerungen;
Das Echo alter Stimmen weckt ihr Tritt,
Sie bringen lang verscholl'ne Lieder mit,
Die einst in diesem Saal geklungen.

Und Bilder seh' ich, wie ich nie geseh'n,
Und Stimmen hör' ich unsichtbarer Feen,
Ein Rauschen tönt wie Flügelschlagen:
Wo bin ich? Wird des Schlosses Wunderbau
Hoch über Land und Meer durch's Aetherblau
Von Geisterhand dahingetragen?

Zum Himmel hebt es mich in mächt'gem Schwung,
Tief unten ſinkt die Welt in Dämmerung,
Ich athme frei von Erdenbanden,
Im Glücke ſonn' ich mich, dem ew'gen Tag,
Und höre nur von fern den Wellenſchlag
Des Lebens aus der Tiefe branden.

4.

Was weckt ihr mich? — Ich hör' ein leises Ach,
Wie Todesseufzer durch die Säle schallen,
Der Traum rauscht ebbend hin durch das Gemach
Und öde stehn die königlichen Hallen.

Den Boden, welcher Persiens Teppich trug,
Durchhüpfen nun die schillernden Cicaden;
Die Schwalbe schwingt mit ungewissem Flug
Sich zwitschernd durch die stürzenden Arkaden.

O Zeit, da Lindaraja hier geträumt
Bei Bülbüls Flöten an dem Rosengitter,
Da Musa hier sein Berberroß gezäumt
Zum Kampf mit Manuel Leon, dem Ritter!

Das Waffenspiel, der Laute sanfter Schall,
Die Pracht der Feste und der Liebe Kosen,
Das Alles schwand — nur noch die Nachtigall
Erzählt davon in Sommernacht den Rosen.

Gebrochen hat die Zeit den Talisman,
An den gebunden war das schöne Leben,
Der Dichter aber murmelt einen Bann,
Bei dem sich aus der Gruft die Todten heben.

5.

Erloſchen iſt der Stern von Jemen,
Zerſtört die Welt, die er beſchien,
Nichts blieb zurück als bleiche Schemen,
Die nächtlich um die Trümmer ziehn.

Vergebens, daß Ihr nach dem Volke,
Vor dem die Erde bebte, fragt;
Wie nach dem Sturm die letzte Wolke,
Verlaſſen durch den Himmel jagt,

So, wo im ſcheitelrechten Brande
Der Sonne alles Leben dorrt,
Irrt es in Maghribs weh'ndem Sande
Unſtät dahin von Ort zu Ort.

Blickt hin, wo zitternd die Gazellen
Den Schakal fliehn, der heiſer bellt!
Heiß ſchlägt die Wüſte ihre Wellen,
Im Hauch des Samums klappt das Zelt;

Gekauert auf die dürre Erde,
Gebräunt der Nacken und der Arm,
Liegt — um ihn her die magre Heerde —
Halbnackend der Kabylenſchwarm.

Nichts nennt er ſein, als das Geſtrüppe
Des kahlen Bodens, das ihn nährt,
Für ſeine Schafe eine Krippe,
Den Stein für ſeinen Feuerherd.

Oed iſt der Geiſt den Wüſtenkindern,
So wie die Erde um ſie her,
Es hat, um ihre Pein zu lindern,
Ihr Auge keine Thränen mehr.

Einmal im Jahr nur, wenn die Horden
Am Abend vor den Zelten ſtehn
Und über ſich zum fernen Norden
Die Kranichheere fliegen ſehn:

Dann quillt von ihren Lippen leiſe
Ein Seufzer, ihre Thräne rinnt,
Der Jüngling ſinkt an's Herz dem Greiſe,
Die Mutter hebt empor das Kind;

Und ſehnſuchtsvoll in ſtillem Harme
Seh'n ſie dem flieh'nden Zuge nach,
Zum Himmel breiten ſie die Arme,
Von Mund zu Munde fliegt ein Ach!

„Grüßt, Vögel — rufen ſie — die ſchöne
Granada, unſrer Väter Glück!
Nach ihr, der Mutter, ſchau'n die Söhne
Mit ſehnſuchtvollem Blick zurück.

O einmal nur, den wir beſeſſen,
Den theuren Boden wiederſehn,
Ihn küſſen und mit Thränen näſſen —
Dann möchten wir zu Grabe gehn.

Zum Eintritt ladet noch die Schwelle
Des Hauſes, das uns einſt gehört,
Im Hofe rauſcht die alte Quelle,
Das Feuer kniſtert noch am Herd.

Die Schlüſſel zu der Eltern Thüren
Bewahren wir mit treuer Hand;
Wer aber wird zurück uns führen?
Wer kennt uns noch im Vaterland?

Weh! ſchon in immer weitrer Ferne
Sehn wir die Wandervögel fliehn;
Es dunkelt; laßt beim Schein der Sterne
Uns weiter durch die Wüſte ziehn!"

6.

O Zaubergarten, wunderbar erblühter,
Der Erdenwüſte grünendſte Oaſe,
Die Riswan ſtets, der Paradieſes-Hüter,
Mit Thau benetzt aus ſeiner Himmelsvaſe,

Seh' ich, o Vega, deine freudenhellen
Glückſchweren Fluren ſich vor mir verbreiten,
Ein Meer des reichſten Segens, deſſen Wellen
Im Silberlicht der Morgenſonne gleiten,

Seh' ich am Bergeshang die deutſche Eiche
Sich mit der Palme ſchweſterlich umarmen,
Als wollte hier, wie in dem Fabelreiche
Der Norden an des Südens Bruſt erwarmen,

Und hör' ich dann von den beeiſten Zinnen
Der Sierra durch die echoreichen Schluchten
Die ſchneegebornen Bäche niederrinnen,
Die dich mit ihrem ew'gen Thau befruchten:

Dann glaub' ich oft, o herrlichſtes der Thale,
Du ſei'ſt der letzte Reſt der jungen Erde,
Die einſt, ſich ſonnend in dem Morgenſtrahle,
Dem Nichts enttauchte auf das große Werde.

So glänzte die Natur, ein reines Eden,
Von ſaft'gem Grün und Frühroth übergoſſen,
Als noch der Lebensſtrom in Silberfäden
Der großen Himmelsurne kaum entfloſſen.

Zerſtört iſt jene Welt; nur in Ruinen
Lebt noch von dem, was einſt ſie war, die Sage,
Du aber ſtrahlſt, vom gold'nen Licht beſchienen,
Noch heute wie am erſten Schöpfungstage.

7.

Abendliche Geiſter wandeln
Durch das Laubwerk hin und wieder,
Doch, berauſcht vom Duft der Mandeln,
Sinken ſie in Schlummer nieder.

Funkelnd, groß wie eine Sonne,
Gießt der Wunderſtern vom Süden,
Gießt Canopus ſüßre Wonne,
Heißern Traumglanz auf die Müden.

Nun noch einmal, Nacht der Nächte,
Zauberweib vom Morgenlande,
Zeig noch einmal dich als ächte
Sultanin im Prachtgewande!

Einmal noch im Purpurflore,
Der um Thal und Hügel walle,
Zieh herein durch dieſe Thore
Zu der alten Königshalle!

Feur'ge Meteore laſſe
Durch die Himmelswölbung ſchießen
Und auf Gärten und Terraſſe
Rothe Flammen niedergießen!

Bunte Wunderlampen hänge,
Wie ſie Aladdin beſeſſen,
In die Lauben, in die Gänge,
An die Zweige der Cypreſſen!

Wirf empor die Silberwellen
Aus den Alabaſterſchalen,
Daß ſie hell wie Naphtaquellen
Durch der Gärten Dämm'rung ſtrahlen!

Auf den flüſſigen Cryſtallen,
Wie ſie kreiſend ſich verſchlingen,
Wie ſie ſteigen, wie ſie fallen,
Mag ein Lied des Oſtens klingen!

Ja du nahſt dich! Durch die Cedern
Säuſelt wolluſtvolles Flüſtern,
Plätſchernd in den Marmorbädern
Regen ſich die Wellen lüſtern.

Heißer athmet's in den Roſen,
Heller leuchtet die Limone
Wie ein Mond im regungsloſen
Himmel ihrer Blätterkrone,

Und in allen Corridoren
Mit der Köſchke goldnen Gittern
Scheint das Zauberſchloß der Mohren
Von geheimer Luſt zu zittern.

Ich indeß auf goldnem Polſter,
Frei von Wünſchen und Bedürfen,
Einmal will ich noch in vollſter
Seligkeit das Daſein ſchlürfen.

Laß die duft'gen Flocken ſtieben,
Die den Schlaf herniederthauen,
Und im Traume mich die ſieben
Himmel des Propheten ſchauen!

8.

Komm, Freundin meiner Seele, Zoraide!
An jenen Brunnen wollen wir uns ſetzen!
Geweiht durch Liebe und verklärt im Liede
Iſt dieſer unter allen Ruheplätzen.

Die Quellen murmeln leiſe, wie im Traume,
Aus Büſchen ſchallt der Nachtigallen Klage,
Nachtlüfte liſpeln im Citronenbaume
Gleich Geiſtern einer lang verklung'nen Sage.

Das iſt die Stunde. Von den Bencerrachen,
Den wackern Rittern, ſollſt du mir erzählen,
Wie für die Fürſtin ſie die Lanze brachen,
Und wie ſie bluteten in dieſen Sälen.

So iſt es wahr, daß oft im Abendwehen
Die Klagen der Ermordeten erſchallen,
Und daß ſie eher nicht zur Ruhe gehen,
Bis dieſes Schloſſes letzter Stein zerfallen?

Sprich von der Sultanin, wie ſie, verrathen,
An dieſem Gitterfenſter ſaß gefangen,
Und wie mit höherm Rothe die Granaten
Sich färbten von der Schamglut ihrer Wangen!

Indeß du redeſt, blinkt mit goldnem Strahle
Das Mondlicht durch die mauriſchen Arkaden,
Und leiſe trägt der Nachtwind aus dem Thale
An unſer Ohr den Klang der Serenaden.

Die Jungfrau.

Halbdunkel ſchon über den Thälern;
Wolken, in ſchwerem Zuge
Von Klippe zu Klippe ſich wälzend;
Um mich zerriſſene Schluchten
Und Meere von Stein, deren Wogen
Seit dem letzten Weltorkan nicht mehr branden.
Hinſchweift mein Blick
Ueber Oeden, nur von Adlern bewohnt,
Empor zu den Felſenſteilen,
Wo die Rieſentannen,
Gleich Giganten der Vorzeit
Hoch und höher im Himmelsſturme klimmend,
Sich im wallenden Dunſte verlieren.

Doch ſieh! zu wirbeln, zu wogen
Beginnt das Gewölk,
Die Nebeldecke zerreißt,
Und durch die ſtäubenden Flocken
Fern in der blauen Unendlichkeit
Welcher Silberglanz,

Das Auge mit Strahlenschimmer blendend!
Sie ist es, sie ist's, der Berge hohe Königin,
Auf ihrem Gletscherthrone,
Hoch über die Erde den mächtigen Scheitel erhebend,
Die riesigen Glieder
Von Schneegewanden umwallt.

Schon schweigend zu ihren Füßen
Lagert die Nacht,
Doch weithin im Strahle der sinkenden Sonne
Blitzt auf ihrem Haupt die Demantenkrone,
Und, in Nebel zerflatternd, enthüllt
Der Schleier das majestätische Antlitz.
Ueber die Stirn ihr gleitet
Bleich und golden und roth
Ein wechselnder Schimmer.
Plötzlich erblassend
Vor den gähnenden Tiefen des Alls,
In die der Blick ihr hinunterstarrt,
Scheint sie zurückzubeben,
Dann wieder umfliegt
Ein rosiger Glanz ihr die Züge,
Wie Wiederschein von Gedanken und Träumen,
Die ihr durch die Seele ziehen.

Gibt sie mit Geistern anderer Welten
Sich Flammenzeichen,
Oder erblickt jenseits der Erde
Ungeahnte Geheimnisse,
Daß süßes Erschrecken
Die Wangen ihr röthet?

Doch der Schimmer erliſcht,
Höher empor auf den Nebeln flutet die Nacht,
Und, den ſterblichen Blicken entrückt,
Mit den Sternen dort oben,
Hält die Königin Zwiegeſpräch.

An Sie.

Was birgst du dich vor mir? Ich habe
In meinen Träumen ſchon als Knabe,
Als Jüngling ſchon dich oft geſchaut,
Sanft deiner Nähe Hauch empfunden
Und Morgens, wenn du mir entſchwunden,
Mit Thränen meinen Pfühl bethaut.

Wenn nächtlich unterm Sternendache
Das Rufen mir, das tauſendfache
Von Wald und Flur zum Ohre drang,
Oft fernher durch der Stürme Brauſen,
Der Ströme Rauſchen, in den Pauſen
Vernahm ich deiner Stimme Klang.

In allem Hohen, allem Schönen
Der alten Dichtung, in den Tönen
Mozarts und Webers hört' ich ſie;
Beim Orgelklang durch die Choräle
Erſcholl ſie mir, und meine Seele
Trank brünſtig ihre Melodie.

Doch, die du immer mich umschwebtest,
Oft fragt' ich zweifelnd, ob du lebtest,
Weil keine dir auf Erden glich,
Und, wie die wechselnden Gestalten
Des Lebens mir vorüberwallten,
In jeder, jeder sucht' ich dich.

Ich sah sie kommen, sah sie schwinden,
Und konnte nie die Eine finden,
Nach der das Herz mir einzig rang —
Mein Haupt verhüllt' ich da voll Trauer
Und fühlte, wie des Todes Schauer
Durch meine Glieder eisig drang.

Schon schwand vom Leben mir das Beste,
Verdorrend sinken seine Aeste,
Welk seine Blätter nach und nach,
Doch wieder naht, im Sturm sich wiegend,
Der Frühling, Grab und Tod besiegend,
Und neu wird alte Hoffnung wach.

Komm denn, du, die mir immer fehlte,
Braut, der ich mich im Geist vermählte!
Birg meinem Blick dich länger nicht!
Mit hohen, sehnsuchtschweren Schlägen
Klopft zitternd dir mein Herz entgegen,
Komm, daß es nicht in Jammer bricht!

Die Pythia.

Von des Mummius loher Fackel war zu Staub Korinth geworden
Und der Freiheit altes Bollwerk lag gestürzt durch Römerhorden,
Aber noch bekämpften Hellas' Stämme sich in ew'gem Hadern,
Tränkten noch den Mutterboden mit dem Blut der eignen Adern.

Und im Tempel Delphi's standen die Gesandten der Entzweiten,
Um Apollo's Spruch zu hören, eh sie ihren Kampf erneuten;
Auf dem Dreifuß ruht die Pythia, vor dem Gott dahingesunken,
Und ihr Haupt erhebt sich mälig, von dem Geist der Zukunft trunken.

Da ertönen Donnerschläge, daß die Tempelmauern zittern,
Lodernd zuckt ein Blitzstrahl nieder, schlägt das Säulendach zu Splittern,
Und die Seherin, verzweifelnd, stürzt vom Sitze: „Weh, Hellenen!
Unter euch wie einen Abgrund seh' ich die Vernichtung gähnen.

Alle, die ihr euch befehdet im jahrhundertlangen Kampfe,
Hör' ich untergehend ächzen in demſelben Todeskrampfe;
Aus der Erde ſelbſt erſchallen dumpf an's Ohr mir Klagetöne,
Gleich dem Jammerruf der Mutter an den Leichen ihrer Söhne.

Zahllos wie die Wogen, wenn den Iſthmus ſtürmen beide Meere,
Wälzen durch die Bergesſchluchten ſich heran die Scythenheere;
Und ihr Athem iſt Zerſtörung; auf dem Lauf, dem ſturmgetragnen,
Leuchten ihnen loh'nde Städte über Haufen der Erſchlagnen.

Raubgevögel, leichenwitternd, folgt dem Zuge der Barbaren,
An der Roſſe Schweife binden ſie die Jungfrau mit den Haaren,
An das Haus Kronion's ſelber legen ſie verruchte Hände,
Schleudern auf das Dach des Gottes lachend ihre Feuerbrände.

Haltet ein, Vermeſſ'ne, ſeht ihr nicht den Donn'rer auf den Zinnen
Mit dem Blitzſtrahl in der Rechten, dem die Frevler nicht entrinnen?
Nein umſonſt! die Götter ſtarben und der Tempel ſinkt zu Trümmern,
Nur zermalmte Marmorbilder hör' ich aus dem Schutte wimmern.

Nicht ein Stein bleibt auf dem Steine; hingeſchmettert von den Keulen
Stürzen auf die letzten Griechen, ihrer letzten Tempel Säulen,
Und aus Rennbahn und Theater mit verlöſchendem Geflacker
Wirft die Flamme blaſſen Schimmer auf den großen Todtenacker.

Stolzes Volk, einſt Weltgebieter, dich mit allen deinen Stämmen
Wird die Sturmflut der Vernichtung weg vom Erdenboden ſchwemmen,
Selbſt dein Name wird verſchwinden, nur auf Gräbern wird man leſen,
Und in deiner Geiſter Werken, daß ein Hellas je geweſen!"

So die Pythia; zu dem Gotte, dem geſtürzten, ſinkt ſie nieder;
Wehe! hallt's von hundert Lippen, weh! aus Delphi's Grotten wieder,
Während ſchon des Pindus Schluchten von der Wilden Lanzen ſtarren,
Und der Scythenroſſe Hufe an dem Thor von Hellas ſcharren.

An den Schlaf.

Müd' iſt mein Auge, doch noch immer lärmen
Vor meinem Ohre wüſte Lebensklänge,
Noch immer ſeh' ich bunte Bilder ſchwärmen,
Gleich Wolken, die in farbigem Gepränge
Das Abendroth, das ſchimmernde, umwallen;
Wann flieht das raſtlos fluthende Gedränge?
Wann wird die laute Wirklichkeit verhallen?

Was ſäumſt du, liebſtes von den Zwillingskindern
Der heil'gen Nacht? Mit deinen Silberſchwingen
Umfächle mich, der Stirne Glut zu lindern!
Komm, deine Wiegenlieder mir zu ſingen,
Süß wie die Mutter einſt ſie ſang dem Sohne,
Und mir im gold'nen Kelch die Flut zu bringen,
Die traumreich quillt aus dem geweihten Mohne!

O aus der Fülle ihres Zauberſchooßes
Gab dir die Nacht die beſten ihrer Schätze!
Dein, wunderbarer Knabe, iſt ein großes
Endloſes Land voll weicher Ruheplätze,
Voll ſanfter Hügelſchwellungen und Auen,
Zu denen durch die grünen Blätternetze
Die Mondenſtrahlen dämmernd niederthauen.

Ja, Villen haſt du neben blauen Seen,
Und Gärten, wo an ſchattenreichen Gängen
In laub'gen Niſchen Marmorbilder ſtehen,
Wo goldne Früchte von den Aeſten hängen
Und Duft und Sang und plätſchernde Cascaden,
Die weithin ihre Silbertropfen ſprengen,
Die Liebenden zu Sommerträumen laden.

Ja, dein ſind goldne Dome, Kuppeldächer,
Und Felſenburgen über blüh'nden Thalen,
Und feſtgeſchmückte, luftige Gemächer,
Wo nie die Luſt in funkelnden Pokalen
Verſiegt im Kreis der Damen und der Ritter,
Und noch das Minnelied der Provençalen
Sich ſchaukelt auf der wohlgeſtimmten Cither.

Was preiſ' ich noch? Die waldbekränzten Schluchten,
Durchklungen vom Geſang der Nachtigallen?
Die friſchen Halden an den Meeresbuchten,
Die ſanft dem Wogenſchlage wiederhallen?
Die Grotten, die, durchrauſcht von Murmelbächen,
An Tropfſtein und an hangenden Kryſtallen
Den Tagesſtral zu ew'gem Zwielicht brechen?

Das all iſt dein, und mehr — endloſe Minen,
Von Geiſtern überwachte Wunderhorte,
An Demant reich und funkelnden Rubinen,
Im Erdenſchacht — — doch ſchwach ſind meine Worte,
Die Wimper ſinkt, die grellen Strahlen bleichen;
Dank! ſchöner Knabe! Offen ſteht die Pforte,
Schon geh' ich ein zu deinen Wonnereichen.

Antonio de Leyva.

Rings von Pavia's Mauerkranz
Gewahrt man blitzend Speer an Speer,
Ein Jahr umzingelt König Franz
Die Wälle schon mit seinem Heer;
Schon wüthen Pest und Hunger drinnen
Und Keiner ist, der Hülfe bringt;
Doch, ob der Feind auch näher dringt,
Es wanken nicht die Festung-Zinnen,
So lang für Karl, dem er vereidigt,
Antonio Leyva sie vertheidigt.

Da sendet Franz mit wälscher List
Verkappte Späher in das Thor;
Durch Trug, wie er am feinsten ist,
Bethören sie der Mannschaft Ohr;
Auf Markt und Gassen, Wall und Thürmen
Schleicht durch das Heer der Teufel Gold,
Bis Aufruhr in Pavia grollt
Und Meut'rer zu Antonio stürmen:
„Was, Feldherr, hilft das Widerstreben?
Die Festung müßt Ihr übergeben!"

Drauf Leyva: „Weicht aus dieſem Saal!
Eu'r Hauptmann einzig bleibe hier
Und meld' euch dann was ich befahl!
Nochmals hinweg! was zögert ihr?"
Der Hauptmann winkt und, zu vollführen
Was er gebeut, geh'n Jene ſtumm;
Antonio aber ſchließt ringsum
Des Saales feſte Eiſenthüren
Und donnert in des Hauptmanns Ohren:
„Zieh, Schurke, zieh! du biſt verloren!"

„Verräther nenn' ich dich an Gott
Und an des Kaiſers Majeſtät;
Um Gold, von Franken ausgeſät,
Treibſt du mit Ehr' und Treue Spott;
Zieh, zieh! kein Weg zur Flucht iſt offen!"
Auf den Betroffnen ſtürzt er los,
Hieb folgt auf Hieb und Stoß auf Stoß;
Weh! — ruft der Hauptmann — weh! getroffen!
Zu Boden taumelt der Bethörte,
Durchbohrt von Don Antonio's Schwerte.

Indeſſen tönt von unten ſchon
Der Soldateska wüſt Geſchrei,
Es wächſt und ſchwillt die Meuterei;
Den Hauptmann fordern ſie und droh'n
Mit Lanzen und entflammten Lunten;
Antonio aber tritt gefaßt
Auf den Balkon vor den Palaſt
Und ſchleudert in's Gewühl nach unten

Den kaum erblaßten Todten nieder:
„Ihr fordert ihn, da habt ihn wieder!“

Und wild ertönt das Racheſchrein
Der Kriegerhaufen; voll von Wuth
Verlangen ſie des Feldherrn Blut;
Doch feſten Schritts in ihre Reih'n
Steigt er hinunter: „Hört, ihr Alle,
Daß Dieſen für Verrath und Trug
Ich in gerechtem Kampf erſchlug!
Die Leiche werft hinab vom Walle,
Damit wir König Franz belehren,
Wie ſeine Söldlinge wir ehren.

„Ihr bebt vor Peſt und Hungersnoth
Und ſagt dafür der Ehre ab;
Seht hier — es iſt mein letztes Brod,
Ich werf' es in den Strom hinab;
Und wollt ihr noch von Schande reden
Und Uebergabe — nun wohlan!
Euch Alle will ich Mann für Mann
Im Kampf beſteh'n und werde Jeden,
Sobald er fiel von meinen Händen,
Als Leiche den Franzoſen ſenden.“

Ein Murmeln ging, als ſo er ſprach,
Ein Staunen durch der Krieger Reih'n;
Nicht Einer wollte ſo mit Schmach
Befleckt vor ſeinem Feldherrn ſein;
Verzeihung ſich erflehend, traten

Sie um ihn her und ſchwuren neu,
Zum letzten Athemzuge treu
Sein werth zu ſein durch Heldenthaten,
Und König Franz verließ in Schnelle,
Da er's vernahm, Pavia's Wälle.

Die ſeligen Inſeln.

Wild war von der Parteien Hader
Das weite Römerreich entbrannt;
Fort trugen Heere, Schiffsgeſchwader
Den Bürgerkrieg von Land zu Land;
Vergebens in Iberien ſuchte
Vor all dem Unheil, dem er fluchte,
Sertorius einen Zufluchtsort;
Schon nahten durch des Oſtens Meere
Tod drohend ihm Pompejus' Heere,
Und um ihn lauerte der Mord.

Einſt am bemoos'ten Felſenhange,
An dem die Flut ſich ſchäumend brach,
Saß er und ſah dem Untergange
Der glüh'nden Sonne träumend nach.
Da ſiehe! plötzlich vor ihm ſtanden
In leichten, flatternden Gewanden
Zwei junge Schiffer, fremd von Tracht,
Und: niemals ſah ich Euresgleichen —
Rief er erſtaunt — aus welchen Reichen,
Von welchen Küſten bringt ihr Fracht?

Sodann die Zwei: O Herr wir ſchifften
Von weitentlegnen Inſeln her;
Grün ſind dort immerdar die Triften,
Von Früchten ſtets die Aeſte ſchwer;
Wenn ringsumher die Stürme wüthen,
Dort ſchüttelt von den duft'gen Blüthen
Ein ſanfter Weſtwind kaum den Thau,
Und über grünen Laubenhallen,
Voll von Geſang der Nachtigallen,
Lacht immer klar des Himmels Blau.

Froh athmen dort die Atlantiden,
Wie in der alten goldnen Zeit;
Nie drang in ihren tiefen Frieden
Ein Ton von euerm Zwiſt und Streit;
Ihr Leben iſt ein ſüßes Träumen
Auf Felshöh'n bei der Meerfluth Schäumen
Und in der Grotten Dämmerlicht,
Indeſſen in dem Wogenſchlage
Sich fernehin der Erde Klage
Verhallend an den Klippen bricht.

Sertorius ruft bei ihrer Rede:
O Inſeln, wer doch ſorgenfrei
Auf Euch der ew'gen Bürgerfehde
Entflöhe und der Tyrannei!
Ich, den ſelbſt hier jenſeits von Calpe,
Ja auf Helvetiens höchſter Alpe
Der rauhe Mars nicht ruhen läßt,
Wär' es der hohen Götter Wille,

Auf euch in Frieden und in Stille
Verlebt' ich meiner Tage Reſt.

Drauf ſie: An des Auguſt Kalenden,
So that uns ein Orakel kund,
Läßt glücklich ſich die Fahrt vollenden,
Vertraue denn dem Göttermund!
An jenem Tag, wenn aus den Wogen
Der Vollmond ſteigt am Himmelsbogen,
Verlaß auf unſerm Boot dies Land
Und, was dein Wunſch, wird dir beſchieden,
Wir führen zum erſehnten Frieden
Dich an der ſel'gen Inſeln Strand.

Die Schiffer ſo, indem ſie ſcheiden,
Und, ohne daß es wer gewahrt,
Bereitet nach dem Wort der Beiden
Sertorius ſich für die Fahrt.
Sofort die Küſte der Iberer
Verließ' er gern, da ſchwer und ſchwerer
Schon über ihm das Wetter grollt;
Verrath bedroht ihn aller Orten,
Und ſelbſt in ſeines Heer's Cohorten
Wirbt Mörder des Pompejus Gold.

Drauf an des Monats erſtem Tage
War er im feſtgeſchmückten Zelt
Mit den Genoſſen beim Gelage
Voll Frohſinn einmal noch geſellt.
Reich quoll aus prächtigen Amphoren
Der Wein, den Spaniens Glut gegohren,

Und Keiner ahnte den Entſchluß;
Doch, als der Abend niederthaute,
Ward Einer, dem er ganz vertraute,
Von ihm entſendet, Manlius.

Hinab an's Ufer eilt der Knabe,
Geheim den Schiffern kund zu thun,
Bereitet für die Abfahrt habe
Sich Spaniens Heergebieter nun.
Allein am Strand, am Felſenhange
Sucht er umſonſt die Beiden lange,
Die eine Antwort wird ihm nur:
„Dir träumte wohl! an unſern Küſten
Gewahrte Keiner, daß wir wüßten,
Von ſolchen Schiffern eine Spur.“

Heim dann zum Zelte kam der Bote,
Und ſieh! am Boden liegend fand
Er den Sertorius bleich wie Todte,
Erdolcht von der Verſchwörer Hand;
Hernieder durch der Zeltwand Spalte
Fiel auf ſein Angeſicht, das kalte,
Vom Meere her des Vollmonds Schein.
Erfüllt war ihm der Götter Wille;
Zu Frieden ging er und zu Stille
An des Auguſt Calenden ein.

Auf dem Friedhof.

Rhapſodie.

In des Oktober-Abends Späte,
Wenn ich, o Friedhof, dich betrete,
Was iſt's, das lang an dich mich bannt?
Gelehnt an eine Marmorplatte,
Seh' ich das Sonnenlicht, das matte,
Verglüh'n am gelben Himmelsrand,
Indeß die Winde von den Eiben
Umher die welken Blätter treiben.
Einſam entlang den Kreuzen wallt
Noch einer Betenden Geſtalt,
Die Kränze um ein Grab gewunden;
In Dämm'rung iſt ſie bald geſchwunden,
Und, vor mir Gräber, Stein an Stein,
Bin mit den Todten ich allein.

Wie manche ruhen drunten ſchon
Von denen, die ich heiß geliebt;
O wer ſie je mir wiedergiebt!
Ihr ſüßer Lebenshauch entflohn!
Wie Klang von Leiern, die zerſplittert,
Verklungen ihrer Stimme Ton,
Bei dem mein Herz ſo oft gezittert;

Die Lippen, mir vor allen theuer,
Die Hände, deren Druck wie Feuer
Durch all' mein Weſen rann — o nie
Berühren mehr die meinen ſie!
Einſam noch ſchreit' ich durch die Welt,
Die nicht ihr Auge mehr erhellt,
Doch über meine Stirn auch bald
Legt ſich der Raſen ſtumm und kalt.

O finſt'rer Abgrund, welcher vor uns gähnt!
Wer bliebe ſtumm, das Auge unbethränt,
Wenn die Geſtalten all, die wundervollen,
Des Seins und Lebens, das uns hier umfing,
Und alle Freuden, d'ran die Seele hing,
Hinſinken, wie auf unſern Sarg die Schollen? —
Der Herrſcher, dem ſich Alles beugen muß,
Biſt du, o Tod! Stumm neigt der Genius
Das ſchöne Haupt vor deiner Mörderhippe;
Die Farbe bleicht, von deinem Hauch berührt,
Der Meißel ſinkt, den ſeine Hand geführt,
Und der Geſang erſtirbt auf ſeiner Lippe.

Weß Auge durch die Erdendecke dränge,
Er ſchaute drunten unermeſſ'ne Hallen,
Die doch zu klein faſt für der Todten Menge,
Das Weltall derer, die in Staub zerfallen,
Reſt eines Weſens jegliches Atom;
Kön'ge, die einſt die halbe Welt beſeſſen,
Mit ihren Völkern, und wie ſie vergeſſen,
Begraben in dem großen Trauerdom;
In Schutt zerbröckelt ſelbſt die Aſchenkrüge,

Wie das Gebein der Helden und der Weisen,
Die drin geruht — wer denkt's und kann die Lüge
Von Nachruhm glauben und Unsterblichkeit?
Seit Anbeginn, so lang die Jahre kreisen,
Stürzt Alles jäh in die Vergessenheit.
Entflieh zu den entlegensten Gestaden,
In Urwaldnacht wo jedes Licht erlischt,
Umsonst die Flucht; du eilst auf allen Pfaden
Zum schwarzen Schlund, wo sich dein Staub vermischt
Mit dem von ungezählten Myriaden!

Nichts also wäre, das noch bliebe,
Nachdem der Wange Roth erblaßt?
Die großen Herzen, die in Liebe
Der Menschheit ganzes Sein umfaßt;
All' Jene, die zum Seelenbunde
Sich mir gelobt mit Schwur und Hand,
Wenn in die fliehende Sekunde
Wir eine Ewigkeit gebannt;
Die Geister, die gedankenschnell
Der fernsten Sterne Nebelstraßen,
Des Abgrunds tiefste Nacht durchmaßen:
Statt an des ew'gen Lichtes Quell
Den Durst zu löschen, sollten nun
Im Moder sie dort unten ruhn,
Als stumme Kläger wider den,
Der sie geschaffen zum Vergehn?

Nein! sinke, was der Staub gebar,
Hin auf den weiten Leichenacker!
Was groß und hehr auf Erden war

Kann nicht nach flüchtigem Geflacker
Erlöſchen wie ein Meteor.
Die Himmelsflamme, gottverwandt,
Die in der Endlichkeit gebrannt,
Steigt leuchtend aus der Gruft empor,
Und jenen nach, die aus den Banden
Der Körperwelt befreit erſtanden,
Werd' ich dereinſt, vom Durſt nach Wiſſen,
Vom Drang nach Licht emporgeriſſen,
Des dumpfen Sarges Deckel ſprengen;
Die Schleier alle will ich heben,
Die vor der Schöpfung Wundern hängen,
Und Alle ſie, die mich im Leben
Getränkt mit ihres Odems Wehn,
Die hohen Geiſter wiederſehn!

Mit deinen Särgen, deinen Wiegen
Bleib, kleine Erde, drunten liegen!
Hinauf von dieſer Schädelſtäte
Blick' ich, wo ſchon die ſternbeſäte
Allheil'ge Nacht emporgeſtiegen
Und ihre unermeſſnen Hallen
Die Ewigkeit erſchloſſen hat.
Wie funkelt dort des Lebens Saat,
Gleich Lilien die im Windhauch wallen!
Mein Vaterhaus, aus deſſen Thoren
Ich früh mich in die Welt verloren,
O Stadt des Aethers, Strahlenveſte,
Ihr Sternen-Tempel und Paläſte,
Wie leuchten eure Lampen wieder
Von droben mild zu mir hernieder!

Milchſtraßen, leicht wie Morgenthau
Dahingeſprengt in's tiefe Blau,
Ein unermeſſner Strom von Sonnen,
Der durch entleg'ne Himmel ſchäumt,
Bis wo, im blaſſen Dunſt zerronnen,
Ein All vergeht, ein andres keimt!
Das Fluten breiter Strahlenwogen
Von Weltenſtrand zu Weltenſtrand!
Die Himmelsbogen hinter Bogen
Durch die Unendlichkeit geſpannt!
Hinauf! hinauf! zum großen Flug
Will ich der Seele Schwingen rüſten;
Er rauſcht um mich, der Geiſterzug,
Der von der Schöpfung fernſten Küſten
Zu ihren Sonnengipfeln zieht;
Empor mit ihm zu Lichtgeſtirnen
Die nie ein irdiſch Auge ſieht!
Schon, wo des Weltalls höchſte Firnen
Mit morgenrothem Scheitel blinken,
Seh' ich ſie mir entgegenwinken,
Die hehren, ſtrahlenden Geſtalten,
Die vor mir her durch's Leben wallten;
Euch, die Geſchlecht ihr auf Geſchlecht
Erleuchtet, Seher und Propheten,
Euch, Helden, deren Fahnen wehten
Im Kampf für Freiheit und für Recht,
Und euch, die ihr durch Farb' und Töne
Dort unten ſchon enthüllt die Schöne,
In der ihr nun unſterblich wohnt!
Von Polen hin zu fernern Polen

Aufflieg' ich, um euch einzuholen,
Und fort zu höhern Geiſterreichen,
Wo eure Strahlen ſelbſt erbleichen,
Wie vor dem Sonnenglanz der Mond.

Metella.

Siehst du das Weib im Kleid der Trauer,
Das Tag für Tag seit Jahresdauer
Durch Rom dahinwankt hauptverhüllt
Und seine Hügel all, die sieben,
Rastlos vom Schmerz umhergetrieben
Mit lauter Wehklage füllt?

Schon frühe mußte sie den Gatten
In seiner Väter Gruft bestatten,
Die Kunde ward ihr dann gebracht,
Daß er, den sie geliebt vor Allen,
Ihr Sohn, ihr Lentulus, gefallen
In Cannä's mörderischer Schlacht.

Und als ihr kam der Trauerbote,
Da, selber bleich wie eine Todte,
Rief sie am Heerd die Götter an:
„Laßt mich, ihr Lenker der Geschicke,
Allein auf Erden nicht zurücke!
Erlöst mich von des Lebens Bann!"

Zwölf Monde ſind ſeitdem verſchwunden,
Sie hat den Tod zu allen Stunden
Als einz'gen Retter ſich erfleht;
Sie trat durch jede Tempelpforte
Und ſtammelte dieſelben Worte,
Doch unerhört blieb ihr Gebet.

Und, Aſche auf das Haupt ſich ſtreuend,
Irrt ſie, den Wehruf ſtets erneuend,
Vom Quirinal zum Palatin:
„Das Einz'ge war er, was ich hatte,
Mehr noch, als da mir ſtarb der Gatte,
Verwittwet bin ich nun durch ihn.

Wen ſoll ich an die Bruſt nun preſſen?
Auf weſſen Lippen, ach auf weſſen
Drück' ich den warmen Mutterkuß?
Wer wird mich jetzt im Alter ſtützen,
Wer plaudernd mir zur Seite ſitzen,
Seitdem dahin mein Lentulus?

Ach, hold und ſchön, mit achtzehn Jahren
Durch Schwerter blutiger Barbaren
Fiel er dem grimmen Mars zum Raub
Und fern dem Sitz der hohen Ahnen
Umſchweifen ruhlos nun die Manen
Des Jünglings windverwehten Staub.

Mich aber hält, daß von der Erde
Ich nicht hinweggenommen werde,
Der ſtrengen Götter Machtgebot;
Nichts rettet mich vom Leid, dem herben;
In Jammer muß ich ewig ſterben
Und ewig flieht mich doch der Tod!“

So klagt ſie laut, da plötzlich ſchreitet,
Vom Jubelruf des Volks begleitet,
Im Erzgewand mit hurt'gem Fuß
Ein junger Krieger durch's Gedränge;
„Sieh da! — ſo ruft es aus der Menge —
Metella, ſieh! dein Lentulus!“

Und ſprachlos, ohne ſich zu regen,
Starrt ſie dem Kommenden entgegen,
An ihren Buſen ſinkt der Sohn,
„O Mutter, Mutter! lang im Lager
Hielt mich gefangen der Karthager;
Den Göttern Dank, ich bin entfloh'n!“

Doch ſie bleibt ſtumm, umklammert hält ſie
Den Theuern, dann zu Boden fällt ſie,
Und durch die Menge raunt es ſacht:
Für immer hat ſie ausgerungen!
Was nicht dem langen Gram gelungen,
Das hat die Freude ſchnell vollbracht.

An Mendelsſohn.

Um Oſtern war's; noch ſtrömte das Gewühl
Zum Dom, doch lang an einem Pfeiler ſchon
Saß ich, zu lauſchen deinem Orgelſpiel.
Die Fuge hobſt du an — beim erſten Ton
Erkannt' ich ſie, die Keiner ſo mit freiſter
Beherrſchung ſpielt, wie du, o Mendelsſohn,
Du letzter Enkel unſrer großen Meiſter,
In den, ſo glaubt' ich oft, der alte Bach,
Der hehre Mozart ſtrömten ihre Geiſter!
Du, deſſen Kunſt nicht ſtutzerhaft und flach,
Wie die des Tags, mit Düften des Lawendels
Sich parfümirt, in leeres Weh und Ach
Dahinſchmilzt, oder flüchtigen Getändels,
Kokett ſich ſchmückt mit ihrem eignen Quark,
Nein, voll und tief zur Seele dringt wie Händels
Poſaunenſtöße, die bis in das Mark
Der Erde dringen und die Gräber ſprengen. —
So ſaß ich denn und lauſchte, wie bald ſtark
Gleich Strömen, wenn ſie Wog' an Woge drängen,
Die Töne um mich fluteten und ſchwollen,
Bald, Tropfen gleich, die ſich an Blüten hängen,
Sanft rieſelnd aus den Orgelpfeifen quollen.
Mein Herz erzitterte dem Klang — ſo ſchwanken
Am Waſſerſturze bei der Fluten Rollen

Die Lilien — in mir hoben ſich Gedanken,
Die bald empor mit den gewalt'gen Streben
Sich ſchwangen, bald zur Tiefe niederſanken.
Um mich, ſo ſchien's, in wunderbarem Leben
Bewegte ſich's; die Töner deiner Fuge
Sah ich als Geiſter durch die Hallen ſchweben;
Sie flatterten herab im Wirbelfluge,
An den Altären loſch der Kerzen Glimmen,
Die Luft erbebte ihrem Athemzuge
Und das Gewölbe dröhnte von den Stimmen.
Hier ſah ich ſie in Blend' und Niſche kauern,
Dort aufwärts zu den höchſten Gurten klimmen,
Dann niederſtürzen, wie in Winterſchauern
Die welken Blätter. Wunderbar verſchlungen,
Schwarz dieſe und den Blick verhüllt mit Trauern,
Im Lichtkleid Andere, die Dämmerungen
Des Doms durchglitten ſie, im Bogengang
Sich ſuchend, rufend ſich mit Geiſterzungen,
Dann wieder fliehend. O und ihr Geſang!
Er rollte, furchtbar, wie das Miſerere,
Die Wölberippen hin, er ſchluchzte bang,
So wie, das Haupt geſenkt, das kummerſchwere,
Die Mutter an dem Kreuz des hehren Sohnes;
Er ſcholl, dem Aufruhr gleich der Himmelsheere,
Da Cherubim am Fuß des ew'gen Thrones
Auf Lucifer die Flammenſchwerter ſchwangen —
Aus Abgrundtiefen hört' ich wilden Hohnes
Des Gottverfluchten Rufe — da verklangen
Die Töne alle — einen Trauerflor
Mit nächt'gen Falten ſah ich niederhangen,
Kein Stral glomm aus dem Todesdunkel vor,

Doch Myrrhenduft fühlt' ich den Dom durchwehen,
Das Auge nicht, der Geiſt ſah in dem Chor
Den Katafalk des heil'gen Todten ſtehen;
Und mälig regten ſich die Lüfte wieder,
Ein Weinen wurde laut, ein ſanftes Flehen,
Die Stille ſelber tönte Klagelieder,
Und Weiber nahten, Spezerei zu bringen,
Die Engel ſtürzten auf die Leiche nieder
Und fächelten das Haupt mit ihren Schwingen;
O und ſie ſelber kam, die Schmerzenreiche,
Und ſank zum Sohne hin mit Händeringen,
Und küßte ſeine Stirn, die heilig-bleiche;
Da dünkte mich, als weinte ſelbſt der leere
Sternloſe Raum um die geliebte Leiche,
Als ſei das Weltall ſelbſt nur eine Zähre,
Die aus dem Blick des Ewigen gequollen,
Und nun zerrinne; über ferne Meere
Hört' ich den letzten Donner ſterbend rollen
Und meine Seele ſtürzte voll Verzagen
In finſtre Tiefen: — doch mit wundervollen
Gewalt'gen Tönen in die Welt der Klagen
Ergoß ſich Engelſtimmen-Klang von oben;
Ein Glanz, wie von des ew'gen Morgens Tagen,
Brach in die Grabesnacht; in Flocken ſtoben
Die Wolken hin — in ſeine eignen Falten
Barg ſich das Dunkel, das der Tod gewoben,
Ich hörte aus des Abgrunds tiefſten Spalten,
Den Jubelchor wie ferner Meere Branden,
Ja hörte, wie die Himmel wiederhallten:
Der Heiland iſt aus ſeiner Gruft erſtanden.

* * *

So dacht' ich an den Meiſter viel, den theuern,
Da noch die tiefſte Seele wunderbar
Von den Gebilden, von den ungeheuern,
Durch ihn beſchworenen, erfüllt mir war;
Noch wogte um mich her im Wirbelſtrome
Der Fugenklang; in ſeltſam fremder Schaar
Durchzogen noch den Geiſt mir die Phantome,
Die mich umſchwebt zu jener Oſterſtunde,
Der unvergeßlichen, im alten Dome;
Da flog durch Deutſchland hin die Trauerkunde,
Daß Mendelsſohn, der Herrliche, geſchieden;
Ein Schmerzensruf entrang ſich jedem Munde,
Ihm nachgeſandt in ſeinen Himmelsfrieden;
Ich aber hielt zurück die Todtenklage
Und dachte ſtill: Er war nicht von hienieden,
Von jenen Geiſtern ward er heimgetragen.

Das verſchloſſene Thor.

Hinwälzt ſich wild durch Kteſiphon
Das Römerheer mit Brand und Morde.
Verwüſtet hat die Räuberhorde
Des Ormuzd großen Tempel ſchon;
Durch Reih'n geſunkener Pilaſter
Nun dringt ſie in die Halle vor,
Wo um das Feu'r des Zoroaſter
Anbetend kniet ein Magierchor
Und Greife von Granit und Drachen
Ein rieſ'ges Thor von Erz bewachen.

In krauſen Zügen wunderbar
Flammt Spruch auf Spruch an jenem Thore,
Und dumpf ſchallt zu der Römer Ohre
Das Lied der Magier vom Altar:
„Ihr Prieſter, ſchürt das heil'ge Feuer,
Uebt an der Pforte treu die Wacht!
Gebunden ſind die Ungeheuer,
Die Schreckgeburt der alten Nacht,
So lang der düſtre Schlund verſiegelt;
Weh, würde je das Thor entriegelt!"

Durch der betroffnen Krieger Herz
Ziehn Schauer hin bei dem Geſange,
Der Eine weicht zur Seite bange,
Scheu blickt der Andre bodenwärts.
Der Feldherr aber: „Seid Ihr Memmen,
Daß Ihr vor Märchen zagen wollt?
Geſchwind, die Eiſen einzuſtemmen!
Die Riegel ſprengt! ſie bergen Gold,
Das iſt der Sinn der Zauberworte!“
Er ruft's und bricht ſich Bahn zur Pforte.

Die Magier nahen pflichtgetreu,
Den Weg dem Räuber zu vertreten:
„Bei Zoroaſter, dem Propheten,
Verwegner, weich von hinnen ſcheu!“
Doch Jener hebt das Beil; als Todte
Hinſinken ſie von ſeinem Stahl;
Das heil'ge Feuer ſchlägt, das rothe,
Noch einmal auf mit hellem Strahl,
Der Altar ſinkt in dumpfem Falle
Und finſter wird es in der Halle.

Die Klammern bricht der Feldherr los,
Es kracht das Thor, die Riegel ſpringen,
Und Qualm und gift'ge Dünſte dringen
Gewitternd aus des Abgrunds Schooß;
Die Krieger taumeln häuptlings nieder —
Und ſiehe, wo die Tiefe klafft,
Da regt ſich's halb wie Menſchenglieder,
Halb wie Dämonen; grauenhaft,

Vom Sturm emporgewirbelt, ſteigen
Drei Weiber auf in wildem Reigen.

Die Eine ſchwingt in rechter Hand
Die Geißel, die zu Raub und Morden
Aufpeitſcht die wilden Völkerhorden,
In linker einen Feuerbrand;
Weithin durch die beeiſten Oeden
Fliegt ſie zur ew'gen Nacht am Pol,
Wo Gog und Magog ſich befehden,
Und treibt ſüdwärts an's Kapitol,
Mit Strömen Blutes alle Dämme
Durchbrechend, die Barbarenſtämme.

Ihr folgen blaß und abgezehrt
Die Hungersnoth als treuer Scherge,
Die Peſt, die über Leichenberge
Frohlockend im Triumphzug fährt.
Schon ziehen auf die Fahrt der Schrecken
Die grauſen Drei, mit Todeskrampf
Die Erdenländer zu bedecken;
Weh, Rom! das iſt dein letzter Kampf!
Es geht die Welt aus ihrer Fuge,
Wo dieſe nah'n im Würgerzuge.

Neujahrsnacht.

Schnee, weithin Schnee! und immer noch ſtreut
Der Winter ſtäubende Flocken;
Vom Thurme tönt es wie Sterbegeläut,
Und mir bebt das Herz mit den Glocken.

Todblaſſe Geſtalten durchſchweben die Luft,
Die jammernd die Hände ringen;
Fernher dazwiſchen in Nebelduft
Der Mitternachtmette Singen.

Klagt, Glocken, klagt, daß mit jedem Jahr
Wir ärmer an Glauben und Lieben!
Klagt um das Viele, das unſer war,
Und das Wenige, das uns geblieben.

Dahin, was nimmer, o nimmer kehrt,
Der Thau auf des Lebens Blüthe;
Erloſchen der heilige Flammenherd,
Der Glut in die Seele ſprühte!

Klagt, Glocken, klagt um des Menſchen Geſchick,
Der ewig Verlornes bejammert
Und umſonſt den ſchwindenden Augenblick
Im Schiffbruch des Lebens umklammert.

Er ſpäht und ſpäht nach dem rettenden Port
Im Meere, dem uferloſen,
Doch fort, von Klippe zu Klippe fort,
Reißt ihn der Wellen Toſen.

Zwölf Schläge vom Thurm! Geſtorben das Jahr;
Bleich dämmert durch Nebel und Flocken
Das neue herauf mit dem kalten Januar;
Im Winde verhallen die Glocken.

St. Amarus.

Wer biſt du, wunderbarer Greis? Es regt
Sich raſtlos, wie das Laub, vom Wind bewegt,
Im Sturme des Gedankens deine Lippe!
Du ſcheinſt kein Sterblicher von unſrer Art;
Vom Kinn zur Erde fließt dein weißer Bart,
So wie der Bergſtrom von bemooſter Klippe.

Von Runzeln iſt die Stirn dir tief gefurcht,
Auf deinem Antlitz ſcheint — ich ſeh's mit Furcht —
Der Schatte von Jahrtauſenden zu liegen;
Die greiſe Erde dünkt mich minder alt;
Wie Wetterleuchten durch Gewölke, wallt
Ein ruheloſer Geiſt in deinen Zügen.

Biſt Einer du — denn alte Kunden gehn,
Man habe ſolche hier und da geſehn —
Von Jenen, die ſchon vor der Sündfluth waren?
Biſt von den Brüdern du aus Epheſus,
Die in der Höhle felſigem Verſchluß
Den Schlaf verträumt von ſiebenhundert Jahren?

* * *

„Du fragſt, o Fremdling, und mein Mund bekennt!
Von dem, was Ihr auf Erden Jahre nennt,
Sah ich kaum dreißig mir vorüberſchweben,
Doch wenn du jenen düſtern Abgrund meinſt,
In dem das Jetzt verſchwindet und das Einſt,
So lebt' ich hundert Menſchenleben.

Was, blöde Thoren, redet Ihr von Zeit,
Von Zukunft was und von Vergangenheit?
Ich ſah das Eine, Ew'ge, Rieſengroße!
In ihm verwehn Jahrtauſende wie Rauch,
Und wieder trägt ein Augenblick, ein Hauch,
Die ganze Ewigkeit im Schooße.

Noviz im Kloſter ward ich vor nicht lang;
Ich ſtrebte brünſtig und mit heißem Drang
Nach jenem Glauben, den wir haben ſollen;
Doch oft von Zweifeln ward mein Geiſt verſucht,
Und irrte, wie ein Strom in finſtrer Schlucht,
Im Labyrinth des Wundervollen.

Einſt beteten die Mönche Nachts im Chor,
Ich kniete beim Altare; an mein Ohr
Schlug ihr Geſang ſo wie mit Geiſterſchwinge;
Es war der Pſalm, der von der Ewigkeit
Und ihren Wundern ſpricht — wie vor der Zeit
Sie war, und wie ſie alle Zeit verſchlinge.

Dies Unermeßliche, dies ew'ge Eins —
So dacht' ich und die Tiefe meines Seins
Erzitterte den wogenden Gedanken —
Es kann nicht ſein, ein Thor, wer ſolches glaubt!
Der Zweifel lag wie Nacht auf meinem Haupt,
Und unter mir den Boden fühlt' ich wanken.

Da ſcholl die Glocke Eins herab vom Thurm,
Es brauſte durch die Wölbung wie ein Sturm,
Und einen Engel ſah ich niederſteigen;
Vom Glanz, der ihm entfloß, ward ich wie blind:
Du zweifelſt — ſprach er — komm denn, Erdenkind,
Und was noch Keiner ſah will ich dir zeigen!

Ich bebte ſcheu zurück, doch wunderſam,
Als in die Hand er meine Rechte nahm,
Ward ich im Wirbelwind hinweggeriſſen;
Das Kloſter ſchwand, die Erde ſchwand zurück,
Nur ſchwach noch glomm ſie meinem zagen Blick,
Ein Lämpchen, aus den Aetherfinſterniſſen.

Und wie mich, ſchneller als Gedankenflug,
Der Gottesbote durch den Himmel trug,
Sah ich ſich die Unendlichkeit verbreiten,
Sah Firmament gereiht an Firmament,
Und jene Lichter, die Ihr Sterne nennt,
So groß wie Welten mir vorübergleiten.

Es flatterte das ungeheure All
An mir vorbei mit Sonnenball an Ball,
Und goß — ſo tanzen auf des Stromes Wogen,
Der in den Abgrund rollt, die Perlen Schaum's —
Hinunter in den Schlund des ew'gen Raum's
Die Sternennebel und die Himmelsbogen.

Was, wenn zu Trümmern längſt die Erde ward,
Erſt nach Jahrtauſenden des Daſeins harrt,
Trat vor mich fremd und unverſtanden,
Indeß der Urzeit Rieſen wunderbar
Mit der verſchollnen Welt, die ſie gebar,
Sich dem äonenalten Grab entwanden.

O Ewigkeit! nur ſtammelnd ſpricht mein Mund
Von deinen Wundern! Keiner thut ſie kund,
Selbſt die Erleſ'nen nicht und die Propheten!
Im Staube und verhüllt bet' ich dich an,
Und was die Zunge ferner ſagen kann
Verſtumme auf der Lippe zu Gebeten!

Du aber wiſſe, Freund, und dann genug!
Ertragen hab' ich, was kein Geiſt ertrug,
Nicht Ahasver noch die Sibylle;
Der Schöpfung erſtes Aufblühn und Vergeh'n,
Das ungebor'ne Einſt hab' ich geſeh'n
Und in dem Jetzt der Zeiten ganze Fülle.

Und als ich Myriaden so geschaut
Von Menschenaltern, nein mir fehlt der Laut
Für das, was jener Augenblick verschlungen —
Da kniet' ich am Altare wie zuvor,
Noch schlug der Psalm der Mönche an mein Ohr,
Noch war der Schlag der Glocke nicht verklungen.

Zernichtet sank ich nieder, lauten Schrei's;
Die Brüder nahten sich: „wer ist der Greis?
Für seine Ruhe betet aus dem Psalter!
Wohl hundert Winter bleichten ihm das Haar!"
Sie ahnten nicht, daß der Noviz ich war
Und so im Nu verwelkt zum Greisenalter."

Burg Rodenſtein.

An W..... v. L.....

Jahre ſind's und doch mit Schauern
Denk' ich noch an jene Stunden,
Da wir in den düſtern Mauern
Deiner Ahnenburg gehauſt,
Jener Burg, in deren Thürmen
Sonſt allein die Dohlen niſten,
Die der Hauch von Winterſtürmen
In Novembernacht durchſauſt.

Finſter hängt ſie, zeitgetroffen
An des Berges kahlem Scheitel,
Ringsum Wüſte, nur am ſchroffen
Felſenhang ein Föhrenhain;
Ihre Zinnen, ſpukhaft ragend,
Sieht der Wanderer mit Beben,
Und des Kreuzes Zeichen ſchlagend
Spricht er: das iſt Rodenſtein!

Aber wir, das nächt'ge Grauen
Und der Vorzeit Reſte liebend,
Weilten oft noch ſpät im rauhen
Herbſtmond auf dem öden Riff,

Jubelten, wenn auf dem Erker
Wild die Wetterfahnen krachten
Und der Nordwind ſtark und ſtärker
Durch die Bogenfenſter pfiff.

Nachts, das Holz in Haufen ſchichtend,
Eilten wir zum alten Saale,
Und, das Dunkel um uns lichtend,
Schürten wir die Flammen an;
Siehe! und mit hellem Lohen
Schlug die Glut an das Gewölbe,
Daß ſie tropfend von den hohen
Bogengurten niederrann;

Und am Feuerbrande kauernd,
In der Hand den Becher Weines,
Hörten wir den Nachtſturm ſchauernd
Fegen durch den Bogengang,
Wie er an der Wand die Wappen
Und die Rüſtungen bewegte,
Und das Schloßthor ſich mit Klappen
In den eh'rnen Angeln ſchwang.

Leiſe da vom Rodenſteiner
Spracheſt du, dem Fluchbeladnen,
Und, erfüllt vom Schauer deiner
Sage, ſpäht' ich durch den Saal;
„Hörſt du dort nicht Schritte ſchleichen?"
Fragt' ich dich mit banger Stimme,
Und es traf von meinem bleichen
Antlitz dich der blaſſe Strahl.

Ja! es war kein Traum! Ein Krachen
Bebte durch den Bau der Erde,
Und ein Höllengeiſter-Lachen
Schlug uns gellend an das Ohr;
Blaue Flammen, wie von Schwefel,
Zuckten durch den Saal und leckten
Am Geſimſe und Getäfel
Züngelnd bis zum Dach empor.

Horch! daher vom Schnellart-Gipfel
Scholl es wie Gebell von Rüden,
Durch den Sturz der Tannenwipfel
Und den heulenden Orkan;
Hörner dröhnten; aus der Fuge
Sprangen mit Gekrach die Thore,
Und im ſturmgepeitſchten Fluge
Zog die wilde Jagd heran.

Rehe, denen zu den Knöcheln
Dicke Tropfen Blutes rannen,
Hirſche flohn mit Todesröcheln,
Uns im haſt'gen Lauf vorbei;
Eber folgten, grimme Keuler,
Schnaubend und die Hauer wetzend,
Und durch das Getob der Heuler
Scholl des Jägers Wuthgeſchrei.

Dann, auf ſchwarzem Roſſe birſchend,
Kam er ſelbſt, der Gott-Verhaßte,
In dem Grimm der Hölle knirſchend,
Blaß wie menſchgewordner Tod;

Düster in den Höhlen flammten
Seine Augen und es glühte
Ihm das Brandmal der Verdammten
Auf der Stirne blutigroth.

„Ewig! ewig! nie Erlösung
Vom jahrhundertalten Fluche?
Werd' ich, heilende Verwesung,
In dein Bahrtuch nie gehüllt?
Muß ich's ewig, ewig künden,
Daß der Becher überfluthet,
Wenn der Mensch mit seinen Sünden
Ihn bis an den Rand gefüllt?"

Sprach's und schwand. Mit Händeringen
Folgt' ein marmorbleiches Weib ihm;
Braune Lockenhaare hingen
Um ihr Antlitz sturmverweht;
Auf den gramzerstörten Zügen
Schien ein matter Dämmerschimmer
Noch vom Reich des Lichts zu liegen,
Wie ein sterbendes Gebet.

Rettungflehend hob nach oben
Sie den Blick, doch mit Gelächter
Wälzte sich und wüstem Toben
Um sie her die grause Jagd;
Und, gleich wie mit ehr'ner Klammer
An den Gatten festgeschmiedet,
Schwand sie unter stummem Jammer
In die hoffnungslose Nacht.

Drauf in immer wirrern Knäulen
Kam ein Schwarm von Nachtgevögel,
Glühen Auges ſchwirrten Eulen
In dem mißgeſchaffnen Zug;
Molche, ſchuppiges Gewürme
Folgten dann und Flügelſchlangen,
Die der Hauch der Wirbelſtürme
Kreiſend auf und niedertrug.

So bei lautem Hörnergellen
Zog die wilde Jagd vorüber;
Fern und ferner ſcholl das Bellen,
Bis es in dem Dunkel ſchwieg;
Und du ſpracheſt, dich erhebend:
„Wenn der Rodenſteiner auszieht,
Naht auf Sturmesflügeln ſchwebend
Wetterſchwanger ſich der Krieg.

„Weh, Europa! ſchon von ferne
Seh' ich ſich die Wolken ballen,
Seh' beim Leuchten trüber Sterne,
Eingehüllt in Pulverdampf,
Deinen Städten, deinen Reichen,
Schon den Würgeengel nahen
Und in Bergen deine Leichen
Aechzend unter Roßgeſtampf."

Alſo ſpracheſt du und betend
Wandt' ich mich zum Morgenlichte,
Das, die finſtern Hallen röthend,
Durch die Bogenfenſter quoll,

Während matten Scheins die Scheite
Die die Nacht erhellt, erloſchen,
Und der Glocken Frühgeläute
Aus dem nahen Kloſter ſcholl.

Der Pokal.

Wär' ich noch der alte Lacher,
Der ich war in jener Zeit,
Da das Glück zu hundertfacher
Luſt uns jeden Tag geweiht.

Wär' ich, wie in jenen Bonner
Jahren noch des Frohſinns voll,
Da bald ſäuſelnd, bald wie Donner,
Unſer Rundgeſang erſcholl:

Sicher hätt' ich mit dem Danke,
Theure Freunde, nicht geſäumt,
Für den Becher ſammt dem Tranke,
Der in ſeinem Kelche ſchäumt!

Mich vergangner Luſt zu mahnen
Schickt ihr dieſen Feſtpokal,
Jenen gleich, daraus die Ahnen
Sich gelabt beim Freudenmahl.

O fürwahr, der alten Zecher
Ist der mächtig große werth;
Frundsberg hätte solchen Becher
Wohl auf Einen Zug geleert.

Götz auch, dem der Wein nicht kärger
Floß nach Fehde und Gefecht,
Hat vielleicht im Heidelberger
Hirsch aus solchem Maaß gezecht.

Doch, Geliebte, draus zu nippen
Muß man froh wie jene sein,
Ich mit meinen blassen Lippen
Würde diesen Kelch entweihn.

Nicht für mich der Kreis der Trinker,
Wenn ums Haupt der Kranz sich schlingt
Und zu Rechter und zu Linker
Becher an den Becher klingt!

Leert' ich doch die letzte Hefe
In dem Wermuthkelch des Seins;
O, wie krönt' ich noch die Schläfe
Mit dem frischen Grün des Hains?

Die nicht, die aus grünem Moose,
Aus der Blätter Fülle glänzt,
Mir geziemt die weiße Rose,
Daß sie meine Stirn bekränzt.

Und ſo mahn' ich liebe Geber,
Euch in dieſem trüben Dank
An die Alten, die auf Gräber
Goſſen einen Opfertrank.

Bald an meinem ernſten Male
Thürmt der Herbſt ſein welkes Laub;
Gießt mir dann aus dem Pokale
Eine Spende in den Staub!

Der Sängerkrieg.

(Geſchrieben, als ich zuerſt den Parzival des Wolfram von Eſchenbach kennen lernte.)

Wolfram! Wolfram! Sängerkönig! Deutſchlands Ehrenſchmuck und Stolz,
Deſſen Weiſe, tauſendtönig, bald in ſanfte Wehmuth ſchmolz,
Bald wie Läuten von metallnen Glocken in den Himmel drang,
Bald zum Abgrund der Gefallnen ſich als Seraph niederſchwang!

Starker du, gleich Deutſchlands Forſten, zarter, ſo wie Deutſchlands Frau'n,
Iſt dein altes Grab geborſten, und der Enkel darf dich ſchau'n?
Ja du biſt's, du biſt's, Erlauchter! durch der Jahre Wolkenflor
Quillt und bricht wie ſanftgehauchter Flötenton dein Lied hervor!

Und ein Bild von langverſchwundnen Tagen ſteigt herauf mit dir —
Sieh! ein Saal mit kranzumwundnen Säulen voll von Pracht und Zier,
Und der Landgraf mit dem Hofe, und umher der Sängerkreis,
Der in Stolle und in Strophe ſtreitet um des Liedes Preis!

Reimar und der Oſterdinger kämpfen dort und Andre viel,
Heldendichter, Minneſinger, mit Geſang und Saitenſpiel;
Doch dein Lied, mein Eſchenbacher, tönt vor allen ſtark und voll,
Neben ihm iſt Alles ſchwacher Windhauch neben Sturmgegroll.

Gleich dem Meer, das hin- und herrollt, wogt der Jubel, der dich preiſt,
Schon drommetend will der Herold künden, daß du Sieger ſei'ſt;
Da, ſo wie die Föhrentangeln in der Wetternacht Getos,
Bebt die Menge; aus den Angeln reißt das Thor ein Windesſtoß.

Rings, als ob die Hölle klaffte, flammt ein Lichtglanz, gelb und fahl,
Sieh und eine rieſenhafte Nachtgeſtalt tritt in den Saal,

Um den Gang des Gaſtes rauſcht es wie von Geiſterflügelſchlag,
Faltig wallt ein aufgebauſchtes Purpurkleid ihm weithin nach.

Schwarz das Bruſtwamms, ringelmaſchig, ſilberweiß das Lockenhaar;
Aus dem Antlitz, falb und aſchig, leuchtet matt das Augenpaar;
In dem Arm ihm, aufgeſchlagen, ruht ein pergamentnes Buch,
Doch die Rechte, es zu tragen, zittert wie von Gottes Fluch.

Klinſor iſt's der mächt'ge Meiſter aus dem fernen Ungarland,
Der durch Sprüche nächt'ge Geiſter aus dem Höllenabgrund bannt;
Dir mit gift'gem Haß Verdammter, Wolfram, neidet er den Sieg,
Rüſte denn, du Gottentflammter, rüſte dich zum großen Krieg!

Alles flieht; von dicht ſich breitenden Wolken wird der Saal erfüllt;
Einſam ſtehen ſich die Streitenden gegenüber, nachtumhüllt,
Bläulich glimmen einzle Funken durch den Nebelqualm und Dampf,
Und die Erde ſcheint verſunken vor dem Himmels-Höllen-Kampf.

Matt zuerſt hallt Klinſor's Harfe, doch bei jedem Saitenſchwung
Taucht mit Lachen Larv' an Larve grinſend aus der Dämmerung;
Dumpf und ſchwer wie aus den Trümmern einer eingeſtürzten Welt,
Tönt gefallner Engel Wimmern, von der Teufel Hohn durchgellt.

Dann in immer ſtärk'rer Schwingung bebt die Harfe; wilder ſtets
Wogt's in ſeltſamer Verſchlingung, wirbelnd ſich im Kreiſe dreht's;
Hell und heller zucken fliegende Blitze durch der Wolken Riß,
Lodernd taucht die unten liegende Hölle aus der Finſterniß.

Rothe Flammenzungen lecken durch den Rauch, der dicht ſich ballt;
Aufwärts ſteigen bleiche Schrecken, Spukgeſtalt an Spukgeſtalt;
Bald den Weheruf von Jammernden hört man, bald ein Jubelſchrei'n,
Wie die paarweis ſich Umklammernden tauchen aus dem Schlund der Pein.

Vorn, ſein rothes Banner pflanzend, kampfgerüſtet Lucifer;
Teufel um ihn hüpfend, tanzend, rufend: du biſt Gott und Herr!

Furien dann, die Geißel ſchwingend, Sünder mit dem Flammenmal,
Und Verlorne, händeringend in dem Wahnſinn ew'ger Qual.

Nah und näher ziehn die Raſenden unter Hohn und wüſtem Gräul,
Brauſt der Lärm der Zinkenblaſenden, das Gelächter und Geheul;
Bald wie Donner tönt's, wie gellender Angſtruf bald und Windespfiff,
Da die Saiten immer ſchwellender rauſchen unter Klinſor's Griff.

Und zu Wolfram ruft's: „Betrogner Narr des Himmels, der du biſt,
Laß das Preiſen von erlogner Seligkeit, die nirgend iſt!
Glaubſt du denn, von Gott gedungener Schranze, daß er Wort dir hält,
Deſſen Engelchor-umſungener Herrſcherſitz in Trümmer fällt?

„Sieh die Hölle in Empörung und den Himmel ſchreckenblaß!
Unſer Wirken iſt Zerſtörung, unſre Liebe iſt der Haß;
Schon da wir zum Streit uns waffnen ſtürzt dein Mächtiger vom Thron,
Such im Grab denn des Erſchaffnen und des Schöpfers deinen Lohn!"

Alſo ſie und ſinnbetäubender Jubelruf durchhallt den Sturm:
„Komm mit uns, dich fruchtlos ſträubender gottverlaſſ'ner Menſchenwurm!"
Fernher, wo von dicht ſich Rottenden auch das letzte Licht erliſcht,
Hört man durch den Lärm der Spottenden, wie die alte Schlange ziſcht.

Aber du, mein Himmelsſtreiter, feſt mit ungebeugtem Haupt,
Blickſt nach oben friedenheiter, da die Hölle unten ſchnaubt;
Ob zu Füßen dir der wankende Weltbau auch in Trümmer bricht,
Deine feſt um Gott ſich rankende Seele zagt und zittert nicht.

Mit der Hand die Saiten ſtreifſt du; leiſe flüſternd beben ſie;
Tiefer dann und ſtärker greifſt du in den Born der Harmonie;
Lauter ſtets in weithin kreiſender Strömung wogt dein Harfenklang,
Und dazu dein Himmelpreiſender, Gottverkündender Geſang.

Strahlengüſſe, Flammenſchwerter brechen in das Dunkel ein,
Und du ſtehſt, ein Glanz-verklärter, um das Haupt den Heil'genſchein,

Während nur von fern der Klagenden Wehruf aus der Tiefe dringt,
Und der Lärm der Flügelſchlagenden, die die alte Nacht verſchlingt.

Klinſor's Harfe iſt zerſprungen, wankend flieht er aus dem Saal,
Und um dich von tauſend Zungen wallt und fluthet der Choral;
„Held des Glaubens, Held der Dichtung, wer, der dich befehden mag,
Nun die Hölle in Vernichtung unter dir zuſammenbrach!"

Lang ſchon iſt die Zeit geſchwunden, da du jenen Kampf gekämpft,
Halb verhallt ſind ihre Kunden, ihre Stimmen ſind gedämpft;
Doch durch Jahre und Jahrtauſende, Wolfram, mit gewalt'gem Schall,
Tönt dein Siegeslied, das brauſende, fort in deinem Parzival!

Der Triumphator.

Stolz im Triumph glorreicher Siege,
Wie keiner sie erkämpft zuvor,
Zieht auf der leuchtenden Quadrige
Aemilius Paulus durch das Thor;
Es wirbelt Duft aus goldnen Becken,
Rom's Tempel sind mit Purpurdecken,
So schön sie Tyrus beut, behängt,
Und rauschend tönt's, wie Meeresbranden,
Wo sich das Volk in Festgewanden,
Des Feierzuges harrend, drängt.

Auf Helmen, Schilden, Wurfgeschossen,
Auf Rüstungen von blankem Stahl,
Auf Marmorbildern, Erzkolossen
Spielt wie verirrt der Sonnenstrahl;
Jünglinge nerv'gen Armes führen
Von des Clitumnus weißen Stieren
Die schönsten hundert, kranzgeschmückt;
In Reihen dann, ein Spott der Sieger,
Nah'n Macedoniens blasse Krieger,
Von eh'rner Ketten Wucht gedrückt.

Drauf er, dem bis zu Aſiens Landen
Sich geſtern noch gedehnt das Reich,
Der König ſelbſt in Eiſenbanden,
Dem niederſten der Sklaven gleich;
An ſeiner Seite ſieh'n zwei Söhne,
Faſt Kinder noch, von holder Schöne,
Der ſtolzen Römer Mitleid an;
Dann ſiehe! durch die Ehrenbogen
Der Legionen trunknes Wogen,
Des Siegers weißes Roßgeſpann!

Beim Jauchzen der Triumphgeſänge,
Das tauſendſtimmig rings erſchallt,
Rollt die Quadriga durch die Menge
Und macht am Capitole Halt.
Aemilius ſteigt durch's Jubelrufen
Des Volkes die prophyrnen Stufen
Zum Haus des Donnerers hinauf;
Da, durch die Menſchenwoge dringend,
Stürzt, bleich von Antlitz, händeringend,
Ein Sklav ihm nach in haſt'gem Lauf.

O Herr, vernimm die Trauerkunde!
Was dir des Lebens Liebſtes war
Ward dir geraubt in Einer Stunde,
Der Zwillingſöhne blühend Paar!
Ein Blitzſtrahl hat die zwei erſchlagen,
Als Mittags ſie entſchlummert lagen
Im Oelwald der Akademie;
Her von Athen, damit die Laren

Der Heimath ihren Staub bewahren,
Im Sarkophage bring' ich ſie.

Die rings die Botſchaft hören, ſchauen
Voll Mitleid auf Aemilius:
„Weh, daß in Gram und Todesgrauen
Ihm der Triumphtag enden muß!"
Doch er tritt, kaum entfärbt die Wange,
Zum Tempel ein mit feſtem Gange,
Vollzieht das Opfer am Altar
Und ruft, indeß die Flammen lohen:
„Nun bring' ich erſt, ihr Ew'gen Hohen,
Euch Dank aus vollem Herzen dar!

„Als kühn wie nie mit Siegesprangen
Von Schlacht zu Schlacht Rom's Adler flog,
Als König Perſeus ſelbſt gefangen
Einher vor meinem Wagen zog,
Da bebt' ich vor des Schickſals Tücke,
Da dacht' ich: allzugroßem Glücke
Stürmt rächend das Verderben nach;
Mir bangte, daß des Schickſals Bürde
Sich über Rom entladen würde
In ungeheurem Wetterſchlag.

Doch nun, ihr Götter, darf ich hoffen,
Gerettet ſei das Vaterland,
Da mich allein der Blitz getroffen,
Den das Geſchick herabgeſandt;
Geſättigt nun in einer vollen

Gewalt'gen Rache ward sein Grollen,
Denn Unglück traf mein Haupt so schwer,
Daß den Besiegten ich beneide;
Ihm blieben seine Söhne beide,
Ich aber habe keinen mehr.

Die Sibylle von Tibur.

Der auf Tiburs lachenden Hügeln
Unter Myrthengebüſch und Weinlaubranken
Du des Lebens Wonnen geſchlürft,
Hinter dir, o Wanderer, laß
Der Tamburine Geklirr,
Der Winzer Jubel verhallen,
Und ernſt, wie zur Tempelfeier,
Betritt die düſtere Grotte,
Wo zu des Anio Wogendonner
Das Seherwort der Sibylle tönt.

In grauer Vorzeit, als weithin
Des Strom's wildzackige Ufer
Noch wuchernder Urwald deckte,
Nahte am brauſenden Wellenſturze dort
Apoll der blühenden Jungfrau,
Und, wie des Gottes ſonniges Antlitz
Sich ſtrahlend zu ihr neigte,
Schmolz ihr in Liebe das Herz.
Unter des Lorbeers Schattenkühle
Schwanden ſelige Stunden dem Paar.

„Du, die mir Wonnen geſchenkt,
Wie nie der Olymp mir geboten,
Welchen Wunſch im Herzen du hegſt, verkünd' ihn!
Willſt du mit mir auf dem Sonnenwagen
Dahin durch den Himmel brauſen,
Oder hinab in den Orkus dich ſenkend,
Der alten Nacht Geheimniſſe ſchau'n?
Was du auch wählſt — beim Styx geſchworen ſei es —
Ich will es gewähren." —
Sinnenden Zweifels blickte Sibylle
In den toſenden Strom:
„Nicht euch gleich, ihr Olympier, zu ſein begehr' ich,
Aber, o Pythiſcher Gott,
Des Geiſtes Sehkraft
Um das verhüllte Geſchick zu ſchau'n,
Das über den Staubgebor'nen waltet,
Und der Jahre ſo viele gib mir,
Wie Tropfen dort in den Abgrund ſtieben!"
„Unglückſelige! — rief Apollon —
Doch ich ſchwur es beim Styx;
Unſterblich ſelbſt uns Götter
Ueberlebſt du, aber tief,
Wie dort die zeitverwitterten Felſenhäupter,
Wird das Alter die Stirne dir furchen."

Allein an dem wirbelnden Strom
Zurück blieb die Jungfrau;
Vom Auge glitt ihr der Schleier,
Der des Sterblichen Blick bedeckt,
Und im Sturme der Zeiten einſam
Zwiſchen den blitzzerklüfteten Gipfeln weilend,

Viel der Geſchicke ſah ſie, viel der Geſchlechter
Ihrem Blicke vorübergleiten,
Reiche an Reichen, aufblüh'nd und vergehend,
Mit Todtenmalen die Erde bedecken.

Jahrtauſende ſchon
Hatten die Locken ihr gebleicht,
Gealtert war die Welt,
In Trümmer ſanken ihre Tempel,
Und gähnend that ſich der Abgrund auf,
Um mit den Göttern
Die Völker zu verſchlingen,
Die zu ihnen gebetet.
Auf Blätter da, ringshin vom Winde verweht,
Tiefernſte Worte ſchrieb die Sibylle:
„Im Sterben liegt der große Pan;
Sie ſtürzen von ihren goldenen Stühlen,
All die Olympier!
Irr durch die Aetherwüſte
Taumeln, ihres Führers beraubt,
Die Sonnenroſſe,
Zurück in die alte Nacht ſinkt Alles.
Aber hoffend, ihr Völker,
Blickt gen Oſten!
Blaſſe Streifen dämmern am Himmel,
Einen neuen Welttag kündend;
Er naht, er naht, der junge Lichtgott,
Von dem Apoll ein ſchwaches Bild nur geweſen.“

Und das verheiß'ne Geſtirn ging auf.
Im Hirtenlande geboren,

Von Engeln und Menſchen mit Jubel begrüßt,
Erwuchs der Wunderknabe;
Von ſeinem Munde die milde Lehre
Labte wie Morgenthau die müde Menſchheit,
Und ſiegreich zog der neue Glaube
In's Haus des Donnerers auf dem Capitol.

Jahrhunderte kamen und gingen
Und wieder dunkel ward's auf Erden;
Gefälſcht das heilige Wort der Liebe,
Die lautere Himmelsflamme
Zu düſterer Glut des Wahns verwandelt.
Bange ſchwere Träume
Träumten die Völker —
Und nun ſie erwacht,
Glaubensleeren Herzens ſteh'n ſie
Inmitten zerfallender Tempel,
Hinſinkender Heiligenbilder.
Während auf nachtumdunkeltem Pfade
Nach dem Pole ſie ſpähen, dem Angelſtern,
Der durch das Leben ſie leite,
Erhebt der Urwelt Seherin
Von Neuem ihr Haupt.
Das dunkle Auge von Himmelslicht ſtrahlend,
In ernſten Feierklängen
Ihr letztes Prophetenwort verkündet ſie:
Aufgeh'n wird die große Sonne,
Die ſchon im Morgen der Welt
Durch die Nebel der Fabel gedämmert.
Gereinigten Herzens, ihr Völker,
Empfangt den neuen Gott,

Den alle Geſchlechter erſehnt!
Was auf dem Olymp in göttlicher Schönheit geblüht,
Was unter Indiens Palmen
Wundervolles die Menſchenjugend geträumt
War nur ein Gleichniß von ihm.
Ein rieſiger Tempeldom
Wird ihm der Himmel ſich wölben,
Aller Zeiten Weiſe die Prieſter darin!
Nicht Glaube, Opfer nicht noch Gebete,
Nur Liebe Aller zu Allen
Der Dienſt, den er fordert!
Die große Zeit, die alte goldne
Bringt er zurück,
Daß verklärt die Erde fortan,
Von allen Geſchwiſterſternen beneidet,
Wie auf Seraphsflügeln
Die himmliſche Bahn dahinwallt.

Lugano.

O die Stunden ſind unvergeſſen,
Als wir, ferne der ſterblichen Welt,
Weilten im traulichen Alpenthale,
Wo in des Lichtes ſüdlichem Strahle
Froh ſich ſonnen die erſten Cypreſſen,
Denen ſich ſchüchtern die Myrthe geſellt.

Dort auf des Sees tief-purpurne Wellen
Schauten wir trunken hinab vom Altan,
Wie die Villen von rebenbekränzten
Felsvorſprüngen herniederglänzten
Und hellleuchtend hervor die Kapellen
Aus den Kaſtanienwäldern ſahn.

Oder vorbei an umrankten Ruinen
Stiegen wir, rings von Bächen umrauſcht,
Bis wir, zur Alpenfirne geklommen,
Keinen Ton mehr des Lebens vernommen
Und mit dem Donner der wilden Lawinen,
Statt mit den Menſchen, Worte getauſcht.

Abends am Hang, wo mit silbernen Locken
Die Cascade vom Felsen springt,
Ruhten wir unter den Duftgestäuden,
Während ewig wechselnde Freuden,
Bunt, wie umher die stäubenden Flocken,
Uns umgaukelten, leicht beschwingt.

Uebertäubt von dem brausenden Strome,
Starb auf den Lippen uns jeder Laut.
Arm im Arme und Mund am Munde
Hingen wir, während zum ewigen Bunde
Unter dem heiligen Sternendome
Uns die heilige Nacht getraut.

An eine Alpenroſe.

Heil dir, du Bewohnerin ſonniger Höhn,
Umrauſcht von Quellen und Glockengetön,
Von himmliſchem Blau genährt!
Du Kind der Felſenſpitzen,
Wo hoch mit Wirbelwind und Blitzen
Der Adler ſeine Jungen nährt!

Du Liebling von Allen! Mit ſorgender Huld
Von den Lüften geweckt und in Schlummer gelullt!
Von der Sonne, die dich gezeugt,
Mit ihrer reinſten Flamme,
Und von dem Frühroth, deiner Amme,
Mit ſilberklarem Thau geſäugt!

Dir ſingt, wenn die Nacht in die Thäler entflieht,
Die Biene das erſte Morgenlied;
Es ſchüttelt der Wind den fröhlichen Traum
Aus Blättern dir und Stielen,
Und bringt dir muntere Geſpielen,
Die Wölkchen mit dem roſ'gen Saum.

Dich grüßet die Sonne mit letztem Strahl,
Und wenn schon unten auf Hügel und Thal
Die Dämmerung wallt wie ein Meer,
Erblühen rings im Kreise
Die Gletscher mit dem ew'gen Eise
Wie Schwesterrosen um dich her.

Und hüllt, wenn der letzte der Strahlen verglimmt,
Die Nacht, wie sie höher und höher klimmt,
Auch dich in den schattigen Flor,
Dann hauchst du von den Firnen
Dein volles Herz zu den Gestirnen,
Im traulichen Gespräch empor.

Am Camin.

Stürme, December, vor meinem Gemach,
Hänge Zapfen von Eis an das Dach,
Nichts doch weiß ich vom Froste;
Hier am wärmenden, trauten Camin
Ist mir, als ob des Frühlings Grün
Rings um mich rankte und sproßte.

All das Gezweig, wie es flackert und flammt,
Plaudert vom Walde, dem es entstammt,
Redet von seligen Tagen,
Als es, durchfächelt von Sommerluft,
Knospen und Blüthen voll Glanz und Duft,
Grünende Blätter getragen.

Fernher hallenden Waldhornklang
Glaub' ich zu hören, Drosselgesang,
Sprudelnder Quellen Schäumen,
Tropfenden Regen durch's Laubgeäst,
Der die brütenden Vögel im Nest
Weckt aus den Sommerträumen.

Stürme denn, Winter, eisig und kalt!
An den Camin herzaubert den Wald
Mir der Flammen Geknister,
Bis ich bei Frühlingssonnenschein
Wieder im goldgrün schimmernden Hain
Lausche dem Elfengeflister.

Berlin, Druck von Guſtav Schade.
Marienſtraße Nr. 10.

Verlag von **Wilhelm Hertz** (Besserſche Buchh.)

7. Behrenſtraße. Berlin.

Heldenſagen von Firduſi.

In deutſcher Nachbildung

nebſt einer Einleitung über das Iraniſche Epos

von

Adolf Friedrich von Schack.

Zweite vermehrte Auflage der „Heldenſagen" und der „epiſchen Dichtungen."

1865. Lex.-Octav. 2⅓ Thaler.

Poeſie und Kunſt der Araber

in Spanien und Sicilien

von

Adolf Friedrich von Schack.

Zwei Bände. Octav. 3 Thlr.

Stimmen vom Ganges.

Eine Sammlung indiſcher Sagen

von

Adolf Friedrich von Schack.

Min.-Format. In Goldſchnitt geb. 1¾ Thlr.

Spaniſches Liederbuch von **Emanuel Geibel** und **Paul Heyſe.** 1852. Zweite Auflage. Miniatur-Format. 1⅔ Thlr. geb. 1⅔ Thlr.

Italieniſches Liederbuch von **Paul Heyſe.** Miniatur-Format. 1⅔ Thlr. geb. 2 Thlr.

Princeton University Library
32101 066464569